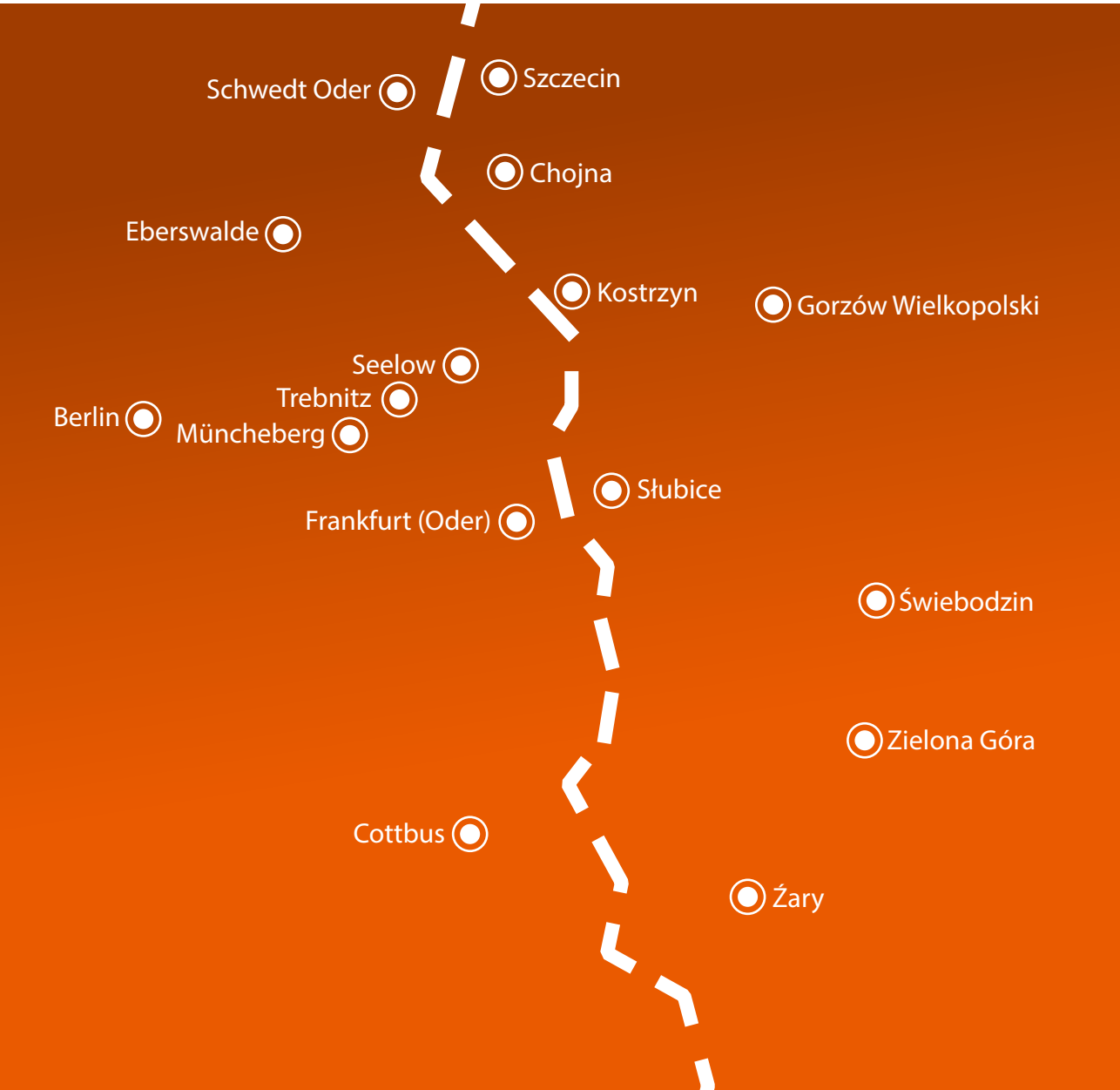
Matthias Busch, Nikolaus Teichmüller (Hrsg.)

Europa leben und gestalten

Transnationale Bildungs- und Beteiligungsformen in der deutsch-polnischen Grenzregion



Matthias Busch, Nikolaus Teichmüller (Hrsg.)

Europa leben und gestalten

Transnationale Bildungs- und Beteiligungsformen in der deutsch-polnischen Grenzregion

Impressum

1. Auflage Dezember 2013

Herausgeber: Matthias Busch, Nikolaus Teichmüller

Lektorat: Mira Brill, Beata Rauch, Magdalena Stojer-Brudnicka

Gestaltung: Robert Karpinski - digitalPRAXIS.de

Druck: Best Preis Printing ug. & Co KG - Triple AAA Druckproduktion

ISBN-Nr.: 978-3-00-044630-6

Die Bildrechte der abgedruckten Fotografien liegen – sofern nicht anders angegeben – bei den projektverantwortlichen Bildungsträgern, im Falle der Projekte „Mission Diversity“, „Oderland-Jugendrat“ und „Terra Transoderana“ bei den Autoren der jeweiligen Beiträge.

Kontakt

Schloß Trebnitz – Bildungs- und Begegnungszentrum e. V.
Platz der Jugend 6
D-15374 Müncheberg OT Trebnitz
Telefon: +49 33477519-0
Fax: +49 33477519-15
E-Mail: empfang@schloss-trebnitz.de
Web: www.schloss-trebnitz.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 5
Darius Müller

Vorwort 7
Anna Czechowska

Einleitung 9
Transnationale Bildungs- und Beteiligungsformen in der deutsch-polnischen Grenzregion
Matthias Busch, Nikolaus Teichmüller

Teil 1: Partizipationsprojekte für Kinder und Jugendliche

„Mission Diversity“ 17
Engagement für eine tolerante Grenzregion
Nikolaus Teichmüller

Die deutsch-polnische Jugendagora 34
Jugendliche als Experten in transnationalen Gestaltungsprozessen
Matthias Busch

Deutsch-polnischer „Oderland-Jugendrat“ 46
Einmischen ausdrücklich erwünscht
Christopher Lucht

Deutsch-polnische Schülerfirma „Kaffee zum Glück“ 67
Inklusive und interkulturelle Bildung in einer transnationalen Arbeitswelt
Nikolaus Teichmüller

Inklusive Jugendprojekte 79
Oder „Europa gestalten ohne Inklusion ist wie Wählen ohne Stimmzettel“
Daniel Wunderer

Teil 2: Beteiligungsinitiativen für Erwachsene

„Dorfhelden“ 105
Zivilgesellschaftliches Engagement für Trebnitz und das Oderland
Natalie Wasserman

„Terra Transoderana: Deutsch-Polnische Unterrichtsentwicklung“ 118
Erschließung der Grenzregion als Bildungslandschaft
Tomasz Lis

„Local in Global“ 131
Engaging Young People for Sustainable Local Development
Vinzenz Kratzer, Daniel Wunderer

„InterGenerationes“ 140
Die deutsch-polnische Zivilgesellschaft intergenerationell denken
Michael Teffel

Autorenverzeichnis 158

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

als Leiter des Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. freue ich mich, Ihnen diese Werkschau partizipativer Projekte in der deutsch-polnischen Grenzregion vorstellen zu können. Schloß Trebnitz e.V. arbeitet seit Jahren gezielt daran, die deutsch-polnische Grenzregion durch künstlerische, kulturelle und politische trans- und internationale Projekte zu bereichern. Unser Ziel ist es dabei, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen die Möglichkeit zu bieten, einen Blick über den Rand des eigenen nationalen Sichtfeldes und ein gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen.

Die deutsch-polnische Grenzregion ist ein strukturschwaches Gebiet, betroffen von gesellschaftlichen Problemen wie der Alterung der Gesellschaft und der Abwanderung von vor allem qualifizierten jungen Menschen sowie der Arbeitslosigkeit, die etwa proportional zur Berlin-Entfernung steigt. Daher verstehen wir unsere Arbeit immer auch als Beitrag zu einer Strukturstärkung des ländlichen Raums und einer Verbesserung der grenzübergreifenden Partizipation. Unsere Nähe zur polnischen Seite der Oder ist nicht nur geographisch zu verstehen, sondern vor allem inhaltlich. Mit unseren vielen deutsch-polnischen Projekten versuchen wir einen aktiven und zukunftsweisenden Part in der Gestaltung der außerschulischen Bildungsarbeit in der deutsch-polnischen Grenzregion zu übernehmen.

Nach unserer Überzeugung lebt eine Region primär von den Menschen, die in ihr leben, sich mit ihr identifizieren und darauf bedacht sind, an ihrer Gestaltung und Entwicklung mitzuwirken und an politischen Entscheidungsprozessen teilzuhaben. Unsere Projekte zielen darauf ab, Menschen aus der Region zusammen zu bringen, ihnen zu ermöglichen, die andere „Seite“ kennenzulernen und dabei direkt mit den Menschen in Kontakt zu treten. Auch wenn es mittlerweile sehr einfach ist, die deutsch-polnische Grenze zu überqueren, heißt das leider nicht, dass die sich aus der Bewegungsfreiheit ergebenden Möglichkeiten auch ausgenutzt werden. Wir merken bei unserer Arbeit immer wieder, dass gerade die Menschen auf der jeweils anderen Seite der Grenze einerseits ein großes Interesse daran haben, die „Anderen“ kennenzulernen, es andererseits aber Berührungsängste und Hemmungen gibt, die weiterhin vieles blockieren. Genau diese Ängste, aber auch die Neugier sind in unseren Projekten die Ansatzpunkte für unsere Arbeit. Hinter ihnen verstecken sich meist gerade die Wünsche nach Kontaktaufnahme und Kennenlernen. Insofern sehen wir unsere Aufgabe darin, die Menschen aus Polen

und Deutschland in unserem „internationalen“ Bildungszentrum zusammentreffen zu lassen, Projekte zu entwickeln, die einen langfristigen Einfluss auf die Grenzregion und den ländlichen Raum haben und den Weg des Abbaus der deutsch-polnischen Grenze auch in den Köpfen voranzutreiben.

Partizipation der Zivilgesellschaft kann nur gelingen, wenn die Menschen das Gefühl haben, Teil einer gemeinsamen Heimat zu sein. Das deutsch-polnische Oderland bietet dabei die Möglichkeit, eine gemeinsame transnationale Heimat wachsen zu lassen, in der langfristig gemeinsam gelebt wird und Unterschiede als Chancen wahrgenommen werden.

Mit dem Projekt „Mission Diversity“ sollte genau dies geleistet werden. Probleme wie Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit, Homophonie, Antisemitismus und soziale Ausgrenzung sind weit verbreitet und machen auch vor der Grenzregion keinen Halt. Das Projekt hatte das Ziel mit Schülerinnen und Schülern aus Deutschland, Polen und Luxemburg an diesen Themen zu arbeiten und gemeinsam Partizipationsprojekte zu planen und umzusetzen, die die eigenen regionalen Räume stärken und gleichzeitig Aufklärungsarbeit und gesellschaftliche Thematisierung in den Heimatregionen leisten sollten. Gleichzeitig zeigte das Projekt, dass die Herausforderungen der deutsch-polnischen Grenzregion mit denen des deutsch-französisch-luxemburgischen Dreiecks vergleichbar sind und unsere Arbeit den Vergleich nicht scheuen braucht.

Die Wahrnehmung des „Anderen“ gilt auch für die Bildungsarbeit selbst. Eine „Mission der Vielfalt“ lässt sich dann am besten verwirklichen, wenn die unterschiedlichen Partizipations- und Bildungsprojekte, die es beiderseits der Oder gibt, sich gegenseitig wahrnehmen und voneinander lernen. Mit dieser Publikation möchte das Projekt „Mission Diversity“ nun eine erste Bilanz ziehen. Die „Werkschau“ ermöglicht es, einen Blick in die vielfältige Bandbreite deutsch-polnischer Partizipationsprojekte ganz unterschiedlicher Träger zu werfen. Ihr Vergleich zeigt einerseits, wie lebendig und nachhaltig die gemeinsame Grenzregion bereits geworden ist. Andererseits kann sie Anregung geben, auf diesem Weg gemeinsam voranzuschreiten, Leerstellen zu füllen und gelungene Initiativen zu verstetigen.

Mein Dank geht an alle Beteiligte, die an der Publikation mitgewirkt haben. Hoffentlich trägt auch sie dazu bei, dass langfristig ein Jugendlicher aus Küstrin-Kietz, der Musikunterricht nehmen möchte, einfach über die Oder nach Küstrin (Kostrzyn) geht, und nicht in einen 20 bis 30 Kilometer entfernten Ort fährt bzw. gefahren werden muss, um seinem Hobby nachzugehen. Es ist uns allen in der Grenzregion zu wünschen, dass wir die fehlenden 180° unserer Bewegungsfreiheit erkennen und erobern, um dann 360° deutsch-polnischer Möglichkeiten leben und genießen können.

Darius Müller
Bildungsstättenleiter Schloß Trebnitz e.V.

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

als ich von den Herausgebern gebeten worden bin, ein Vorwort für den vorliegenden Sammelband als Koordinatorin des *Netzwerks für transnationale Partizipation* beizusteuern, habe ich mich doppelt gefreut. Zum einen über die Publikation, die mit ihrer Zusammenstellung der unterschiedlichen Bildungs- und Partizipationsprojekte ein wichtiger und innovativer Schritt hin zu einer an Qualitätsstandards orientierten transnationalen Bildungspraxis in der deutsch-polnischen Grenzregion darstellt. Zum anderen über die Anerkennung, die das *Netzwerk für transnationale Partizipation* bereits wenige Monate nach seiner Gründung in der Fachöffentlichkeit erfährt.

Den Herausgebern ist es gelungen, ganz unterschiedliche Projekte und Initiativen in einem Sammelband zu vereinen, die doch in ihrer Zielsetzung, nämlich der Stärkung einer europäischen Zivilgesellschaft in der Oderregion, übereinstimmen. Die Vielfalt der hierbei berücksichtigten Zielgruppen, der pädagogischen Ansätze und der nachhaltigen Wirksamkeit beeindruckt. Es entsteht ein buntes Bild vielseitiger Praxis transnationaler Bildungs- und Partizipationsarbeit. In der Auswertung betonen die Herausgeber Gemeinsamkeiten, aber auch Entwicklungsbedarf. Sie machen zu Recht deutlich, wie wichtig ein Erfahrungsaustausch, der Wissenstransfer und die Erarbeitung gemeinsamer Qualitätsstandards für transnationale Bildungs- und Beteiligungsprojekte ist.

Das *Netzwerk für transnationale Partizipation*, das im August 2013 von einigen Bildungsträgern, zivilgesellschaftlichen Institutionen und politischen Akteuren ins Leben gerufen worden ist, will exakt jenen Forderungen nachgehen, für die der vorliegende Sammelband eindrücklich und überzeugend plädiert. Das Netzwerk hat es sich zur Aufgabe gemacht, die unterschiedlichen Initiativen, die in der deutsch-polnischen Grenzregion seit Jahren erfolgreich laufen, in Dialog zueinander zu bringen. Der gemeinsame Austausch soll dazu beitragen, voneinander zu lernen, gemeinsam an der guten Praxis einzelner zu lernen und in den zusammenwachsenden Regionen jene aktive, transnationale Zivilgesellschaft zu fördern, ohne die das „Europa der Bürgerinnen und Bürger“ nicht denkbar ist.

Politischen Verantwortungsträgern, Pädagogen, Bildungsträgern und zivilgesell-

schaftlichen Institutionen bietet der Sammelband reichhaltige Anregungen, diesen Weg gemeinsam zu gehen. Für das *Netzwerk für transnationale Partizipation* ist er Bestärkung und Ansporn zugleich. Den Autorinnen und Autoren ist eine zahlreiche, interessierte Leserschaft zu wünschen.

Anna Czechowska
Koordinatorin des Netzwerks für transnationale Partizipation

Matthias Busch, Nikolaus Teichmüller

Einleitung: Transnationale Bildungs- und Beteiligungsformen in der deutsch-polnischen Grenzregion

Die Europäische Union hat das Jahr 2013 zum „Europäischen Jahr der Bürgerinnen und Bürger" erklärt und damit den besonderen Wert einer aktiven Teilnahme aller Bürgerinnen und Bürger an den politischen Entscheidungsprozessen der Union und an der Verwirklichung des europäischen Gedankens herausgestellt. Das „Europa der Regionen" kann nur im gemeinsamen demokratischen Miteinander einer aktiven Zivilgesellschaft gelingen. Gerade im Zusammenwachsen der europäischen Grenzregionen bieten sich vielfältige Chancen transnationaler Begegnungen und grenzübergreifender gesellschaftlich-politischer Teilhabe.

Die interkulturelle Annäherung zwischen Polen und Deutschland im Grenzgebiet beiderseits der Oder steht hierbei, als „victim of its own complexity" (Scott 2007, 47), vor besonderen Herausforderungen. Die Grenze und vielfach auch die vor Ort gewachsenen kulturellen Traditionen existieren erst seit 1945[1]. Anders als in anderen europäischen Regionen erschienen die Sprachbarrieren höher und die informellen Kontakte zwischen den Menschen lange Zeit geringer. Eine vollständige Freizügigkeit besteht erst seit Mai 2011. Probleme der postsozialistischen Gesellschaften wie ein weitgehender Zusammenbruch gesellschaftlicher Strukturen in der Nachwendezeit, wirtschaftliche Strukturschwächen, Abwanderung und Rechtsextremismus erschweren die Entwicklungen im Oderraum zusätzlich (vgl. Amadeu Antonio Stiftung 2013). Auf diese Weise konnten sich in den letzten zwei Jahrzehnten transnationale Partnerschaften und ein grenzüberschreitendes Gemeinwesen erst langsam entwickeln.

Zugleich eröffnet gerade das zusammenwachsende Europa reichhaltige Chancen für die deutsch-polnische Grenzregion. Jenseits der vielseitigen Vorzüge eines gemeinsamen Arbeitsmarkts und Wirtschaftsraums gewinnt die Region an Stabilität und Lebensqualität in dem Maße, wie es gelingt, die Potentiale einer aktiven europäischen Zivil- und Bürgergesellschaft auszuschöpfen. Soziales Engagement geht einher mit wachsendem politischem Interesse und einer stärkeren Identifikation mit dem demokratischen System (vgl. u.a. Belwe 2006, 2). Ein aktives Gemeinwesen und gelungene zivilgesellschaftliche Partizipationserfahrungen gelten als das „beste Mittel gegen Rechtsextremismus" (Kaiser 2013, 46).

1 Für einen Überblick über die deutsch-polnischen Beziehungen bis 1989/90 siehe : Hofmann 2011.

Damit die Chancen einer europäischen Zivilgesellschaft sich entfalten und in der Alltagskultur der Bürgerinnen und Bürger lebendig und erfahrbar werden, bedarf es in der deutsch-polnischen Grenzregion nach wie vor Impulsen und transnationaler Initiativen. Bürgerbeteiligung, ein grenzüberschreitendes Kulturleben und vielschichtige Begegnungen zwischen Menschen, Organisationen und Institutionen beiderseits der Oder müssen gestärkt und begleitet werden.

In diesem Kontext sind in den letzten Jahren vielfältige Projekte entstanden, die das Ziel verfolgen, eine lebendige transnationale Zivilgesellschaft anzubahnen, freiwilliges Engagement und Begegnungen von deutschen und polnischen Bürgerinnen und Bürgern zu initiieren und politische wie kulturelle Teilhabe in vielfältigen Formen zu fördern und grenzübergreifend zu vernetzen.

Anliegen der vorliegenden Publikation ist es, erstmals unterschiedliche Beteiligungsprojekte und Initiativen aus der deutsch-polnischen Grenzregion mit ihren Konzepten, Zielgruppen, Erfahrungen und Ergebnissen gemeinsam und vergleichend einer breiten Öffentlichkeit vorzustellen. Viele Projekte sind unabhängig und ohne Wissen voneinander entstanden. Nicht selten gehen Praxis- und Expertenwissen mit dem Auslaufen eines Projekts und seiner Förderung verloren. Nachhaltigkeit, Qualität und Fortschritt lassen sich dagegen erfahrungsgemäß dann am besten verwirklichen, wenn ein Wissenstransfer existiert, der die unterschiedlichen Erkenntnisse, erfolgreichen Praktiken und Expertisen sammelt, strukturiert und nachfolgenden Initiativen zur Verfügung stellt. Mit der vorliegenden „Werkschau" der vielfältigen Projekte soll zugleich ein Dialog angeregt werden. Die Entwicklung transnationaler Beteiligungskulturen und europäischer Zivilgesellschaften benötigt einen Austausch über Qualitätsstandards und „good practice", um erfolgreiche Partizipationsmodelle nachhaltig implementieren und vernetzen zu können.

Um den Leserinnen und Lesern den Vergleich zwischen den vorgestellten Projekten zu erleichtern, wurden die Autorinnen und Autoren darum gebeten, sich bei der Gestaltung ihres Beitrags an folgenden fünf Gliederungspunkten und den entsprechenden Fragen zu orientieren:

1. *Einleitung mit anschaulichen Einblicken in die konkrete Projektarbeit*

2. *Darstellung der konzeptionellen Grundlagen* (Auf welchen theoretischen Annahmen und Konzepten beruht das Projekt? Welche pädagogischen oder politischen Konzepte liegen ihm zugrunde? Was sind die Ziele und Inhalte des Projekts?)

3. *Projektverlauf* (Wie gliederte sich das Projekt von der Planungsphase bis zum Projektabschluss? Mit welchen Methoden wurde gearbeitet? Wer war/ist am Projekt

beteiligt? Welche Erfahrungen wurden gemacht? Welche Schwierigkeiten ergaben sich? Welche besonderen Erfolge konnten erzielt werden?)

4. *Erfahrungsreflexion* (Welche Rückmeldungen gaben Teilnehmende / Partner / Beteiligte des Projekts? Welche nachhaltige Wirkung hat das Projekt für die Teilnehmenden? Welche Breitenwirkung entfaltet es darüber hinaus und für die Grenzregion? Inwieweit konnten die deutsch-polnische Zivilgesellschaft und transnationale Partizipation durch das Projekt gestärkt und gefördert werden? Worin bestehen die besonderen Chancen für die deutsch-polnische Grenzregion, die durch das Projekt entstanden sind?)

5. *Fazit und Ausblick* (Welche verallgemeinernden Rückschlüsse und Kriterien können für die Durchführung transnationaler Bildungs- und Partizipationsprojekte aus den Projekterfahrungen gezogen werden?)

Vergleicht man die Beiträge, so beeindrucken zunächst die Vielfältigkeit und das breite Spektrum, das die Projekte in der Gesamtschau abdecken:

Unterschiedlichste Zielgruppen werden in den Projekten angesprochen und erreicht. Der Personenkreis umfasst Grundschüler, Jugendliche und Auszubildende, aber auch erwachsene Berufstätige und Senioren. Benachteiligte und sog. bildungsferne Kinder und Jugendliche, geistig wie körperlich Behinderte, Frauen und Männer werden als Teilnehmende in den transnationalen Projekten beiderseits der Oder geworben und aktiviert. Dem Vorwurf, in Partizipationsinitiativen würden gerade gut situierte, informierte Akteure und Engagierte ihre Interessen auf Kosten der Nichtaktiven oder Unkundigen durchsetzen, scheint die breite Teilnehmendenansprache in den hier vorgestellten Projekten bewusst zu begegnen. Gesellschaftliche Mitwirkung muss ebenso jedem offenstehen und durch entsprechend angepasste Verfahren jedem ermöglicht werden wie ein klares Recht auf Nicht-Partizipation.

Das große Teilnehmendenspektrum korrespondiert mit einer Vielzahl unterschiedlicher Veranstalter und Kooperationspartner in der Grenzregion. Schulische und außerschulische Träger konzipieren Projekte gemeinsam. Staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure arbeiten eng zusammen. Universitäten beiderseits der Oder, Unternehmen, Vereine und private Bürgerinnen und Bürger engagieren sich für ihre Region. Die Synergieeffekte der verschiedenen Experten, Sichtweisen und Praktiken werden genutzt, um ein innovatives und aktives europäisches Gemeinwesen zu entwickeln.

Inhaltlich wie methodisch wird ein weites Feld von Beteiligungsformen im politischen, zivilgesellschaftlichen, schulisch-institutionellen wie kulturellen Bereich ermöglicht.

Europäische Bürgerschaft – das zeigt die hier vorliegende Werkschau – erstreckt sich nicht allein auf politische Partizipation im engeren Sinne. Beteiligung findet auf vielen Ebenen statt. Sie endet in politischer Mitgestaltung in staatlichen Gremien, beginnt jedoch bereits gewinnbringend vor der eigenen Haustür, in der Gestaltung des Dorfteichs oder des Schullebens. Europa realisiert sich mit seiner „Methode der Verzahnung" (Jacques Delors) gleichermaßen auf gesellschaftlicher Makro-, Meso- und Mikroebene.

„Partizipation" ist ein sich wandelnder und stark diskutierter Begriff (vgl. Bertelsmann Stiftung 2012, 21; Fatke 2007). Um darlegen zu können, was unter Partizipation verstanden werden kann, ist die Klärung des Begriffs des politischen Handelns nötig. So lassen sich grob zwei Lesarten des Partizipationsbegriffs aus einem jeweils unterschiedlichen Verständnis des politischen Handelns ableiten. In einer engen Form kann Partizipation als Teilhabe an politisch-institutionellen Entscheidungen, beispielsweise bei Volksentscheiden, Demonstrationen oder öffentlichen Anhörungen, verstanden werden. Ein anderer weitgreifenderer Partizipationsbegriff öffnet den Bereich politischen Handelns für lebensweltliche Belange. Partizipation wird dann bereits auf lokaler und nicht unbedingt politisch-institutioneller Ebene erreicht, etwa wenn sich eine Jugendgruppe für die Anschaffung eines Sofas im Clubraum einsetzt oder eine Dorfgemeinschaft zusammen einen Parkbereich reinigt. In den vorliegenden Projekten wird Partizipation in seinem offeneren und weiter gefassten Begriffsverständnis politischen Handelns verstanden. Zivilgesellschaftliche Partizipation beginnt folglich nicht erst, wenn „Politiker etwas davon mitbekommen", sondern dann, wenn einzelne Akteure oder Gruppen ein gemeinsames Ziel mit zumindest rudimentären Einflussfaktoren der Öffentlichkeit gegenüber für sich benennen und dieses umzusetzen versuchen. Während das Handeln Bedingung für Partizipation ist, müssen die angestrebten Ziele nicht unbedingt erzielt werden. Wie politische Entscheidungsfindungsprozesse unterliegen auch gesellschaftlich-partizipative Handlungen Dynamiken, die meist keine Interessenhomogenität zulassen. Insofern kann auch ein gescheiterter Versuch, ein gesellschaftliches Ziel durch Teilhabe oder Mitwirkung zu erreichen, als Form von Partizipation angesehen werden. „Partizipation" steht dabei zugleich in einem dialektisch-polaren Spannungsverhältnis zur „Repräsentation" (vgl. Grammes 2010). Sie kann Bürgerinnen und Bürger stärken, vorhandene Machtstrukturen aber auch stabilisieren und integrierend wirken. Entsprechende Ambivalenzen werden in einzelnen Projektberichten beschrieben.

Allen dokumentierten Projekten gemein ist der Versuch, die zivilgesellschaftliche Partizipation in der deutsch-polnischen Grenzregion durch entsprechende politische Bildung zu begleiten und zu stärken. Gesellschaftspolitische Beteiligung bedarf der Anleitung. In allen Projekten ist das reale politische Handeln mit Phasen des Lernens und der Reflexion vernetzt. Die schwierige Balance zwischen Aktion und Reflexion

macht eine lernproduktive, professionelle Gestaltung erforderlich (vgl. Busch/Grammes/Welniak 2012). In „realpolitischen Schonräumen“ wird das Handwerkszeug erfolgreicher Beteiligung vermittelt, werden Erfahrungen ausgewertet, erhalten die Partizipierenden Hilfestellungen und Knowhow, um ihre jeweiligen Forderungen entwickeln und in die politische Agenda einbringen zu können. Dass ein solches „Learning by thinking about what we are doing“ (John Dewey) für die Teilnehmenden mannigfaltige Entwicklungschancen bietet, lassen die geschilderten Evaluationen und Rückmeldungen aus den Projekten erahnen. Motiviert aus den konkreten Anliegen und Beteiligungsformen heraus werden Kenntnisse über lokale wie nationale und europäische politische Strukturen erworben. Praktiken der Öffentlichkeitsarbeit, das Verhandeln mit Politikern und politischen Gremien wird geübt. Fachwissen zu gesellschaftspolitischen Themenfeldern wird erschlossen und für die eigene Argumentation genutzt. Gesellschaftliche Teilhabe stärkt Selbstvertrauen, fördert soziale Fähigkeiten und jene Selbst- und Schlüsselkompetenzen, die für ein erfolgreiches Berufs- und Privatleben entscheidend sind. In der interkulturellen Begegnung mit dem Anderen werden zugleich eigene Geschichte, eigene Kultur und das Selbst neu wahrgenommen und perspektivisch ergänzt. Vorannahmen können revidiert, Befangenheiten überwunden, informelle Kontakte zwischen den Menschen beiderseits der Oder stabilisiert werden.

Nicht zuletzt spiegeln sich in den dargestellten Projekten aber auch die Herausforderungen und Schwierigkeiten einer transnationalen Zivilgesellschaft wider. Sprachbarrieren, fehlendes Wissen und Vorurteile, teilweise auch fehlendes Interesse an den Erfahrungen und an der Begegnung mit den Anderen erschweren das Zusammenwachsen. In zeitlich befristeten Programmen wird es aussichtsreichen Initiativen erschwert, ihre beeindruckenden Ergebnisse langfristig zu sichern und zu entfalten. Wirksamkeit und Nachhaltigkeit erfolgreicher Partizipationsmodelle scheitern nicht selten an fehlender Anschlussfinanzierung, Unbeständigkeiten und dem Zwang zu immer neuer „Innovation“ im Dschungel nationaler wie europäischer Förderlandschaften. Selten gelingt es, Initiativen zu verstetigen und zu institutionalisieren – wie beispielsweise durch die anvisierte Vereinsgründung im Projekt „Dorfhelden“.

Um die Nachhaltigkeit transnationaler Beteiligungsformen zu stärken, erscheint es daher notwendig, Projekte und Akteure stärker als bisher zu vernetzen. Ein Erfahrungsaustausch und die Dokumentation guter Praxisbeispiele könnten dabei helfen, voneinander zu profitieren, gemeinsame Qualitätsstandards zu entwickeln und die Stetigkeit einer grenzübergreifenden Partizipation und aktiven europäischen Zivilgesellschaft in der deutsch-polnischen Grenzregion zu sichern. Die hier vorliegende Werkschau kann als ein erster Schritt in diese Richtung gelesen werden.

Die einzelnen Projekte im Überblick:

Nikolaus Teichmüller stellt in seinem Beitrag das Konzept *Mission Diversity* vor. Im Rahmen des Projekts, das in einer Kooperation von Schule und außerschulischen Bildungsträgern entwickelt und realisiert werden konnte, beschäftigen sich deutsche, luxemburgische und polnische Schülerinnen und Schüler gemeinsam mit Fragen von Diskriminierung und sozialer Ausgrenzung. Alltagsrassismus, Homophobie, Sexismus und Islamophobie werden gemeinsam reflektiert, auch und vor allem, indem die Jugendlichen mit Betroffenen sprechen statt über sie. Ihre hierbei gewonnenen Erfahrungen setzen die Schülerinnen und Schüler in eigenen Initiativen um, um an ihren Schulen und in der Heimatregion für ein tolerantes, weltoffenes Klima zu sensibilisieren.

Das von *Matthias Busch* skizzierte Projekt *Deutsch-polnische Jugendagora* setzt auf die politische Beteiligung und Expertise der jungen Generation. Gemeinsam bilden deutsche und polnische Jugendliche ein Expertengremium, das politische Ideen und Forderungen entwickelt und an die Erwachsenenpolitik als Auftrag vergibt. Jugendliche beiderseits der Oder entdecken ihre gemeinsamen Interessen und formulieren sie vor dem Anspruch einer gemeinsamen europäischen Großregion.

Nicht nur sporadisch, sondern als fest institutionalisiertes Beratungsgremium versteht sich dagegen der *Oderlandjugendrat*, der von *Christopher Lucht* vorgestellt wird. In enger Verbindung zu kommunalen und regionalen Verantwortungsträgern beraten und begleiten Jugendliche hier die Erwachsenenpolitik und können ihre Interessen in den politischen Diskurs einbringen. Mit seinem Selbstverständnis, nicht polnische oder deutsche, sondern gemeinsame deutsch-polnische Positionen einer jungen Generation zu formulieren, stellt der Oderlandjugendrat ein erstes genuin europäisches Gremium in der Großregion dar.

Mit dem *Kaffee zum Glück* wurde die erste deutsch-polnische Schülerfirma gegründet. *Nikolaus Teichmüllers* Beitrag gibt Einblicke in den Projektverlauf und zeigt auf, wie sozial benachteiligte, bildungsferne Jugendliche aus regionalen Förderschulen Schritt für Schritt berufliche Teilhabe in einem grenzüberschreitenden europäischen Arbeitsmarkt erlangen. Das bei diesem Projekt betretene pädagogische Neuland macht hierbei deutlich, dass gerade die transnationale Kooperation zwischen schulischen und außerschulischen Bildungsträgern für Schülerfirmen gute Rahmenbedingungen bieten kann, um erfolgreiche, innovative Bildungsprojekte durchzuführen.

Daniel Wunderer widmet sich in seinem Beitrag *Inklusive Jugendprojekte* der Bedeutung der Inklusion für eine aktive europäische Zivilgesellschaft. Partizipation ist für ihn ohne die systematische Beteiligungsmöglichkeit aller Menschen nicht denkbar. Am

Beispiel von drei Projekten, die von der Kreisau-Initiative seit Jahren erfolgreich umgesetzt werden, schildert er Grundlagen, Erfahrungen und Wirkungen inklusiver Bildungsarbeit mit teils schwerstmehrfachbehinderten, sozial benachteiligten und bildungsfernen Jugendlichen. Internationale Begegnungen – so sein engagiertes Plädoyer – richten sich nicht allein an Gymnasiasten, sondern eröffnen allen Jugendlichen gleichermaßen Einsichten und Freude am gemeinsamen grenzüberschreitenden Lernen und Handeln.

Um Veränderungen im eigenen kommunalen Kontext zu ermöglichen, bedarf es keiner Superhelden. *Natalie Wasserman* zeigt in ihrem Projekt *Dorfhelden* – das ironisch gebrochen mit dem Heldenbegriff spielt – wie Bürgerinnen und Bürger dazu angeleitet werden, im Rahmen einer Zukunftswerkstatt generationsübergreifend Visionen und Ideen für ihre lokale Lebensumwelt zu entwickeln und eigenständig umzusetzen. Die Gestaltung des gesellschaftlichen Nahraums durch freiwilliges Engagement bildet hier den Ausgangspunkt für politische Teilhabe, die in ihrer Konsequenz weitreichende Kreise zieht.

Die Fortbildung *Terra Transoderana*, die *Tomasz Lis* beschreibt, richtet sich dagegen an Lehrerinnen und Lehrer der Grenzregion. Ziel des Projekts ist es, die deutsch-polnische Grenzregion als Bildungslandschaft zu erschließen und durch entsprechende Unterrichtsmodelle und Exkursionen entdecken zu lassen, die von deutsch-polnischen Lehrertandems entwickelt und mit ihren Schülerinnen und Schülern gemeinsam erprobt werden. Die von den Universitäten Hamburg und Posen (Poznan) konzipierte Lehrerfortbildung aktiviert Lehrende wie Lernende von der Grundschule über das Gymnasium bis hin zur Berufsschule beiderseits der Oder. In den Begegnungen, den Exkursionen und nicht zuletzt in der gemeinsamen Unterrichtsplanung und -erprobung wird das für viele Jugendliche unentdeckte Land jenseits der Oder zum ersten Mal greifbar und eine Teilhabe an den kulturellen Schätzen der anderen Kultur ermöglicht.

Die internationale Fortbildung *Local in Global – Engaging young people for Sustainable local Development* richtete sich an Fachkräfte und Freiwillige der Jugendarbeit aus ländlichen und strukturschwachen Gemeinden in Deutschland, Polen, Tschechien, Georgien, Armenien und der Ukraine. *Vinzenz Kratzer* und *Daniel Wunderer* stellen dar, wie eine Multiplikatorinnen- und Multiplikatorenschulung nachhaltige Entwicklung und Antidiskriminierungsarbeit fördern kann. Internationaler Erfahrungsaustausch, Wissenstransfer und Vernetzung stärken lokale Institutionen.

Dass internationale Begegnungen von einer intergenerationellen Komponente profitieren können, zeigt der Beitrag von *Michael Teffel* auf. Das beschriebene Projekt *InterGenerationes* bringt Erwachsene im Alter von 22 bis weit über 70 Jahren zu-

sammen, die voneinander lernen, sich gegenseitig näher kommen und gemeinsam an verschiedenen Themenbereichen arbeiten. Es wird deutlich, dass ein vom Alter-Lernen kein einseitiger Prozess ist, sondern sowohl den „Alten" wie auch den „Jungen" diverse Lernchancen bieten kann. Gerade vor dem Hintergrund des demografischen Wandels misst Teffel dem intergenerationalen bürgerschaftlichen Engamenent eine hohe Relevanz für die Grenzregion zu.

Literatur

Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.) 2013: Region in Aktion. Wie im ländlichen Raum demokratische Kultur gestaltet werden kann. Berlin 2013.

Belwe, Katharina 2006: Editorial. Bürgerschaftliches Engagement. In: APuZ, 12/2006, S. 2.

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) 2012: Mitwirken (er)leben. Handbuch zur Durchführung von Beteiligungsprojekten mit Kindern und Jugendlichen. 3. Aufl. Gütersloh 2012.

Busch, Matthias / Grammes, Tilman / Welniak, Christian 2012: „Es kann sehr nett werden, wenn künftig die Schüler so Politik treiben". Partizipation zwischen Vereinnahmung, Integration und Empowerment. In: Polis, 16 (2012) 1, S. 18-20.

Fatke, Reinhard 2007: Kinder- und Jugendpartizipation im wissenschaftlichen Diskurs. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Kinder und Jugendbeteiligung in Deutschland. Entwicklungsstand und Handlungsansätze. Gütersloh 2007, S. 19-38.

Grammes, Tilman 2012: Anforderungen an eine Didaktik der Demokratie. In: Lange, Dirk / Himmelmann, Gerhard (Hrsg.): Demokratie-Didaktik. Wiesbaden 2010, S. 203–222.

Hofmann, Gunter 2011: Polen und Deutsche. Der Weg zur europäischen Revolution 1989/90. Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1192, Bonn 2011.

Kaiser, Klaus-Dieter 2013: Das beste Mittel gegen Rechtsextremismus. In: Journal für politische Bildung, 2/2013, S. 46-52.

Scott, James W. 2007: Cross-border Regionalization in an Enlarging EU. Hungarian-Austrian and German-Polish Cases. In: Koff, Harlan (Hrsg.): Deceiving (Dis) Appearances. Analyzing Current Developments in European and North American Border Regions. Regionalism & Federalism No. 12. Bruxelles 2007, S. 37-57.

Teil 1: Partizipationsprojekte für Kinder und Jugendliche

Nikolaus Teichmüller

„Mission Diversity“ – Engagement für eine tolerante Grenzregion

Vielfalt erleben im direkten Kontakt: Die deutsch-luxemburgisch-polnische Gruppe bei einem Besuch einer Moschee in Berlin.

1. Einleitung

Das Pflaster über seiner linken Augenbraue beeindruckt die deutsch-polnische Jugendgruppe. Slawa von der Kampagne gegen Homophobie in Warschau erklärt die Ziele, die sein Verein seit Jahren wahrnimmt.[1] Die behandelte Kopfwunde ist Resultat eines homophoben Übergriffs vor zwei Wochen. Realität, wie die Schülerinnen und Schüler hier begreifen, nicht bloße Theorie.

Gerade wenn es um Themen wie Diskriminierung, Rassismus, Nationalismus, Antisemitismus, Homophobie, Sexismus und Exklusion geht, bieten transnationale

1 Vyacheslav Melnyk (Slawa) arbeitet seit mehreren Jahren für die Kampania Przeciw Homofobii, einem Verein, der sich für die Rechte von Homo-, Trans- und Bisexuellen in Polen einsetzt. Siehe: http://kph.org.pl/ [Stand : 31.07.2013].

Projekte einen guten Rahmen. In ihnen können eventuelle Schwierigkeiten, die sich aus der räumlichen Nähe zweier Nationen mit ihren unterschiedlichen historischen, kulturellen und politischen Ausformungen ergeben, gezielt aufgegriffen, bearbeitet und teilweise gelöst werden. Eine Bearbeitung derartiger Themen kann dabei niemals zu einem vollständigen Abbau dieser gesellschaftlichen Probleme führen, sondern lediglich Anstoß für jeden einzelnen Teilnehmenden sein. Zugleich bedarf ein so vielschichtiger interkultureller Sensibilisierungsprozess eines langfristigen Zeitraums, der sich nicht auf punktuelle Veranstaltungen beschränken darf. Um nachhaltig wirken zu können müssen Jugendliche die zunächst abstrakt bleibenden Lerninhalte mit und in ihrem konkreten Lebensalltag verbinden und erproben können. Aus diesem Grund setzt das Projekt „Mission Diversity" auf eine enge, innovative Kooperation zwischen schulischen und außerschulischen Bildungsträgern. Um die jeweiligen Expertisen und Vorteile beider Organisations- und Lernformen produktiv nutzen zu können, werden langfristige, wöchentliche Arbeitsphasen im Kontext der Heimatschule ergänzt und vernetzt durch vier punktuelle, transnationale Begegnungen im Rahmen und mit den Arbeitsformen der außerschulischen Bildung. Hinzu kommen von den Schülerinnen und Schülern eigenständig entwickelte Initiativen, in denen sie das Gelernte anwenden und für die gesamte Schulgemeinschaft erlebbar machen sollen.

Eine Grenzregion unterscheidet sich von anderen gesellschaftlichen Räumen. Ihre Bewohner treffen in alltäglichen Situationen auf Chancen und Schwierigkeiten, die sich aus dem grenznahen Leben ergeben. Neben wirtschaftlichen, touristischen und kulturellen Kooperationen finden sich insbesondere auf pädagogischer und zivilgesellschaftlich partizipativer Ebene vermehrt Möglichkeiten, in produktiver Weise Bildungs- und Mitbestimmungssituationen zu gestalten und durch sie zu profitieren.

Das Projekt „Mission Diversity", das in der Zeit von September 2012 bis Dezember 2013 durch das Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V.[2] und dem Deutsch-Luxemburgischen Schengen-Lyzeum[3] konzipiert und durchgeführt wurde, kann als beispielhafte Projektform für eine tiefe Auseinandersetzung mit diskriminierenden gesellschaftlichen Ausprägungen und der gleichzeitigen Förderung von partizipativen Initiativen engagierter Jugendlicher gewertet werden. Zur Förderung einer toleranten deutsch-polnischen Grenzregion könnte in einem Folgeprojekt mit Projektpartnern aus der Region gearbeitet werden. Das Projekt soll hier in Konzeption und Ablauf dargestellt werden. Ein Themenschwerpunkt war die umfängliche Auseinandersetzung mit gesellschaftlich relevanten Problemen mit dem Ziel, Schülerinnen und Schülern für strukturelle Diskriminierung, gesellschaftliche Ausgrenzung, Rassismus und Homophobie zu sensibilisieren und sie zu befähigen, Formen und Ausprägungen dieser Phänomene zu erkennen und argumentativ zu dekonstruieren. Des Weiteren zielte das

2 Siehe: http://www.schloss-trebnitz.de [Stand: 31.07.2013].
3 Siehe: http://www.schengenlyzeum.eu/ [Stand: 31.07.2013].

Projekt darauf ab, die Schülerinnen und Schüler in ihren Heimatschulen und -städten zu befähigen, sich durch „Diversity-Initiativen" an gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen und gleichzeitig als Multiplikatoren und Experten aktiv zu werden. Um dies auch in struktureller Weise widerzuspiegeln, wurden die Teilnehmenden während des Projekts zu „Diversity-Scouts" ausgebildet und zertifiziert.

Der Anspruch, zivilgesellschaftliche Partizipation zu fördern, wurde gerade in den schulischen Projektphasen anleitend begleitet und umgesetzt. Die internationalen Begegnungen verfolgten die Absicht, Inhalt und Methode zu verschränken. Statt nur über Vielfalt zu reden, sollte Fremdheit konkret in den vier interkulturellen Begegnungen erlebt werden. Gerade die zwei Begegnungen, in denen die Jugendlichen in Gastfamilien untergebracht waren, hatten hieran einen großen Anteil. Dadurch wurde einerseits gewährleistet, dass die komplexen Seminarinhalte wiederholt bearbeitet werden konnten. Andererseits hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, einen engen Kontakt untereinander aufzubauen und somit ein informelles grenzübergreifendes Netzwerk zu bilden, das auch nach Beendigung des Projekts bestehen bleibt.

Gefördert wurde das Projekt vom EU-Programm „Jugend in Aktion" und dem Land Brandenburg.

Der Begriff Diversität (Diversity) oder Vielfalt soll kurz erläutert werden. Diversität wird hier als Gegenbegriff zu Diskriminierung verstanden. Der Kerngedanke dieser Konzeption liegt darin, Menschen als Individuen zu sehen, die zwar geprägt durch Faktoren wie Kultur (Ethnie), Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung, Behinderung, Religion (Weltanschauung) etc. sind, nicht aber durch diese Kategorien in Charakter und Persönlichkeit beschrieben werden.[4] „Vielfalt" kann als gesellschaftliche Bereicherung wahrgenommen werden, wenn es gelingt, die unterschiedlichen kulturellen, weltanschaulichen und individuellen Lebensformen in einer Gesellschaft, aber auch in Organisationen wie Schulen oder Unternehmen in Gleichberechtigung, gegenseitiger Akzeptanz, gemeinsamem Austausch und perspektivischer Erweiterung der eigenen Sichtweise erfahrbar zu machen (vgl. Allemann-Ghionda 2013, 29).

Die „Mission" des Projekts bestand gerade darin, den Jugendlichen Vielfalt als positives und produktives Werkzeug näher zu bringen. Sie sollten ihre Schul- und Lebenswelt im Hinblick auf die Fragestellung untersuchen, wie sie und ihr Umfeld Vielfalt wahrnehmen und mit ihr umgehen. Gleichzeitig sollten sie Projekte zur Verbesserung ihrer Lebenswelt entwickeln. Der Projektverlauf verlief insofern von einer Ist-Analyse zu eigenem Engagement und einer Anwendung des Gelernten. Diese Form der gesellschaftlichen Partizipation und der mit ihr verbundenen Multiplikatorenwirkung der Teilnehmenden war der „rote Faden" und wesentliches Ziel des Projekts.

4 Siehe http://www.charta-der-vielfalt.de/de/diversity/diversity-dimensionen.html [Stand: 31.07.2013].

2. Konzeptionelle Grundlagen

Diskriminierung, Rassismus, Nationalismus, Antisemitismus, Homophobie, Sexismus und Exklusion sind gesellschaftliche Phänomene, die sich in jedem Land wiederfinden lassen. Unabhängig von historischen, sprachlichen und kulturellen Vorbedingungen basieren diese Konflikte auf Mechanismen, die grenzübergreifend vorhanden sind. Die jeweiligen Probleme sind zwar von Nation zu Nation und auch regional bedingt unterschiedlich stark ausgeprägt, die ihnen unterliegende Dynamik allerdings ist trotzdem dieselbe, wodurch sie vergleichbar werden und gerade im transnationalen Austausch wertvolle Lernchancen ermöglichen können.

„Mission Diversity“[5] stützt sich auf das Konzept einer Pädagogik der Vielfalt, die sich als Zusammenschluss von interkulturellen, feministischen und integrationspädagogischen Bewegungen versteht. Durch sie soll ein Beitrag zur Demokratisierung des Geschlechterverhältnisses, zur Entfaltung kulturellen Reichtums und zum Respekt vor Individualität in der Erziehung geleistet werden (vgl. Prengel 2006, 12-14).

Ausgangspunkt einer Pädagogik der Vielfalt ist das Verhältnis zwischen dem „Eigenen“ und dem „Anderen“, welches auf gesellschaftlicher und individueller Ebene permanent wirkt und als einer der Hauptgründe für Diskriminierung und Gewalt gegen Minderheiten und Benachteiligte zu werten ist. Ein Kernziel von „Mission Diversity“ war es insofern, die Jugendlichen dazu zu bringen, sich mit dem „Eigenen“ auseinanderzusetzen und die Art der Repräsentation des „Anderen“ in ihrer eigenen Gesellschaft kritisch zu reflektieren und zu hinterfragen.

Das von Heinz-Joachim Heydorn (1980) dargestellte Dilemma der Unvereinbarkeit von „Anderssein“ und „Gleichsein“ soll durch eine Pädagogik der Vielfalt aufgebrochen werden. Sie sucht die Lösung nicht in einem idealen Ganzen, sondern immer nur in Bausteinen, Fragmenten; immer in einem „Dazwischen“, in einem „Ja und Nein“ (vgl. Prengel 2006, 14-16). Es geht um die Akzeptanz von Heterogenität, also darum, eine demokratische Gleichberechtigung von Menschen in verschiedenen Lebenslagen und mit verschiedenen Lebensweisen zu entwickeln und zu pflegen. Weder soll hierdurch eine Art von „Gleichmacherei“ (ebd. 32) noch eine Tabuisierung der Auseinandersetzung mit Unterschieden betrieben werden. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass unterschiedliche Lebensformen ein gleiches Existenzrecht haben, also ein gleiches Recht gesellschaftlich sichtbar, anerkannt und wirksam zu sein (vgl. ebd. 184). In Vielfalt zu leben bedeutet insofern, das gesellschaftliche „Andere“ von seiner verinnerlichten Wesensbestimmung zu lösen (vgl. ebd. 171-173).

5 Die Projektkonzeption stammt von Mira Brill und Matthias Busch, zwei am Deutsch-Luxemburgischen Schengen-Lyzeum tätige Lehrkräfte, und Nikolaus Teichmüller, Mitarbeiter des Bildungs- und Begegnungszentrums Schloß Trebnitz e.V.

Auf pädagogischer Ebene impliziert eine derartige Konzeption sowohl eine Förderung von Selbstachtung als auch ein Kennenlernen und Anerkennen des „Anderen". Es geht hierbei nicht um Definitionen gesellschaftlicher Gruppen, sondern um eine adäquate prozesshafte und die Umweltinterdependenz des Individuums berücksichtigende Beschreibung von Personen, wodurch Aufmerksamkeit für die individuelle und kollektive Geschichte, für gesellschaftliche und ökonomische Bedingungen hervorgebracht und die Achtung der „Mitwelt" gefördert werden soll. Eine derartige Erziehung zur Mündigkeit lässt sich allein durch die Herstellung von Freiräumen für eigene Erfahrungen ermöglichen (vgl. ebd. 191).[6]

Dieses Theoriegerüst galt es bei „Mission Diversity" auf die Besonderheiten von transnationaler und interkultureller Bildungsarbeit auszurichten. In interkulturellen und transnationalen Begegnungen lassen sich gerade stand- und gesellschaftsstellungsspezifische Aspekte nationaler Kulturvorstellung gut aufzeigen (vgl. Gogolin/Krüger-Potratz 2006, 117). Außerdem sind Differenzerfahrungen als generelle Grunderfahrung der Mitglieder von heterogenen Gesellschaften (vgl. ebd. 126) gerade in transnationalen Begegnungen noch vielfältiger vorhanden und daher ergiebiger zu bearbeiten. Jacques Demorgon (1999, 115f.) weist überdies auf den innovativen Beitrag zur Entwicklung neuer Beziehungen zwischen Nationen hin, der durch interkulturelle und transnationale Begegnungen gefördert wird. Gerade weil interkulturelle Bildung als Schlüsselqualifikation und Querschnittsaufgabe eine Entwicklungsaufgabe ist, an der alle beteiligt sind (vgl. Krüger-Potratz 2005, 34), bietet die Kooperation von schulischen und außerschulischen Bildungsträgern mit ihrer kontinuierlichen Projektarbeit in den Schulen und ihren strukturellen Freiheiten in den außerschulischen Begegnungen eine ideale Mitgestaltungs- und Partizipationschance der Teilnehmenden.

„Mission Diversity" bot hier die Möglichkeit, in von den Schülerinnen und Schülern freiwillig gewählter Projektform über einen Zeitraum von eineinhalb Jahren (Oktober 2012 bis Dezember 2013) kontinuierlich in ihren Heimatschulen an den Themen und der Umsetzung der „Diversity-Initiativen" zu arbeiten und in den vier internationalen Begegnungen zusätzlich, zeitlich intensiv, mit Jugendlichen anderer Nationalitäten, Kulturen und politischen Einstellungen interkulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Rezeption und des gesellschaftlichen Umgangs mit den behandelten Themen zu ergründen.

In den vier transnationalen Begegnungen konnte die teilweise schmerzhafte, durchgängig aber produktive Auseinandersetzung mit den eigenen latenten Rassismen und Vorurteilen behutsam angeleitet und in den vielen informellen Lernphasen, die

6 Hinzuweisen ist hier auf die auf Unternehmensebene bereits etablierte Konzeption von „Diversity Management", welches die individuelle Verschiedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter positiv hervorhebt und versucht, sie für den Unternehmenserfolg nutzbar zu machen (vgl. Krell/Wächter 2006; Haselier/Thiel 2005).

sich den Jugendlichen in ihrer Freizeit boten, zusätzlich unterfüttert werden. Ein konzeptionelles Kernelement lag bei „Mission Diversity“ darin, nicht „über“, sondern „mit“ den Vertretern unterschiedlicher Kulturen und Diversitäts-Dimensionen ins Gespräch zu kommen. Insofern dienten Treffen mit verschiedenen Verbänden und Einrichtungen dazu, nicht „im luftleeren Raum“ zu lernen, sondern konkrete Erfahrungen – die vor- und nachbereitet wurden – mit Betroffenen und in der antidiskriminierenden Arbeit Aktiven zu sammeln und einen realen Bezug zu ihnen aufzubauen. So sprachen die Jugendlichen beispielsweise nicht abstrakt über soziale Ausgrenzung, Islamophobie oder Homosexualität, sondern diskutierten mit Obdachlosen, Muslimen und Homosexuellen über ihre gesellschaftlichen Erfahrungen und Ansichten.

Das Projekt verfolgte gleich mehrere Ziele: Durch die Auseinandersetzung mit den oben genannten gesellschaftlichen Problemen und das Aufzeigen von Handlungsmöglichkeiten, die zu einem Abbau der eigenen Vorurteile und Rassismen führen können, sollten den Jugendlichen demokratische Werte vermittelt werden. Sie sollten dadurch dabei unterstützt werden, zu mündigen und engagiert partizipierenden Akteuren ihrer Lebenswelt zu werden, die sich einbringen und aktiv zu einer Verbesserung des sozialen Miteinanders beitragen. Es sollte ihnen ermöglicht werden, Stereotype, Vorurteile und Rassismen zu erkennen, zu dekonstruieren und zu lernen, wie sie zu überwinden sind. Dabei diente der transnationale Rahmen zusätzlich als praktische Möglichkeit, effektiv Grenzen zu überwinden und diese Praxis auf die theoretischen, gedanklichen Strukturen zu übertragen.

Gleichzeitig wurden die Partizipationsfähigkeit der Jugendlichen gestärkt und ein relevanter Beitrag für ihre jeweilige Lebenswelt hergestellt. Durch die integrierte Ausbildung zu „Diversity-Scouts“ sollte das Projekt den Wissenstransfer in die Schulkultur der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler fördern. Nach der Analyse der eigenen Schulkultur waren die Teilnehmenden dazu angehalten, „Diversity-Initiativen“ zu planen und durchzuführen, die zu einer Verbesserung des Schulklimas oder zur Sensibilisierung für das Thema „Vielfalt“ beitragen sollten. Inhaltliche Vorgaben, wie diese Initiativen auszusehen haben, gab es nicht. Durch „Mission Diversity“ wurden die Jugendlichen in die Lage versetzt, Vielfalt als Chance zu erkennen und nicht „trotz“, sondern „durch“ sie zu engagierten und demokratischen Bürgern zu werden.

3. Projektverlauf

Im September 2012 trafen sich die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer des Deutsch-Luxemburgischen Schengen-Lyzeums in Perl und des I Liceum Ogólnokształcące

im. Marii Skłodowskiej-Curie in Sokołow Podaski[7] gemeinsam mit den Koordinatoren des Projekts im Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V., um das Projekt strukturell zu planen und verbindliche Absprachen zu treffen. Während dieses dreitägigen Vorbereitungstreffens wurde sowohl darüber gesprochen, wie sich die Schülerinnen und Schüler in wöchentlichem Projektunterricht auf die im Januar, April und Juni stattfindenden Begegnungen vorbereiten könnten, als auch die ersten inhaltlichen Schwerpunkte festgelegt.

Mithilfe dieser Planungen konnte gewährleistet werden, dass die erste Projektphase inhaltlich und strukturell gut vorbereitet war. Den beteiligten Lehrkräften lag umfangreiches Material für Übungen zur Auseinandersetzung mit Identitäts- und Kulturmerkmalen sowie ein Konzept für eine strukturierte und im internationalen Kontext vergleichbare Schulkulturanalyse vor. Die Schülerinnen und Schüler beschäftigten sich in ihren Heimatschulen mit der bestehenden Schulkultur, erarbeiteten also ein Bild darüber, welche Gruppen es an ihren Schulen gibt und welche Rolle diese für das Schulgefüge spielen. Sie analysierten bestehende Macht- und Beteiligungsstrukturen und bereiteten die Ergebnisse in Präsentationen für die erste Begegnung auf, um den anderen Beteiligten ein Bild ihres Schulalltags geben zu können. Gleichzeitig ging es um eine Beschreibung des „Eigenen". Die Gruppen erarbeiteten sich Identitätsmuster, setzten sich mit ihren kulturellen, sozialen und nationalen Prädispositionen auseinander und lernten sich selber dadurch besser kennen. Diese Erfahrungen und die Länge der angeleiteten Selbstreflexion und Vorbereitung waren essentiell für die in der ersten Begegnung aufgegriffenen Themen. Durch sie kamen im Januar zwei Projektgruppen in Trebnitz an, die inhaltlich sehr gut vorbereitet, motiviert und vor allem gespannt auf die Anderen waren.

Am 14. Januar 2013 trafen sich die beiden Gruppen zum ersten Mal im winterlich verschneiten Trebnitz. Die insgesamt sechs Tage wurden hauptsächlich in intensiver Seminararbeit verbracht. Neben den in internationalen Begegnungen bewährten Kennenlernübungen und Sprachanimationen[8] wurde eine Vielzahl von Methoden und Bausteinen aus der interkulturellen und antidiskriminierenden außerschulischen Bildung eingesetzt[9]. Gerade durch die vielen unterschiedlichen und offenen Erfahrungsräume, die durch sie ermöglicht werden, eignen sich diese Methoden für den außerschulischen Bereich besonders. Durch die vielschichtigen und teilweise sehr unterschiedlichen Reaktionen auf die gegebenen Inputs, war eine genaue Vorausplanung der Lerninhalte nicht immer möglich. Vieles musste teilnehmer- und prozessorientiert im Unterrichtsgespräch aufgegriffen und verarbeitet werden.

7 Siehe: http://liceum.sokolowpodl.pl/ [Stand: 31.07.2013].

8 Für deutsch-polnische Jugendbegegnungen existiert ein Fülle von methodisch gut aufbereiteten Orientierungshilfen: Vgl. Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW) 2007; Bojanowska 2008; DPJW 2012.

9 Vgl. DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. (Hrsg.) 2003; Bertelsmann Stiftung, Akademie Führung & Kompetenz am Centrum für angewandte Politikforschung (Hrsg.) 2008.

Konzeptionell war dieser Prozess des gegenseitigen Kennenlernens und der Erfassung gesellschaftsspezifischer struktureller Stereotype eingeplant. Gerade in dem Erkennen der Denkstrukturen der anderen Gruppe bestand eine große Lernchance bei „Mission Diverstity". Grundmotiv bei allen Arbeitsphasen war es, diskriminierende Mechanismen und Stereotypen wiederzuerkennen und zu verstehen, wie sie als Basis bestehender Rassismen, Diskriminierungen und gesellschaftlicher Abwertungen funktionieren.

Wie bereits im konzeptionellen Teil erläutert baute „Mission Diversity" gerade auf das Gespräch „mit" aktiven konkret „Betroffenen", also Vertretern unterschiedlicher gesellschaftlicher (Sub-)Kulturen und Lebensformen. Diese Gespräche und Begegnungen machten einen wichtigen Teil der inhaltlichen Arbeit aus. So wurde bei einer gemeinsamen Exkursion nach Berlin eine Moschee[10] besucht und anschließend in einem Workshop zum Thema „Aufwachsen im Nationalsozialismus" mit den Teilnehmenden die Situation von jüdischen Kindern im nationalsozialistischen Deutschland reflektiert[11]. Diese Erfahrungen wurden jeweils nachbereitet und diskutiert.

Die erste Begegnungswoche war sehr produktiv. Sie diente dazu, viele verschiedene Themenbereiche anzuschneiden, sie überblicksartig darzustellen und an bestimmten Punkten vertieft zu bearbeiten. Die inhaltliche Aufbereitung und Vertiefung erfolgten dann wiederum in der Zeit bis zu der nächsten Begegnung in den Heimatländern.

In einem weiteren Inhaltsschwerpunkt beschäftigten sich die Teilnehmenden mit „Diversity-Initiativen", die sie in ihren Heimatschulen umsetzen wollten. Die „Diversity-Initiativen" sollten die Schülerinnen und Schüler dazu befähigen, sich partizipativ in ihrer Schule und Gemeinde zu engagieren und dabei die neu gewonnenen Erfahrungen, Kenntnisse und Kompetenzen in die Schulgemeinschaft einzubringen. Ein Teil der Initiativvorschläge beschäftigte sich mit Informationsveranstaltungen zu einzelnen Themenbereichen wie Rassismus oder Homophobie. Andere Ideen waren praktischerer Natur. Unter anderem gab es den Vorschlag, Kooperationen mit Behindertenwerkstätten zu erschließen oder sich mit dem Verhältnis von jüngeren und älteren Schülerinnen und Schülern auseinanderzusetzen, wobei darauf abgezielt werden sollte, das Schulklima insgesamt zu verbessern. Eine Gruppe der Teilnehmenden plante und führte einen Spendenlauf durch, um mit dem Erlös eine Suppenküche im benachbarten Dorf finanziell zu unterstützen. Auf diese Auswahl von Initiativen legten sich die Teilnehmenden schließlich verbindlich fest. Sie bekamen die Aufgabe, sie bis zum nächsten Treffen weiter zu planen und so weit wie möglich umzusetzen.

10 Besucht wurde die Sehitlik Moschee in Berlin Kreuzberg. Siehe: http://www.sehitlik-moschee.de/ [Stand: 31.7.2013].

11 Der Workshop fand in den Räumen von 7xjung statt, eine durch das Jüdische Museum Berlin geförderte Initiative. Siehe: http://www.7xjung.de/ [Stand: 31.7.2013].

Am Freitag, den 18. Januar ging es dann zurück ins Saarland und nach Warschau. Der Abschied war innig und dauerte länger als bei anderen transnationalen Projekten. Gerade die Gewissheit, dass man sich wiedersehen würde, hatte dazu geführt, dass die gesamte Gruppe ihre Kontaktdaten ausgetauscht hatte und sich nun kurz vor dem Einstieg in die Busse sehr herzlich umarmte.

Handlungsorientierte Übungen lassen in der interkulturellen Jugendbegegnung Teilnehmende zusammenrücken.

In den folgenden drei Monaten bereiteten die Schülerinnen und Schüler die Seminarinhalte auf und führten sie inhaltlich weiter. Sie gingen die Themen erneut strukturiert durch und erarbeiteten sich Informationsmodule, die sie in verschiedenen Workshops und Kurzinputs in ihren Schulen vorstellten. Die erarbeiteten Initiativen wurden geplant und teilweise umgesetzt. Einige Initiativen, zum Beispiel der Spendenlauf, wurden erst nach dem letzten Treffen, dann aber sehr erfolgreich und gut organisiert, durchgeführt.

Auf informeller Ebene hielten die Teilnehmenden über soziale Plattformen Kontakt miteinander. Gerade weil sie bei der zweiten und dritten Begegnung jeweils in Gastfamilien schlafen würden, bestand ein teilweise recht reger Austausch. Im April fand die zweite Begegnung statt. Die deutsch-luxemburgischen Jugendlichen machten sich auf den Weg nach Warschau, wo sie von ihren Gastgebern herzlich empfangen wurden.

Inhaltlich wurde auch in Sokołow Podlaski weiter ein Methodenmix wie schon bei der ersten Begegnung verfolgt. Gleich bei der Ankunft in Warschau besuchte die Gruppe eine Organisation, die sich für die Rechte von Homo-, Trans- und Bisexuellen in Polen einsetzt[12]. Überdies hatten die polnischen Teilnehmenden ein sehr umfangreiches Programm vorbereitet, mit Ausflügen zu Sehenswürdigkeiten und kulturellen Highlights.

Die Besuche in den Gastfamilien bildeten einen wichtigen Teil des Projekts. Zwar waren die inhaltlichen Lernphasen sehr viel kürzer als in Trebnitz, aber die interkulturellen Lernchancen, die die Unterkunft in einer Gastfamilie mit sich bringt, führten zu einem besseren Verständnis der anderen Gruppe gegenüber.

Ein besonders wichtiger Programmpunkt der Woche war der Besuch im Sejm, dem polnischen Parlament, und das Treffen mit Robert Biedroń, dem ersten sich offiziell zu seiner Homosexualität bekennenden und dafür stark angegriffenen Parlamentarier Polens. Für die Jugendlichen war das einstündige, sehr private Gespräch über Politik prägend[13].

Am Ende der Woche setzte sich – nach erneut herzlicher Verabschiedung – eine Gruppe von Jugendlichen in den Flieger, die viele Erlebnisse zu verarbeiten hatte. Zwei Monate später stand der Gegenbesuch an. Auch dieses Mal war die Zeit sehr intensiv. Den polnischen Schülerinnen und Schülern wurde ein umfang- und abwechslungsreiches Programm geboten. Ein Besuch in Trier bot die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit religionspolitischer Geschichte. Der anschließende Besuch der Stadt Luxemburg, die durch einen Nationalfeiertag die Jugendlichen festlich empfing, war sehr eindrucksvoll. Des Weiteren hatten die Gastfamilien für die polnischen Teilnehmenden verschiedene Aktivitäten geplant.

Inhaltlich galt es bei dieser dritten Begegnung, die Erfahrungen und Erkenntnisse zu sammeln und auszuwerten. Übungen, die in spielerischer Weise Stereotype veran-

12 Gerade dieser Programmpunkt wurde von den Teilnehmenden als besonders wertvoll erachtet und fand sich im Projektfeedback an vielen Stellen positiv erwähnt.

13 Beispielhaft können folgende Schülerzitate gewertet we den, die mehr als zwei Monate später in der Projektevaluation entstanden: „Die wichtigste Erfahrung, die ich für mich gemacht habe, ist, dass man oder besser gesagt ich etwas ändern kann und muss. Ich habe sehr viel gelernt über Homophobie, Antisemitismus, etc. Die wichtigste Erfahrung für mich habe ich im Sejm gemacht. Das Engagement und Charisma von Robert Biedroń haben mich dazu motiviert, selbst in die Politik zu gehen und etwas zu verändern. Ich habe erkannt, wie wichtig es ist, gegen Rassismus, Homophobie etc. vorzugehen und ich habe auch gelernt, dass diese Probleme einen kleinen Ursprung haben.“ (deutscher Schüler) „Das interessanteste Treffen für mich war das Treffen mit Robert Biedroń. Es bedeutete für mich, in einem gewissen Sinne, das Überwinden einer Barriere, eines gewissen Stereotyps, das in meinem Kopf gesteckt hat, nämlich, dass homosexuelle Personen ihre sexuelle Orientierung nicht mögen, oder sich sogar wegen ihr schämen. Nach diesem Treffen habe ich verstanden, dass dieser Abgeordnete, den man in Polen oft verspottet und isoliert, ein normaler, intelligenter Mensch ist, der Polen in ein tolerantes und für alle Menschen offenes Land verwandeln möchte.“ (polnische Schülerin)

schaulichten, wurden verwendet, um den Teilnehmenden die Möglichkeit einer routinierten Wahrnehmung gesellschaftlicher Diskriminierung zu geben. Wieder standen das Leben in den Gastfamilien und das Näherbringen kultureller Besonderheiten an zentraler Stelle. Gerade Perl, das sich in unmittelbarer Nähe von Schengen und direkt im Drei-Länder-Eck der Großregion Saar-Lor-Lux befindet, bot eine Chance, sich ganz praktisch mit einem weiteren Themenkomplex auseinanderzusetzen, nämlich der Rolle von Grenzen für die Zivilgesellschaft.

Dieses Thema wurde auch bei der letzten Begegnung wiederum in Trebnitz aufgegriffen. Wie wirken Grenzen auf die Menschen, die an ihnen leben? Wie prägen sie die Landschaft? Wie verändern die Europäische Union und das Zusammenwachsen Europas nationale Sichtweisen und das transnationale Zusammenleben in den Grenzregionen? In einem gemeinsamen Gang über die Oderbrücke in Frankfurt (Oder) / Słubice konnte der „kleine Schritt", der inzwischen Polen und Deutschland zumindest in manchen Gebieten trennt, von den Teilnehmenden sehr anschaulich nachvollzogen werden.

Die letzte Begegnung diente der Ergebnissicherung. Die Jugendlichen machten sich erneut die Grundstrukturen und Wirkweisen von Diskriminierung und menschlicher Abwertung bewusst. In einem Abschlusstest qualifizierten sie sich zu „Diversity Scouts". Außerdem stellten sie sich die Umsetzung ihrer jeweiligen Initiativen vor und reflektierten sowohl ihre Projektarbeit als auch deren Erfolg. Am letzten Abend wurden den Schülerinnen und Schülern in einem informellen, festlichen Rahmen die Zertifikate verliehen. Die Jugendlichen erhielten sowohl den vom EU-Programm „Jugend in Aktion" zur Verfügung gestellten „Youthpass" als auch das vom Leitungsteam verfasste Zertifikat zum „Diversity Scout".

Am Freitag, den 22. Juni fuhren die Teilnehmenden gemeinsam nach Berlin und verabschiedeten sich. Die Herzlichkeit, mit der die Jugendlichen sich ein letztes Mal in den Armen lagen, war bemerkenswert und ein schönes Zeichen am Ende, das nicht nur inhaltlich gearbeitet wurde, sondern auch auf persönlicher Ebene Freundschaften geschlossen und grenzübergreifende Kontakte geknüpft wurden.

Das Projekt „Mission Diversity" hat das Leitungsteam vor diverse Herausforderungen gestellt: Die Arbeit in den Heimatschulen und die vier interkulturellen Begegnungen mussten inhaltlich und konzeptionell aufeinander abgestimmt werden. Es musste gewährleistet werden, dass Formen der Ergebnissicherung nicht allein auf nationaler Ebene zurück in den Heimatschulen, sondern gerade im transnationalen Kontext stattfanden. Insofern bedurfte das Projekt einer intensiven konzeptionellen Vorbereitung und durchgängiger Zusammenarbeit zwischen den Mitgliedern des Leitungsteam – bestehend aus den vier Lehrkräften aus Polen und Deutschland und

den zwei Teamenden. Jede Begegnung wurde durch einen persönlichen Brief an die Teilnehmenden nachbereitet.

Problemstellungen kreativ lösen.

Eine Schwierigkeit und gleichzeitig interkulturelle Lernchance bestand im Zusammenleben in den Gastfamilien. Die in Schüleraustauschen zwischen polnischen und deutschen Schülerinnen und Schülern immer wieder gemachten Erfahrungen bestätigten sich fast lehrbuchartig. Charakteristisch für die kulturellen Unterschiede zwischen deutschen und polnischen Gastfamilien ist unter anderem die Frage der Rezeption von Gastfreundschaft. So kommt es immer wieder vor, dass deutsche Teilnehmende an Austauschprogrammen davon berichten, dass sie von der Gastfreundschaft und insbesondere vom permanenten Essensangebot fast überfordert waren. Auf der anderen Seite wird polnischen Schülerinnen und Schülern vor Antritt eines Gastfamilienaufenthalts stets mitgegeben, die übliche Höflichkeitsform, ein Essensangebot zunächst abzuschlagen und auf die Wiederholung desselben zu warten, abzulegen, da eine negative Antwort in deutschen Familien oftmals dazu führt, dass nicht weiter nachgefragt wird. So erzählten auch bei „Mission Diversity" die deutschen und luxemburgischen Schülerinnen und Schüler von viel Essen und guter Gastfreundschaft und einige der polnischen Teilnehmenden davon, hungrig ins Bett gegangen zu sein. Für die Jugendlichen waren diese Erfahrungen und gerade die kleinen Reibungen ein wichtiger Bestandteil der Projektarbeit. Das Erleben von interkulturellen Konflikten und Missverständnissen bot Lernchancen und die Möglichkeit, Diversität zu erleben, statt nur über sie zu sprechen. Sie waren insofern auch konzeptionell als wichtiger Bestandteil des Projekts vorgesehen.

Erfolge lassen sich auch aus den Aussagen der Teilnehmenden ableiten. In der letzten Begegnung wurde ein Test geschrieben und die teilweise inhaltlich sehr fundierten Definitionen von Rassismus, Homophobie und Diskriminierung, die die Jugendlichen produzierten, ließen den Schluss zu, dass viele Inhalte internalisiert und durchdacht wurden.[14]

4. Erfahrungsreflexion

Themen der Antidiskriminierungsarbeit sind tendenziell schwierig abschließend zu erlernen. Jeder trifft in ganz alltäglichen Situationen permanent auf latente gesellschaftliche und individuelle Diskriminierungen, sei es aufgrund von Hautfarbe, Geschlecht, Glaube oder Sexualität. Diese Situationen sind nicht alle auf dieselbe Weise zu lösen, beziehungsweise bedarf jede neu auftretende Situation immer wieder auch einer Entscheidung zum Handeln.

Die Erfahrungen, die die Jugendlichen bei dem Projekt „Mission Diversity" gemacht haben, waren vielschichtig und komplex. Aussagen über die Lernerfolge der

14 Beispiele für Definitionen der Jugendlichen: „Unter Sexismus verstehe ich eine Art der Diskriminierung, bei der das eine Geschlecht benachteiligt oder unterdrückt wird. Sexismus kann sowohl zu Hause wie auch z.B. auf der Arbeit vorkommen. Sexismus kann darin bestehen, dass die Frau auf der Arbeit einen geringeren Lohn bekommt, obwohl sie die gleiche Arbeit wie der Mann macht. Sexismus kann jedoch auch aus sexuellen Taten bestehen oder verbal ausgedrückt werden." (deutsche Schülerin) „Unter dem Wort Sexismus verstehe ich eine ungleiche Behandlung von Frauen und Männern. Stereotypisierung / Kategorisierung von Menschen aufgrund deren Geschlechts – es wird von vornherein bestimmt, was einer Frau und was einem Mann gehört. Deren Individualität wird unterdrückt, alles wird auf ein geordnetes Schema zurückgeführt. Die Frau bringt Kinder auf die Welt und kocht das Mittagessen, der Mann arbeitet, kommt nach der Arbeit nach Hause und setzt sich vor den Fernseher. Falls jemand dieses Schema nicht beachtet, ist er/sie anders, fremd. Ein Mann, der ein Mittagessen vorbereitet oder im Ballett tanzt wird von vornhinein als schwul betrachtet oder eine Frau, die Autos repariert und keine Kinder haben möchte, wird oft als Mannsweib bezeichnet. Wegen solch einem Verhalten und sexistischen Scherzen verdrängen Menschen oft ihr wahres „Ich" und geben dem Gesellschaftsdruck nach." (polnische Schülerin) „Rassismus ist die Ausschließung von verschiedenen ethnischen Gruppen aufgrund ihrer Hautfarbe, ihrer Religion oder anderer Faktoren. Rassismus gibt eine ethnische Gruppe an, die das Ideal wiedergibt. Rassismus ist also die Intoleranz gegenüber anderen Gruppen, die sich diesem Ideal nicht anpassen oder nicht anpassen können. Als Rassist teilt man die Menschen in Gruppen ein, welche man mit einbezieht und welche man ausschließt. Die Gruppen, die man als Rassist ausschließt, sind für einen Rassisten minderwertig. Oft werden die betroffenen Gruppen von Rassisten diskriminiert. Es gibt den positiven und negativen Rassismus. Der positive teilt den Gruppen ein positives Vorurteil zu und der negative teilt den Gruppen ein negatives Vorurteil zu. Rassismus ist immer eine Generalisierung einer ganzen ethnischen Gruppe. Jedem in dieser Gruppe werden diese Vorurteile zugeteilt." (deutscher Schüler) „Rassismus kommt im Hass auf andere Nationalitäten und Kulturen zum Ausdruck. Oft kann er auf keine Art und Weise mit Argumenten belegt werden und ist unlogisch. Er weist nicht nur psychische Gewalt, in Wörtern und Aussagen, sondern auch physische Gewalt auf. Er zeichnet sich durch Intoleranz und fehlende Akzeptanz aus – am häufigsten bei Menschen, die durch Stereotype verblendet sind und über ein geringes kulturelles Bewusstsein verfügen. Es ist selbstverständlich, dass jeder andere Vorlieben hat, für die es aber Gründe gibt. Falls sich jemand äußert: „Ich mag Karotten, da sie süß und hart sind" hat er/sie seine Vorliebe mit dem Geschmack begründet. Falls aber jemand sagt: „Ich hasse Schwarze, weil sie schwarz sind", verfällt er/sie in ein existenzielles Extrem ohne dabei konkrete und logische Argumente anzuführen." (polnische Schülerin) „Ich verstehe unter Homophobie, wenn man Angst (Phobie) vor Homosexuellen und deren Handlungen hat, diese aber nicht unbedingt durch „Angst haben", sondern durch Diskriminierungen oder Runtermachen ausdrückt. Also wenn man z.B. Witze über Homosexuelle macht oder ihnen nicht die gleichen Rechte zuspricht. Für mich ist Homophobie auch schon da, wenn man einen Menschen nur auf seine Homosexualität reduziert oder wenn der oft genannte Satz kommt „Ich habe ja nichts gegen Schwule/Lesben, ABER...". Man ist für mich homophob wenn man sich negativ über Homosexualität äußert." (deutsche Schülerin)

Teilnehmenden zu treffen ist schwer. Einerseits diente dabei der Abschlusstest als Methode der Projektevaluation: Was wurde verstanden, wo gab es noch Probleme? Andererseits wurde bereits in der Konzeption von „Mission Diversity“ vorweggenommen, dass Diversitätsbewusstsein ein zu internalisierender Prozess ist, der ein Teil des lebenslangen Lernens sein muss und niemals abschließend zu bearbeiten ist. Es kam also weniger auf Kenntnisse an, als auf eine grundlegende Sensibilität und Toleranz gegenüber sozialer Vielfalt.

Rückmeldungen von den Teilnehmenden wurden zwischen den einzelnen Begegnungen durch die beteiligten Lehrerinnen und Lehrer gegeben, die in den Projektphasen in den Heimatschulen weiter mit den Schülerinnen und Schülern an den Themenbereichen arbeiteten. In der letzten Begegnung wurde das Projekt schriftlich evaluiert. Gerade die Begegnungen und Gespräche mit Betroffenen und Experten, in denen die Teilnehmenden Einblick in die Lebenswelt von durch Diskriminierung konkret berührten Menschen erhielten, wurden hier als besonders wertvoll benannt. Auch das Kennenlernen der anderen nationalen Gruppe war den Jugendlichen wichtig. Negative Rückmeldungen bezogen sich hauptsächlich auf fehlende Freizeit.

Gerade diese auch zeitlich intensive Auseinandersetzung mit den Themenschwerpunkten führte dazu, dass die Jugendlichen nachhaltig in ihren Denkstrukturen beeinflusst wurden. Es ist zu hoffen, dass die ausgebildeten „Diversity-Scouts“ ihre Lebenswelt zukünftig durch ihr Wissen und ihre sozialen Fähigkeiten positiv beeinflussen werden. Die umgesetzten Initiativen in ihren Heimatschulen trugen zu einer Breitenwirkung des Projekts bei. Die nachhaltige Wirkung und Multiplikatorentätigkeit der „Diversity-Scouts“ war ein Qualitätskriterium von „Mission Diversity“. In den beteiligten Schulen wird das Projekt „Mission Diversity“ in den kommenden Schuljahren weiter verfolgt werden. Die ausgebildeten „Diversity-Scouts“ werden sich über das Projekt hinaus mit ihren Initiativen in der Schulgemeinschaft engagieren. Für ein eventuelles Folgeprojekt in der deutsch-polnischen Grenzregion könnten die Erfahrungen und die Berichte über Initiativen in einer „Diversity-Konferenz“ aufgegriffen werden, bei der mehrere „Generationen“ von „Diversity-Scouts“ aufeinandertreffen.

Ein weiterer wichtiger Punkt, der durch den transnationalen Charakter der Begegnung erreicht wurde, war die Möglichkeit der Teilnehmenden, die Multikulturalität der Interkulturalität zu erfahren. Die Gruppe der „Anderen“ – ob polnisch, luxemburgisch oder deutsch – wurde während der Begegnungen erkennbar vielfältiger. Unterschiede in der Wahrnehmungsweise der nationalen Gruppe und Gemeinsamkeiten mit den Ansichten der anderen Seite ließen die starren nationalen Gerüste der Gruppen aufbrechen. Grenzen wurden so dekonstruiert und die Jugendlichen konnten aktiv ihre Vielfalt erleben.

Bei antidiskriminierender Bildungsarbeit ist es wichtig, zu erkennen, dass sich jeder Mensch unterschiedlich mit diesen Themen auseinandersetzt. Es gibt Blockaden, Ängste und gesellschaftlich produzierte Stereotype, die nur schwer abzubauen sind und die viel Zeit der Beschäftigung und Übung bedürfen. Daher ist es wichtig, eine nachhaltige Wirkung der Inhalte zu gewährleisten. Bei „Mission Diversity" wurde dies einerseits über den langen Projektverlauf, mit seiner kontinuierlichen thematischen Bearbeitung in den Heimatschulen, andererseits über die vier internationalen Begegnungen erzielt.

5. Fazit und Ausblick

„Mission Diversity" kann als ein erfolgreiches Projekt angesehen werden. Neben der tiefen inhaltlichen Auseinandersetzung mit gesellschaftlich sehr relevanten Themen konnten die Teilnehmenden viele Erfahrungen der Interkulturellen Begegnung machen und Menschen kennenlernen, mit denen sie sonst wohl nie in Kontakt gekommen wären. Darüber hinaus konnten Einblicke in die gegenseitige Wahrnehmung und die Art, wie man selber und die Anderen mit Themen wie Diskriminierung und Rassismus umgeht, gewonnen werden. Die Unterschiede, die nationalspezifisch teils sehr deutlich wurden, bildeten hier Lernchancen.

Gerade die Partizipationsform (Ist-Analyse, Anleitung zum eigenen Engagement und Umsetzung von Erlerntem), die das Projekt ermöglichte, kann in zukünftigen Projekten aufgegriffen werden. Jugendliche in Kontakt mit Themenbereichen der Diskriminierung und Ausgrenzung zu bringen, mit ihnen gesellschaftliche Wirkmechanismen wie Stereotypisierung und Abwertung zu reflektieren und ihnen Handlungskompetenzen im Umgang mit derartigen gesellschaftlichen Phänomenen zu vermitteln, ist ein wichtiger Bestandteil der politischen Bildung und Demokratieerziehung.

„Mission Diversity" hört hier aber nicht auf, sondern nutzt gerade diese Kompetenzen und Erfahrungen, um konkrete partizipative Projekte zu fördern. In dem Modellversuch 2012/13 konnten vielfältige Erfahrungen gesammelt und die Projektinhalte umgesetzt werden. Im Zuge dieser Publikation ist allerdings auf die Chance hinzuweisen, die ein derartiges Projekt zukünftig für die deutsch-polnische Grenzregion darstellt. Ein Folgeprojekt, welches dezidiert Projektgruppen von deutschen und polnischen Schulen in der Grenzregion anspricht, könnte langfristig zu einer Stärkung des zivilgesellschaftlichen Raumes, zu Kooperationsnetzwerken und gemeinsamen „Diversity-Initiativen" führen und die strukturschwache, in vielen Bereichen von Vorurteilen, Diskriminierung, stereotypen Zuschreibungen und Rassismus geprägte ländliche Region toleranter machen und stärken. Gerade die Möglichkeit, die Zivilgesellschaft durch Partizipationsinitiativen handlungsfähig zu machen, ist hierbei von großem Wert.

Die im Projekt integrierte Ausbildung zum „Diversity-Scout“ könnte sich dabei etablieren und eine Qualifikationsmaßnahme darstellen. Eine institutionalisierte Ausbildung zum „Diversity-Scout“ würde das Leben in der Grenzregion bereichern. Auf schulischer und außerschulischer Ebene ließen sich Partizipationsformen erdenken, die ausgebildeten „Diversity-Scouts“ auch nach Abschluss der Ausbildung die Möglichkeit geben, an angefangenen Projekten weiterzuarbeiten oder neue zu initiieren. Jahrgangsübergreifende Konferenzen könnten zusätzlich vernetzen und über Erfahrungen und „Best-Practise-Modelle“ von Partizipationsinitiativen informieren. Zudem wären Kooperationen mit lokalen politischen Akteuren denkbar.

Gerade die im ostdeutschen ländlichen Raum zu beobachtenden Trends von zunehmender Frustration und dem Wegzug von qualifizierten Jugendlichen, bei durchaus vorhandener Fremdenfeindlichkeit und Vorurteilen zeigt hierbei einen Handlungsbedarf, der durch Projekte wie „Mission Diversity“ teilweise bedient werden könnte. Die grenzregionsspezifischen Aspekte des ländlichen Raums bieten hierbei eine Chance. Durch gemeinsame partizipative Projekte und Initiativen besteht die Gelegenheit, die „Anderen“ als wertvolle Partnerinnen und Partner wahrzunehmen und die Grenze in den Köpfen zu durchbrechen.

Die im grenzübergreifenden Bildungsbereich vorherrschenden Themenschwerpunkte der interkulturellen, sprachlichen und ökonomischen Bildung reichen nicht aus, um eine tolerante und zivilgesellschaftlich starke Grenzregion zu fördern. Es ist ebenfalls wichtig, dass gesellschafts-politische Themen angesprochen werden und Partizipationschancen aufgezeigt werden. Wie auf nationaler Ebene, so ist auch im grenzübergreifenden Kontext eine Auseinandersetzung mit politischen Themen wichtig. Die bei „Mission Diversity“ beteiligten Schülerinnen und Schüler konnten diese Erfahrungen machen.

Literatur

Allemann-Ghionda, Christina 2013: Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektiven. Paderborn 2013.

Bertelsmann Stiftung, Akademie Führung & Kompetenz am Centrum für angewandte Politikforschung (Hrsg.) 2008: Eine Welt der Vielfalt. Ein Trainingsprogramm des A WORLD OF DIFFERENCE® Institute der Anti-Defamation League, New York, in der Adaption für den Schulunterricht. 4. überarb. Aufl. Gütersloh 2008.

Bojanowska, Joanna 2008: Sprachanimation. Potsdam/Warschau 2008.

Demorgon, Jacques 1999: Interkulturelle Erkundungen. Möglichkeiten und Grenzen einer internationalen Pädagogik. Europäische Bibliothek interkultureller Studien, Bd. 4. Frankfurt am Main/New York 1999.

Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW) (Hrsg.) 2007: Und was machen wir heute? Aspekte einer deutsch-polnischen Jugendbegegnung. Deutsch-Polnische Werkstatt Teil 2. Potsdam/Warschau 2007.

Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW) (Hrsg.) 2012: Das hat Methode! Praxis-Handbuch für den deutsch-polnischen Jugendaustausch. Deutsch-Polnische Werkstatt Teil 3. Potsdam/Warschau 2012.

DGB-Bildungswerk Thüringen e.V. (Hrsg.) 2008: Baustein zur nicht-rassistischen Bildungsarbeit. 3. teilw. überab. Aufl. Erfurt 2008.

Gogolin, Ingrid / Krüger-Potratz, Marianne 2006: Einführung in die Interkulturelle Pädagogik. Einführungstexte Erziehungswissenschaft, Bd. 9. Weinheim/Basel 2006.

Haselier, Jörg / Thiel, Mark 2005: Diversity Management: unternehmerische Stärke durch personelle Vielfalt. Frankfurt am Main 2005.

Heydorn, Heinz-Joachim 1980: Ungleichheit für alle. Zur Neufassung des Bildungsbegriffs. Bildungstheoretische Schriften. Frankfurt am Main 1980.

Krell, Gertraude / Wächter, Hartmut (Hrsg.) 2006: Diversity Management. Impulse aus der Personalforschung. Trierer Beiträge zum Diversity Management Bd, 8. 6., erw. u. verb. Aufl. München 2006.

Krüger-Potratz, Marianne 2005: Interkulturelle Bildung. Eine Einführung. Lernen für Europa, Bd. 10. Münster 2005.

Prengel, Annedore 2006: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. 3. Aufl. Schule und Gesellschaft, Bd. 2. Wiesbaden 2006.

Matthias Busch

Die deutsch-polnische Jugendagora – Jugendliche als Experten in transnationalen Gestaltungsprozessen

Teilnehmende bei der Entwicklung der Projektideen.

1. Einleitung

Natalie strahlt, als ihr Entwurf, ein gemeinsames deutsch-polnisches Musikfestival zu organisieren, auf positives Feedback der Müncheberger Bürgermeisterin Frau Dr. Barkusy stößt. Zusammen mit acht weiteren Jugendlichen aus dem Landkreis Gorzów und Märkisch-Oderland wurde eine Woche lang an der Planung gefeilt. Gemeinsam arbeiteten die Jugendlichen sich in die Verwaltungsstrukturen beider Landkreise ein, holten sich Ratschläge von Experten und recherchierten vor Ort, um ein überzeugendes Konzept zu entwickeln. Nun ist der große Moment gekommen. Sie stellen ihren Vorschlag für eine jugendgerechte Gestaltung der deutsch-polnischen Grenzregion vor und verhandeln ihn mit verantwortlichen Politikern. Diese sollen die Ideen der Jugendlichen aufgreifen und in den nächsten Monaten umsetzen.

Dass sich Natalie und mit ihr weitere 28 Schülerinnen und Schüler zwischen 14 und 18 Jahren Gedanken über die Zukunft ihrer Heimat machen, kommt nicht von ungefähr. Sie waren Teilnehmende der ersten deutsch-polnischen Jugendagora, die von Mai bis November 2010 in der Bildungs- und Begegnungsstätte Schloß Trebnitz e.V. stattfand.

Die Jugendagora ist ein Modellprojekt politischer Teilhabe, das die Bildungsstätte zusammen mit der Universität Hamburg entwickelt hat. Grundidee ist es, deutsche und polnische Jugendliche an der politischen Gestaltung der zusammenwachsenden Grenzregion teilhaben zu lassen, ihre Expertise für eine jugendgerechte Politik zu nutzen und ihnen Einblicke in Strukturen und Funktionsweisen der regionalen wie transnationalen Politik zu geben.

Der Jugendagora liegt die Erfahrung zugrunde, dass Jugendliche daran interessiert sind, sich themenbezogen zu engagieren, statt in formalen Strukturen langfristig mitzuwirken. Statt „symbolischer Politik" wollen sie ernst genommen werden und sichtbare Konsequenzen ihres Engagements erleben. Deshalb arbeiten die Beteiligten ihre politischen Forderungen und Vorschläge zu einer konkreten Problemstellung aus. Der thematische Rahmen wurde ihnen von Politikern aus Märkisch-Oderland und Gorzów gesetzt. Den politischen Akteuren gibt die Jugendagora damit Gelegenheit, die Meinungen und Ideen der Jugend für ihre Entscheidungen nutzbar zu machen. Als Experten in eigener Sache wissen Jugendliche am besten, wie eine jugendgerechte Politik aussehen könnte. Im Gegenzug verpflichten sich die politischen Entscheidungsträger die mit den Schülerinnen und Schülern ausgehandelten Vorhaben zu unterstützen und umzusetzen. Nach sieben Monaten wird gemeinsam Bilanz gezogen.

2. Konzeptionelle Grundlagen

Obwohl Jugendliche von politischen Entscheidungen, die heute gefällt werden, in Zukunft in besonderer Weise betroffen sein werden, sind sie nur selten in die Entscheidungsprozesse eingebunden. Ihre spezifischen Kenntnisse, ihr innovatives Potential und Engagement bleiben ungenutzt (vgl. u.a. Rech 2000; Oerter 1998). Gleichzeitig wird ihnen politisches Desinteresse und Politikverdrossenheit vorgeworfen. Um die Partizipation, die politische Position und Demokratiekompetenz von Kindern und Jugendlichen zu stärken und ihre Expertise zu erheben, sind seit Mitte der 1990er Jahre unterschiedliche Beteiligungsverfahren wie Jugendparlamente, Jugendbeiräte usw. erprobt worden (vgl. Busch/Grammes 2009; Bruner/Winklhofer/Zinser 1999). In diesem Sinne definiert beispielsweise der Europarat Partizipation als „le droit des jeunes d'être inclus, autorisés et encouragés à assumer des devoirs et responsabilités et prendre les décisions qui les concernent" (zitiert nach Oser/Ulrich/Biedermann

2000, 15). Kinder und Jugendliche sollen heute schon „verantwortungsbewußt an politischen Entscheidungen mitwirken, von denen sie morgen als Erwachsene selbst betroffen sind“ (Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter 1998, 1). Zugleich sollen Qualität und Effizienz politischer Entscheidungen durch die Anpassung an die Bedürfnisse und Interessen der jungen Generation erhöht werden (vgl. ebd.; Sturzenhecker 1996, 21).

In den bisher existierenden Praxisformen werden jedoch häufig fehlende Relevanz und Konkretheit der Themen, machtloser Aktionismus und bürokratische, langwierige Verfahrensweisen der repräsentativen Beteiligungsformen als konzeptionelle Schwächen kritisiert (vgl. Herrmann 1996; Bukow/Spindler 2000). Hinzu kommt, dass vor allem in Grenzregionen eine rein lokale oder regionale Mitarbeit oft nicht ausreicht, um Probleme wirkungsvoll zu bearbeiten. Hier müssen die nachbarschaftlichen Grenzregionen mit einbezogen werden. Transnationale Kooperationen, Erfahrungsaustausch und das gegenseitige Verstehen sind wesentliche Voraussetzungen für ein lebendiges Zusammenleben und eine gemeinsame erfolgreiche Zukunft in den europäischen Grenzenregionen.

Mit dem Konzept der deutsch-polnischen Jugendagora soll ein Weg aufgezeigt werden, wie junge Menschen in politische Entscheidungsprozesse, die sie betreffen, vor Ort jugendgerecht einbezogen werden und die Grenzregion durch transnationale Initiativen als gemeinsamen Lebens- und politischen Gestaltungsraum erleben können.

Konkret werden im Projekt folgende Ziele verfolgt:

- Jugendliche sollen anhand konkreter, jugendrelevanter Problemstellungen zur Mitwirkung an politischen Beteiligungsprozessen angeregt werden.

- Durch ihr projektorientiertes Engagement sollen Jugendliche Einblicke und Erkenntnisse in politische Inhalte, demokratische Strukturen und Entscheidungsprozesse der Kommunal-, Landes- und Europapolitik gewinnen und in ihren sozialen und interkulturellen Kompetenzen gefördert werden.

- Der gemeinsame Dialog zwischen Jugendlichen und Entscheidungsträgern in Politik und Zivilgesellschaft soll in der ernsthaften Auseinandersetzung über Lösungen gesellschaftspolitischer Problemstellungen gestärkt werden.

- Die Identifizierung Jugendlicher mit ihrer Heimatregion im gemeinsamen Europa soll durch positiv erlebte Erfahrungen im Rahmen demokratischer Beteiligungsprozesse intensiviert werden.

- Durch die grenzüberschreitende Projektarbeit deutscher und polnischer Jugendlicher sowie Verantwortungsträger in Politik, Gesellschaft und Wirtschaft sollen Gemeinsamkeiten und das europäische Zusammenleben erfahrbar gemacht und die demokratische Kultur und zivilgesellschaftliche Zusammenarbeit in den Kommunen und Landkreisen transnational gefördert werden.

Jugendliche diskutieren ihre Vorschläge mit politischen Verantwortungsträgern.

Das Konzept der deutsch-polnischen Jugendagora zeichnet sich hierzu durch spezifische Strukturen und Verfahrenselemente aus:

Das Projekt orientiert sich an der von Professor Peter C. Dienel (Universität Wuppertal) konzipierten sog. „Planungszelle" (vgl. Dienel 2002; Bongardt 1999). Grundidee des Verfahrens ist es, politische Partizipationsprojekte ergebnisorientiert zu gestalten, indem eine Gruppe repräsentativ ausgewählter Bürgerinnen und Bürger über einen festgelegten Zeitraum hinweg sich zu einer konkreten Fragestellung informiert und in einem abschließenden Gutachten einen Lösungsvorschlag unterbreitet.

Das Konzept der deutsch-polnischen Jugendagora übernimmt die Grundstruktur der Planungszelle: Deutsche und polnische Jugendliche erarbeiten zunächst in einem strukturierten Dialog in einem sechstägigen Workshop gemeinsam eine Expertise zu einer regionalspezifischen und jugendrelevanten Problemstellung, die ihnen von politischen Verantwortungsträgern gestellt wird. Aufbauend auf einer Informationsphase, in der die Jugendlichen sich anhand von Experten, Politikern, Interessenvertretern und eigenen Erkundungen vor Ort über das jeweilige Prob-

lem informieren, werden jugendspezifische Positionen und Lösungsvorschläge in wechselnder binationaler Gruppen- und Plenararbeit diskutiert und abschließend in einer Präsentationsphase einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt und mit den regionalen Akteuren diskutiert. In einem dreitägigen Auswertungsseminar – fünf bis acht Monate nach der eigentlichen Jugendagora – werden die Umsetzung der gemachten Lösungsvorschläge zusammen mit den regionalen Akteuren überprüft und kritisch reflektiert.

Wichtiges Element der Jugendagora sind hierbei Gespräche mit Fachleuten und Politikern während der Projektentwicklung. Politisch Verantwortliche aus der Region, der Landesebene und dem Europäischen Parlament sowie Experten aus der lokalen Verwaltung geben Hinweise für die Umsetzung der Projektideen. Sie machen auf mögliche Interessenkonflikte und Denkfehler aufmerksam und vermitteln Strategien, wie Unterstützer gewonnen werden können. Auf diese Weise fühlen sich die Jugendlichen nicht nur ernst genommen, sondern erfahren Politik als komplexen Aushandlungsprozess. Sie lernen, dass nicht nur gute Ideen zählen, sondern dass es auch darauf ankommt, seine Konzepte gegen Widerstände unter Berücksichtigung vielfältiger Interessen- und Rechtslagen argumentativ und gut informiert durchzusetzen. Quasi nebenbei werden durch die konkrete Arbeit am Projekt Kenntnisse über die politischen Strukturen und Handlungsabläufe erworben und kommunikative Kompetenzen gefördert.

Schließlich nimmt die transnationale Partizipation eine wichtige Rolle im Prozess ein. Die Jugendagora ist bewusst als binationale Jugendbegegnung organisiert. Die Jugendlichen aus Polen und Deutschland lernen sich durch die gemeinsame Arbeit näher kennen. Verbindende Probleme wie Arbeitslosigkeit und regionale Abwanderung werden diskutiert, die Identifikation mit der gemeinsamen Region kann gestärkt werden. Dem gemeinsamen Prozess der Ideensuche und Projektentwicklung kommt eine große Bedeutung zu. Politiker wie Jugendliche erleben die Grenzregion als gemeinsamen Gestaltungsraum. Im interkulturellen Dialog und der Zusammenarbeit an transnationalen Projekten lernen polnische und deutsche Beteiligte voneinander und miteinander. Sie entdecken gemeinsame Interessen und Möglichkeiten, diese miteinander einzufordern und zu verwirklichen. Der grenzüberschreitende Austausch und die politische Partizipation sollen dazu beitragen, Vorurteile abzubauen, Gemeinsamkeiten zu entdecken und ein kollektives regionales Selbstverständnis zu entwickeln. Jugendliche sollen in der thematischen Auseinandersetzung nicht nur ihre Heimatregion als veränderbar und gestaltbar erleben, sondern den abstrakten „europäischen Gedanken“ im grenzüberschreitenden Zusammenwachsen der Regionen konkret erfahren.

3. Projektverlauf

Zwischen 2010 und 2013 fanden insgesamt drei deutsch-polnische Jugendagoren im Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. statt. Im Folgenden werden Projektverlauf und Erfahrungen der ersten Jugendagora exemplarisch dargestellt, die von Januar bis Dezember 2010 umgesetzt wurde.

Die Fragestellung, die von den Jugendlichen im Jahr 2010 bearbeitet werden sollte, wurde von einer Vorbereitungsgruppe, bestehend aus Politikern und Jugendlichen aus beiden Ländern, entwickelt. Sie lautete: „Ideen, Forderungen, Projekte – Wie kann das Leben in der deutsch-polnischen Grenzregion für Jugendliche attraktiver gestaltet werden?“

Das Thema greift eine zentrale Herausforderung der ländlichen Grenzregionen auf. Die deutsch-polnische Grenzregion ist für Jugendliche beiderseits der Oder nicht unbedingt attraktiv. Der Vorwurf mangelnder beruflicher Perspektiven, einer schwach ausgebildeten Zivilgesellschaft, Abwanderung und eines geringen Freizeit- und Kulturangebots stehen den besonderen Gestaltungschancen einer Grenzregion im zusammenwachsenden Europa gegenüber.

Die Entscheidung für das Thema war daher mit dem Wunsch verbunden, neue Impulse und konkrete Projektideen zu entwickeln, die die Jugendarbeit, kulturelle Veranstaltungen und berufliche Initiativen bereichern und verbessern konnten. Besonders in der Entwicklung grenzüberschreitender Vorhaben sahen die Beteiligten großes Innovationspotential, das über die konkrete Wirkung vor Ort beispielhaft für andere europäische Regionen werden konnte.

Bereits in den Wochen vor dem gemeinsamen Auftakt im Mai 2010 hatten die beteiligten Schülerinnen und Schüler mit Kamera und Tagebuch dokumentiert, was ihnen an ihrem Leben gefällt und welche gesellschaftlichen Probleme sie in ihrer Heimat wahrnehmen. In Trebnitz trugen sie ihre Erfahrungen zusammen. Viele Gemeinsamkeiten wurden deutlich. Mithilfe von Experten, Politikern, Interessenvertretern und eigenen Erkundungen in Kostrzyn und Seelow entwickelten sie dann ihre Forderungen, Visionen und Vorschläge. Die Arbeit in den binationalen Gruppen gestaltete sich als ein intensiver Prozess, bei dem Ideen kontrovers diskutiert, kritisiert, verworfen und schließlich zu fünf Projektvorschlägen weiterentwickelt und verdichtet wurden. Hierbei nutzten die Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Vorschläge durch umfassende Recherchen, Anrufe und Nachfragen bei Ämtern, zivilgesellschaftlichen Organisationen und Unternehmen abzusichern und zu konkretisieren.

Interessierte Jugendliche und Schulklassen der Region konnten die Arbeit über die

parallel stattfindende Dokumentation des Projekts im Internet verfolgen und ihre Ideen und Kommentare über ein Online-Forum in den Prozess einbringen. Ziel war es, durch die öffentliche Darstellung der Jugendagora-Diskussionen einerseits unbeteiligte Schülerinnen und Schüler für Fragen der zusammenwachsenden Grenzregion zu interessieren und durch ihre Impulse und Vorschläge die Ergebnisse der Jugendagora zu verbessern. Andererseits sollte durch die öffentliche Beteiligung die Repräsentativität des Jugendgutachtens erhöht werden. Zugleich bot die Internetseite des Projekts deutschen und polnischen Lehrenden Unterrichtsmaterialien zu politischen Strukturen und Prozessen der Grenzregion und den in der Jugendagora diskutierten Themen. Auf diese Weise konnte die Jugendagora Anlass bieten, die in Lehrplänen vorgesehenen Unterrichtsgegenstände wie die Europäische Union oder das politische System handlungs- und fallorientiert am Beispiel der aktuellen Jugendagora im Unterricht zu vertiefen.

Am Ende der ersten Woche präsentierten die Jugendlichen ihre Ideen, Forderungen und Projekte in einem abschließenden Jugendgutachten der interessierten Öffentlichkeit. Insgesamt wurden fünf Projekte skizziert, mit denen die Teilnehmenden ihre Ideen einer Verbesserung der Grenzregion für Jugendliche vorstellten. Vorgeschlagen wurden zum einen die Durchführung unterschiedlicher Veranstaltungen wie ein deutsch-polnisches Musikfestival oder ein grenzüberschreitendes Fußballturnier, um die Gemeinsamkeiten deutscher und polnischer Jugendlicher in der Region zu stärken und das Freizeitangebot in der Region zu verbessern. Zum anderen bezogen sich die Ideen der Schülerinnen und Schüler aber auch auf längerfristige, strukturelle Veränderungen. So wurde die Einrichtung einer binationalen Mitfahrzentrale vorgeschlagen, um die Mobilität für Jugendliche in der Grenzregion zu erhöhen. Ein deutsch-polnischer Fußballverein sollte es Jugendlichen beiderseits der Oder ermöglichen, zusammen zu trainieren und über den Sport Vorurteile abzubauen. Schließlich wurde die Gründung eines deutsch-polnischen Jugendparlaments angeregt, um einen langfristigen, kontinuierlichen Dialog zwischen Jugendlichen und politischen Verantwortungsträgern in der Region zu ermöglichen.

Für jede Projektidee des Jugendgutachtens zeichnete sich eine Gruppe von vier bis sechs deutschen und polnischen Jugendlichen verantwortlich. Im Rahmen der öffentlichen Präsentation wurden die Vorschläge mit den anwesenden Politikern diskutiert. Jedes Projekt wurde hierzu von einem „Paten“ betreut, der sich bereit erklärte, das Anliegen der Schülerinnen und Schüler in den kommenden Monaten auf die politische Agenda zu bringen und – soweit wie möglich – umzusetzen. Die „Patenschaft“ wurde schriftlich zusammen mit gemeinsam verabredeten Schritten zur weiteren Zusammenarbeit dokumentiert.

Im November 2010 trafen sich die Beteiligten im Rahmen eines dreitägigen Semi-

nars erneut in Trebnitz, um die Umsetzung der Ideen zu evaluieren. Es ergab sich ein differenziertes Bild. Viele Projekte konnten von den Paten bereits erfolgreich angeschoben werden. Das Jugendparlament stand in den Startlöchern. Das konzipierte deutsch-polnische Musikfestival sollte in veränderter Form als Konzert und Party im Sommer 2011 realisiert werden. Andere Vorhaben hatten sich in der Umsetzung schwieriger erwiesen als zunächst gedacht. Beispielsweise hatten sich für die transnationale Mitfahrzentrale unerwartete rechtliche Bedenken ergeben. Für die Jugendlichen war es in dieser Phase wichtig, die Ursachen für die Umsetzungsprobleme zu ergründen. Statt enttäuscht den Rückzug anzutreten, wurden die zwischenzeitlichen „Misserfolge" genutzt, um Einsichten in die Komplexität politischer Prozesse zu gewinnen. Gemeinsam mit den Paten wurden Hintergründe geklärt und die politischen Entscheidungswege begutachtet. Politik konnte auf diese Weise als langwieriger Prozess – das „langsame Bohren dicker Bretter" (Max Weber) – erfahrbar und verständlich werden.

Feierliche Unterzeichnung der Patenschaftsvereinbarungen.

4. Erfahrungsreflexion

Konnten die hohen Erwartungen des Konzepts im ersten Jahr der Jugendagora erfüllt werden? Die Einschätzung der Beteiligten wurde im Rahmen einer anonymisierten, offenen Fragebogenstudie erhoben.

Die Rückmeldungen zeigen ein erfreuliches Bild von zufriedenen und engagier-

ten Teilnehmenden. So sieht beispielsweise ein Schüler seine Erwartungen „weit übertroffen, da am Ende eigenständige, komplexe Projekte standen und nicht nur diskutiert worden ist“. Ein anderer habe gehofft, „die Region im Sinne der Jugend verbessern zu können und die Projekte ermöglichen das“. Viele Jugendliche erlebten die Gespräche mit den Entscheidungsträgern als angenehm und konstruktiv, „da man gemerkt hat, dass die Politiker einem zuhören und dass unsere Meinungen ihnen wichtig waren“. Eine Teilnehmerin bewertet die Diskussionen als „gut, weil sie fachlich und konkret waren“. Dass sich zugleich das Politik- bzw. Politikerbild der Jugendlichen durch die Begegnung mit den politischen Akteuren verändert hat, machen viele Rückmeldungen deutlich. So haben sich Teilnehmende vor Beginn der Jugendagora Politiker als „arrogant“, „abgehoben“ und „desinteressiert“ vorgestellt und beschreiben einen Wandel in ihren Einschätzungen: „Ich habe mir Politiker anders vorgestellt, gedacht, sie sind überheblicher“.

Auch die interkulturelle Zusammenarbeit wird von den Beteiligten geschätzt. Fast 70 Prozent geben an, mehr über das andere Land erfahren zu haben. Man habe gemerkt, „dass man zusammen etwas bewegen kann“ und es genossen „ernsthaft tiefsinnig über etwas nachzudenken“.

Durch die Jugendagora sind der Wunsch und die Erwartung, an politischen Entscheidungen beteiligt zu werden, bei den meisten Teilnehmenden gestiegen. Besonders stolz sind die Schülerinnen und Schüler daher auch auf ihre Konzepte und die Anerkennung, die sie für diese erhalten haben. Dass sie „es geschafft haben, so viele tolle Ideen bzw. Projekte auf die Beine zu stellen“ und diese verwirklicht werden, ist für einen Großteil der Befragten die entscheidende Errungenschaft der Jugendagora. So freut sich ein Jugendlicher „riesig, dass unsere Projekte verwirklicht werden sollen“. Eine weitere schreibt: „Ich bin stolz auf das Projekt ‚Zukunftsmusik‘, weil ich mir nicht im Traum hätte vorstellen können, dass ich damit auf so viel Interesse stoße“. Insgesamt gehen 78 % der befragten Jugendlichen davon aus, dass die Jugendagora Effekte erzielen kann, die dabei helfen, die Grenzregion attraktiver zu machen.

Besonders glücklich zeigen sich viele der Befragten darüber, einen „Paten“ gefunden zu haben. Mit ihm verbinden sie „große Hoffnung, etwas bewegen zu können“. Viele fühlen sich bestärkt und glauben, „wir sind auf einem guten Weg“. Von der Patenschaft erwarten die Schülerinnen und Schüler eine erfolgreiche Umsetzung ihrer Vorschläge.

Allerdings weichen die Einschätzungen der deutschen und polnischen Jugendlichen – anders als in allen anderen Aspekten – in der Frage nach den Realisierungschancen signifikant voneinander ab. So zeigen sich die polnischen Teilnehmer eher skeptisch und glauben zu 83 Prozent kaum oder nur begrenzt daran, dass ihre Paten die Projektideen erfolgreich umsetzen werden. Ganz anders das Bild bei den deut-

schen Beteiligten: Hier vertrauen alle Befragten grundsätzlich auf die vereinbarte Verwirklichung durch die politischen Akteure. 69 Prozent sind sich ihrer Sache sogar vollkommen bis relativ sicher. Inwieweit sich die nationalen Unterschiede in der Bewertung aus unterschiedlichen Vorerfahrungen oder durch Aspekte innerhalb der Projektdurchführung erklären lassen, kann aus den erhobenen Daten noch nicht beantwortet werden. Sicher spielen hierbei mehrere Faktoren eine Rolle. Ein Aspekt könnte sein, dass im ersten Jahr der Jugendagora nur wenige polnische Politiker für Gespräche gewonnen werden konnten. Dies wirkte sich möglicherweise bei den polnischen Schülerinnen und Schülern negativ auf die emotionale Identifikation mit den Politikern aus.

Schließlich beschreiben Schülerinnen und Schüler eine Vielzahl interkultureller, sozialer und habitueller Kompetenzen, in denen sie sich durch die transnationale Projektarbeit persönlich weiterentwickelt zu haben glauben. Genannt werden unter anderem neue Freundschaften und verbesserte Sprach- und Kulturkenntnisse. Auch seien die „Eigenständigkeit und das Selbstvertrauen" gestärkt worden. Der grenzüberschreitende Austausch untereinander, die thematische Einarbeitung in die Politikfelder, die Begegnung mit politischen Akteuren bei der Ausarbeitung des Jugendgutachtens und nicht zuletzt die öffentliche Präsentation und Aushandlung ihrer Vorschläge in den Diskussionen mit Politikern und Gästen am Abschlusstag schufen hier offensichtlich aus Sicht der Befragten ein vielseitiges und äußerst produktives Lernumfeld. So fällt ein Teilnehmer das Urteil: „Politisch gesehen hat man doch viel dazugelernt."

5. Fazit und Ausblick

Die dargestellten Erfahrungen beziehen sich auf die erste deutsch-polnische Jugendagora aus dem Jahr 2010. Mittlerweile sind drei weitere Jugendagoren erfolgreich abgeschlossen worden. Erfahrungen haben sich verdichtet und zu Veränderungen in der Projektorganisation und -durchführung geführt.

In vielen Fällen konnten die Jugendlichen Impulsgeber für innovative Projekte sein. Die Idee eines Oderjugendparlaments ist beispielsweise als „Oderjugendrat" seit mehreren Jahren zu einem erfolgreichen Projekt für institutionalisierte politische Jugendbeteiligung in der Grenzregion geworden (vgl. den Beitrag von Christopher Lucht in diesem Band). Andere Vorschläge konnten sich nicht durchsetzen, scheiterten an der Realpolitik, an komplexen transnationalen Rechtslagen oder verliefen im Sand.

Für die direkt an der Jugendagora beteiligten Jugendlichen waren die Erfahrungen der transnationalen Zusammenarbeit und die vielfältigen Begegnungen mit politischen

Verantwortungsträgern zweifelsohne eine nachhaltige und bereichernde Erfahrung. Kontakte zwischen den Schülerinnen und Schülern haben sich teils zu dauerhaften Freundschaften entwickelt. Als schwierig hat es sich erwiesen, über den engeren Rahmen der Partizipation hinaus Schulen, Lehrkräfte und Jugendliche in der Region für die Prozesse der Jugendagoren zu interessieren. Hier müssten für zukünftige Durchführungen im Vorfeld der Jugendagoren die Kontaktansprachen beispielsweise durch vorangehende Lehrerfortbildungen intensiviert werden. Als weitere Herausforderung zeichnet sich die Kontinuität der Jugendagoren ab. Um das Konzept langfristig als öffentlichkeitswirksame und von Schulen wie Politik akzeptierte Veranstaltung zu etablieren, bedarf es einer verlässlichen Institutionalisierung. Die hierfür notwendige langfristig angelegte finanzielle Absicherung konnte bisher nicht erzielt werden, was eine verlässliche Terminierung, Kontaktpflege und personelle Stabilität erschwert.

Als transnationales Partizipationsinstrument bildet die deutsch-polnische Jugendagora ein erfolgreiches, innovatives Konzept, dessen Weiterentwicklung und nachhaltige Etablierung der Region zu wünschen ist.

Literatur

Bongardt, Horst 1999: Die Planungszelle in Theorie und Anwendung. Stuttgart 1999.

Bruner, Claudia Franziska / Winklhofer, Ursula / Zinser, Claudia 2001: Partizipation – ein Kinderspiel? Beteiligungsmodelle in Kindertagesstätten, Schulen, Kommunen und Verbänden. Berlin 2001.

Bukow, Wolf-Dietrich / Spindler, Susanne (Hrsg.) 2000: Die Demokratie entdeckt ihre Kinder. Politische Partizipation durch Kinder- und Jugendforen. Opladen 2000.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter (Hrsg.) 1998: Positionspapier „Beteiligung von Kindern und Jugendlichen“. Kassel 1998.

Busch, Matthias / Grammes, Tilman 2009: Jugendparlamente – eine demokratiepädagogische Bauform. In: Geissler-Jagodzinski, Christian / Overwien, Bernd (Hrsg.): Elemente einer zeitgemäßen politischen Bildung. Festschrift zum 65. Geburtstag von Hanns-Fred Rathenow. 2009.

Dienel, Peter C. 2002: Die Planungszelle. Der Bürger als Chance. Wiesbaden 2002.

Hermann, Michael C. 1996: Jugendgemeinderäte in Baden-Württemberg. Eine interdisziplinäre Evaluation. Pfaffenweiler 1996.

Oerter, Rolf 1998: Psychologische Aspekte: Können Jugendliche politisch mitentscheiden? In: Palentien, Christian / Hurrelmann, Klaus (Hrsg.): Jugend und Politik. Ein Handbuch für Forschung, Lehre und Praxis. 2. Aufl. Neuwied/Kriftel/Berlin 1998, S. 32-46.

Oser, Fritz / Ullrich, Manuela / Biedermann, Horst 2000: Partizipationserfahrungen und individuelle Kompetenzen. Literaturbericht und Vorschläge für eine empirische Untersuchung im Rahmen des Projekts „Education à la Citoyenneté Démocratique" (ECD) des Europarats. Fribourg 2000.

Rech, Hildegunde 2000: Unterschiedliche Projektformen für die Beteiligung der Jugendlichen an der Gestaltung ihrer Umwelt: Beispiele aus Wiesbaden. In: Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.): Mitwirkung und Beteiligung von Kindern und Jugendlichen - Hindernisse, Probleme, Erfolge. Berlin 2000, S. 43-54.

Sturzenhecker, Benedikt 1996: Jugendpartizipation: Begründungen und Modelle in der Debatte. In: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.): Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Münster 1996, S. 13-31.

Christopher Lucht

Deutsch-polnischer „Oderland-Jugendrat“ – Einmischen ausdrücklich erwünscht

Der Oderland-Jugendrat macht sich auf die Socken. (Foto: Bartosz Boniecki)

1. Einleitung

Wie lässt sich Jugendbeteiligung langfristig, nachhaltig und vor allem grenzüberschreitend realisieren? Diese Frage beschäftigt das Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. in unterschiedlichen Formaten immer wieder neu, immer aber aufbauend auf den Ergebnissen und Erfahrungen der Vorgängerprojekte. So hat sich vor zwei Jahren aus der deutsch-polnischen Jugendagora (vgl. entsprechenden Beitrag in diesem Band) der Oderjugendrat entwickelt und daraus dann in diesem Jahr der Oderland-Jugendrat (OLJR), der sich speziell mit dem Themenkomplex „Demografischer Wandel in der Grenzregion“ befasst. Die Entstehungsgeschichte macht aber auch deutlich, dass grenzüberschreitende Jugendbeteiligung kein Selbstläufer ist. Immer wieder müssen wir Jugendliche und Politiker der Region zusammenbringen, um über wichtige gesellschaftliche Herausforderungen zu diskutieren. Langfristig wollen wir ein sich selbst tragendes permanentes Beteiligungsgremium in der deutsch-polnischen Grenzregion im Oderland schaffen. Der Oderland-Jugendrat ist ein weiterer Schritt

auf diesem steinigen Weg. Denn neben engagierten Jugendlichen bedarf es auch auf Seiten der Kommunalpolitik der Bereitschaft, sich auf echte Jugendpartizipation einzulassen. Beim Projekt Oderland-Jugendrat kommt tatsächlich beides zusammen.

Das deutsch-polnische Jugend-Beteiligungsprojekt ist nämlich als offizielles beratendes Gremium in ein regionales Bündnis der lokalen Gebietskörperschaften eingebettet. Und das kam so: Im September 2011 schlossen vier Ämter und zwei amtsfreie Gemeinden eine Kooperationserklärung ab, deren Ziel es ist, einen gemeinsamen Lebens- und Wirtschaftsraum zu entwickeln. Dieses lokale Bündnis „Oderbruch und Lebuser Land" beteiligte sich im September 2011 an einem MORO-Wettbewerb[1]. Bundesweit insgesamt 156 Regionen hatten sich um eine Teilnahme beworben. 21 wurden ausgewählt, die nun einen Masterplan zur Bewältigung des demografischen Wandels für ihre Region ausarbeiten sollten, darunter die Oderland-Region. In dem Konzept der Oderregion ist u.a. vorgesehen, dass ein offizieller deutsch-polnischer Jugendrat als beratendes Gremium im MORO-Projekt die Interessen und Sichtweisen der deutschen und polnischen Jugendlichen mit einbringen soll. Mit dieser Aufgabe wurde dann der OLJR betraut, und zwar weil er im vorangegangenen Jahr offenbar gute Arbeit geleistet und sich bei den politischen Entscheidungsträgern der Region einen Namen gemacht hatte.

Nachdem unser Projekt vom EU-Programm „Jugend in Aktion" im Bereich „Jugenddemokratieprojekte" eine Förderzusage erhalten und auch der Landesjugendring Brandenburg das Projekt in die Reihe „Werkstätten der Demokratie"[2] aufgenommen hat, befassen sich seit September 2012 nunmehr 24 Jugendliche aus Deutschland und Polen mit dem Thema „demografischer Wandel in der Oderregion". Die Schülerinnen und Schüler aus Seelow, Kostrzyn und Boleszkowice wollen verstehen, was dieses sehr abstrakte Phänomen diesseits und jenseits der Oder konkret bewirkt und warum vor allem die Zahl der hier lebenden Jugendlichen und Kinder, sollten die Prognosen stimmen, in den nächsten 20 Jahren weiter drastisch abnehmen wird.[3] Die zentrale Frage, die sie bearbeiten, lautet: Wie können trotz des demografischen Wandels flächendeckend Bildung, Mobilität, Sicherheit, Gesundheitsbetreuung und Freizeitmöglichkeiten für alle gesichert werden?

Auf einer übergeordneten Ebene geht es aber auch um folgende Herausforderungen: Wie kann der Dialog quer durch alle Generationen und über Grenzen hinweg lebendig gehalten werden, um alle ins Boot zu holen und niemanden zurückzulassen?

1 MORO steht für die Ausschreibung des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung zum Thema Modellvorhaben der Raumordnung.

2 Siehe auch: http://www.machs-ab-16.de/vorstellungskategorien/werkstaetten-fuer-demokratie [Stand: 31.07.2013]. Hier gibt es einen Film zum Projekt „Werkstatt für Demokratie" des Landesjugendrings Brandenburg, in dem auch der Oderjugendrat zu Wort kommt.

3 vgl. Dritter Demografiebericht des Landes Brandenburg URL: http://daten2.verwaltungsportal.de/dateien/seitengenerator/3._demografiebericht_brandenburg_2011.pdf [Stand: 28.10.2013].

Welche Beweggründe veranlassen junge Menschen ihre Region zu verlassen und was treibt sie dazu, zurückzukehren und ihr Potential an Ort und Stelle zu entfalten? Wie kann eine Intensivierung der deutsch-polnischen Beziehungen im grenznahen Raum die Region beiderseits der Oder attraktiver machen? Welche Interessen haben speziell die Jugendlichen und wie kann dafür gesorgt werden, dass ihre Wünsche und Anliegen bei den Weichenstellungen für die Zukunft mit berücksichtigt werden? Dies ist zweifellos ein sehr anspruchsvoller und umfassender Fragenkatalog, der in einem Projekt, das lediglich auf zwölf Monate und fünf gemeinsame Treffen angelegt ist, oft nur angedacht werden kann. Aber allein die Beschäftigung mit den Problematiken macht allen Beteiligten deutlich, wo der Schuh drückt und wo wirklich Handlungsbedarf besteht.

Neben viel Zeit braucht dieses Vorhaben vor allem auch einen die beteiligten Gemeinden übergreifenden direkten politischen Ansprechpartner, den es in den ersten beiden Projekten (Oderjugendrat) nicht kontinuierlich gab. Mit der MORO-Koordinierungsstelle, in der die Bürgermeister aus der Oderregion vertreten sind, verfügen die Jugendlichen in der Region jetzt über einen direkten und konstanten politischen Ansprechpartner und auch über einen direkten inhaltlichen Auftrag.

Der Jugendrat bringt als beratendes Gremium im laufenden MORO-Projekt die Interessen und Sichtweisen der Jugendlichen vor Ort mit ein. Dazu fanden bisher insgesamt fünf dreitägige Treffen im Schloss Trebnitz statt. Die Jugendlichen erkundeten die Region, befassten sich mit den Problemen des demografischen Wandels, erstellten Zukunftsszenarien, erörterten Lösungsmöglichkeiten und diskutierten mit den lokalen Entscheidungsträgern, um sich konstruktiv in aktuelle Entwicklungsprozesse ihrer Region einzubringen. Die Schülerinnen und Schüler erstellten einen Videoclip[4] und erfuhren so wichtige Funktionsweisen einer wirksamen Öffentlichkeitsarbeit in all ihren Facetten. Schlüsselkompetenzen der Jugendlichen wurden durch Sprachanimation sowie Methoden des Interkulturellen Lernens gestärkt.

Die deutsch-polnische Zusammensetzung in diesem Projekt bringt es zwangsläufig mit sich, dass es zu einem kulturübergreifenden Austausch und zu kulturell bedingten Missverständnissen kommt. Denn unser Blick auf die Wirklichkeit ist häufig geprägt durch Vorannahmen und Selbstverständnisse, die im alltäglichen Leben gar nicht mehr als solche erkennbar sind. Sichtweisen erscheinen in einer Kultur als „normal“ und Zustände als „selbstverständlich“, weil es an Gelegenheiten fehlt, diese überhaupt zu hinterfragen. Irritationen, Perspektivwechsel und neue Bewertungen entstehen erst durch die Konfrontation mit „dem Anderen“. Interkulturelle Methoden dienen dazu, neue Wertvorstellungen und Blickrichtungen kennenzulernen. Sie helfen

4 Siehe: www.oderjugendrat.eu [Stand: 05.09.2013] (Hier können neben dem Videoclip auch weitere Informationen, Bilder und Veröffentlichungen zum OLJR eingesehen werden.)

dabei, im Spiegel des Anderen die eigene Kultur neu zu sehen und zu entdecken (zu Schlüsselkompetenzen vgl: Jugend in Aktion 2011, 23-27).

Das Projekt bot so einen breiten Methoden-Mix, bei dem sich jeder interessierte Jugendliche mit seinen Stärken einbringen konnte. Jugendliche konnten mitmischen und sich nicht nur als Objekt, sondern als Subjekt politischer Entscheidungsprozesse begreifen.

Als Logo für den OLJR haben die Jugendlichen ein Paar Socken gewählt: Eine Socke in Schwarz Rot Gold, die andere in Weiß Rot, also den jeweiligen Nationalfarben. Damit wollten sie zeigen, dass die Region nicht auf einem Bein stehen kann, sondern beide Füße braucht, um voranzukommen. Auch sie wollten sich im Projekt „auf die Socken" machen und am demokratischen Prozess mitwirken. Wenn man will, kann man an diesem Logo noch zahlreiche weitere Assoziationen zum Thema „Deutsch-polnische Zusammenarbeit und Demokratie" entdecken.

Wichtig war uns dabei auch die europäische Dimension der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. In krisengeprüften Zeiten, in denen das weitere Zusammenwachsen und Zusammenwirken Europas lebhaft diskutiert wird, wollte das Projekt den Jugendlichen aus Deutschland und Polen eine Stimme geben (vgl. Cohn-Bendit/Beck 2012). Denn für die Jugendlichen in der deutsch-polnischen Grenzregion beschränkt sich Europa nicht nur auf die europäische Einheitswährung „Euro", zumal auf absehbare Zeit in Polen weiterhin der Złoty das allgemein gültige Zahlungsmittel bleiben wird. Europa bedeutet vielmehr, Grenzen zu überschreiten, gemeinsam Probleme zu lösen, zusammen zu arbeiten und zu leben. Europa ist hier Alltag.

Die Arbeit des Oderland-Jugendrates hat sich im Laufe des Jahres bis in die Landeshauptstadt Brandenburgs nach Potsdam herumgesprochen. So ist das Projekt als Demografie-Beispiel des Monats Juni 2013 ausgezeichnet worden. Der Chef der Brandenburger Staatskanzlei, Staatssekretär Albrecht Gerber, ehrte damit erstmals ein deutsch-polnisches Projekt mit dieser Auszeichnung. Er überreichte die Urkunden am 12. Juni 2013 bei einem Besuch in Trebnitz. In der Begründung heißt es: „Der Jugendrat wirkt insbesondere mit bei der Entwicklung innovativer Strategien zur Sicherung der Daseinsvorsorge im ländlichen Raum. Dabei geht es nicht nur um das Oderland, sondern auch um das Zusammenwachsen mit den Nachbarregionen in Polen."

2. Konzeptionelle Grundlagen

Beim OLJR geht es methodisch um die Implementierung einer langfristig etablierten, grenzüberschreitenden Beteiligungsstruktur für Jugendliche – also praktisch um eine

transnationale Weiterentwicklung der seit einigen Jahren auch in Brandenburg geführten Diskussion um die flächendeckende Gründung von Jugendparlamenten und Jugendräten.[5] Über die Vorteile von Jugendbeteiligungsstrukturen gibt es inzwischen zahlreiche Studien (vgl. Olk/Roth 2007, 39-57) und praktische Anleitungen (z.B. Dachverband Schweizer Jugendparlamente 2010).

Verstärkte Beteiligung von jungen Menschen in modernen Gesellschaften kann zusammengefasst als echte Win-Win-Situation angesehen werden. Viele der gängigen Argumente treffen auch auf die deutsch-polnische Grenzregion und somit unser Projektgebiet zu. Im Raum diesseits und jenseits der Oder kommen aber noch einige zusätzliche Punkte hinzu. Denn in Grenzregionen fehlt oft das Hinterland. Das heißt, wenn man nicht grenzüberschreitend zusammenwirkt und zusammenarbeitet, dann fehlen einer Region praktisch die Hälfte der Möglichkeiten, die sonst ohne Grenze zur Verfügung stehen würden. Insofern besteht in Grenzregionen ein originäres Interesse an Kooperation und Partnerschaft. Diese entsteht aber nicht automatisch, sondern muss organisiert und bewusst geschaffen werden. Insofern braucht die Oderregion dauerhaft Strukturen, die die Interessen der Jugend berücksichtigen.

Mit dem grenzüberschreitenden Jugendrat betreten wir echtes Neuland. In der Literatur und im Internet sind kaum Beispiele für längerfristig funktionierende konkrete grenzüberschreitende Jugendräte zu finden. Am Rhein zwischen Kehl und Straßburg sowie im Dreiländereck zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz bzw. in Zittau an der deutsch-polnisch-tschechischen Grenze wurden zwar ähnliche Schritte initiiert, allerdings oft mit sehr globalen Politikinhalten. Auch die sonstigen Europäischen Jugendparlamente (vgl. www.eyp.de oder www.mep-germany.de [Stand: 05.09.2013]) befassen sich eher mit den großen Politikfragen und weniger mit konkreten Problemen vor Ort bzw. zwischen Grenzregionen.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, hat das Konzeptteam folgende Grundüberlegungen angestellt:

- Der Trebnitzer OLJR bezieht sich thematisch auf kommunalpolitisch-grenzüberschreitende Fragen.

- Der OLJR wird konkret von der Verwaltung des MORO-Konsortiums in Auftrag gegeben und von den beteiligten Städten unterstützt und mitgetragen.

- Der OLJR versteht sich nicht nur als Partizipationsprojekt, sondern auch als Bildungsprojekt. Die Liste der politischen Vorschläge entsteht aufgrund von verschiedenen Bildungsprozessen bei den Jugendlichen und dokumentiert die

5 Siehe: www.jugendbeteiligung-brandenburg.de / www.machs-ab-16.de [Stand: 05.09.2013].

intensive Auseinandersetzung der Jugendlichen mit dem Thema.

- Die Umsetzung der Vorschläge der Jugendlichen erfolgt, indem die Ergebnisse zunächst mit den Politikern diskutiert werden und in den Abschlussbericht des MORO-Projektes mit einfließen.

- Die Jugendlichen müssen verstehen, dass Beteiligungsprozesse Zeit brauchen und dass nicht alles, was gewünscht wird, auch umgesetzt werden kann. Daher muss den beteiligten Jugendlichen immer wieder deutlich gemacht werden, welche konkreten Auswirkungen das Beteiligungsverfahren hat bzw. haben kann.

- Die Jugendpartizipation wird als Aushandlungsprozess verstanden, in dessen Verlauf die Jugendlichen sich mit ihren Ideen als Gruppe in Kooperation, Konkurrenz und ggf. Gegnerschaft zu anderen gesellschaftlichen Akteuren stellen und der von Machtkonstellationen, rechtlichen Rahmenbedingungen, Verfahrensregelungen und unterschiedlichen Interessen geprägt ist.

- Die Jugendlichen sind nicht durch Zufallsverfahren ausgewählt, sondern haben sich aus Eigeninitiative und freiwillig zum Projekt angemeldet.

Wenn zur Lösung eines Problems Expertenrat von Nöten ist, kommt man meist nicht auf die Idee, Jugendliche zu fragen. Das ist leider weitgehend Realität. Erst recht, wenn es um politische Themen geht. Das hier vorgestellte Jugendprojekt folgt einem anderen Ansatz. Es ermöglicht Jugendlichen, Experten eines Themas zu werden, das sie selbst betrifft – indem sie Informationen sammeln, diese diskutieren und ihre Bewertungen und Veränderungsvorschläge dazu vorlegen. Junge Leute können sich so mit ihrem Wissen und ihren Kompetenzen zu Wort melden. Sie schaffen beste Voraussetzungen, sich aktiv in politische Planungs- und Entscheidungsprozesse einzubringen, auch grenzüberschreitend bzw. auf europäischer Ebene (vgl. Jugend für Europa 2010). Der OLJR versteht sich aber auch – ähnlich wie das bereits vielfältig praktizierte und publizierte Planspiel Kommunalpolitik (vgl. Friedrich Ebert Stiftung 2007) – als Methode des aktiven Kennenlernens von Strukturen und Abläufen politischer Entscheidungsprozesse.

Mit dem OLJR sollte die Möglichkeit gegeben werden,

- Jugendlichen thematisch wichtige Sachkenntnisse über kommunalpolitische und grenzüberschreitende Strukturen und Abläufe, Perspektiven und Probleme zu vermitteln, die u.a. im Zusammenhang mit dem demografischen Wandel stehen,

- die Demokratie- und Entscheidungsfähigkeit und die sachorientierte Kommuni-

kationsfähigkeit Jugendlicher durch den Prozess der Erarbeitung eines MORO-Gutachtens zu stärken,

- den unmittelbaren Kontakt zwischen kommunaler Verwaltung bzw. Politik und Jugendlichen zu beleben und zu unterstützen,

- bürgerfreundliche, innovative und jugendgerechte Lösungen bei kommunalpolitischen, grenzüberschreitenden Problemen der Daseinsvorsorge zu befördern,

- zu zeigen, dass Jugendliche mit fundierten Kenntnissen und Vorschlägen konstruktiv zu politischen Entscheidungsprozessen beitragen können.

3. Ablauf

Der OLJR war auf insgesamt fünf offizielle dreitägige Treffen angelegt. Zusätzlich bzw. im Rahmen dieser Treffen sollten auch Exkursionen bzw. Begegnungen mit anderen Jugendbeteiligungsprojekten in der deutsch-polnischen Grenzregion organisiert werden. Als Teilnehmende konnten wir auf deutscher Seite Schülerinnen und Schüler vom Gymnasium Seelower Höhe gewinnen, wobei lediglich ein Teilnehmer auch am Vorgängerprojekt Oderjugendrat mitgewirkt hatte (die anderen waren aufgrund des Abiturs/Studienbeginns ausgeschieden). Zur Teilnehmergewinnung sind die beiden Teamenden in die Schule gegangen und haben im Unterricht das Projekt vorgestellt. Dies hat sich als lohnende Methode erwiesen, ist es doch sonst bei den Schulen im Oderbruch eher schwierig, nur auf den Einsatz der zuständigen bzw. engagierten Lehrerinnen und Lehrer zu vertrauen. Auf polnischer Seite konnten wir dagegen auf die Partnerlehrerinnen und -lehrer sowie auf ehemalige Mitglieder des Oderjugendrates zählen. Eingeladen zum Projekt waren zwei Schulen: eine aus Boleszkowice (Gymnasium – bis 9. Klasse) sowie das Lyzeum aus Kostrzyn (ab 10. Klasse - Schulzentrum Marie Sklodowski Curie Kostrzyn). Die Teilnahme war also freiwillig: Nur die Schülerinnen und Schüler, die Lust auf Partizipation hatten, haben sich für das Projekt bei ihren Lehrerinnen und Lehrern bzw. Schloß Trebnitz e.V. auch angemeldet. Das Alter der Jugendräte lag zwischen 14 und 18 Jahren.

3.1 Demografischer Wandel (Auftaktveranstaltung)

Beim Auftakttreffen des deutsch-polnischen Oderland-Jugendrates am 15. Oktober 2012 im Schloss Trebnitz stand ein Gespräch mit Thomas Drewing (MORO - Projektkoordinator für die Stadt Seelow) und Hans-Jürgen Hempel (Berliner Stadt-Planungsbüro PFE) auf der Tagesordnung, bei dem es darum ging, den Teil-

nehmenden die Grundproblematiken des demografischen Wandels in der Region zu vermitteln. Die beiden Experten erläuterten zunächst die Bevölkerungsprognosen für die Zeitperiode bis 2030 für das Oderbruch. Daraus war abzulesen: Die Bevölkerung wird in Zukunft weiter drastisch abnehmen. Vor allem beim Nachwuchs werde es zu einem dramatischen Rückgang kommen. Dies werde vor allem auch deutliche Auswirkungen auf die Schul-Infrastruktur haben. So könnten von den derzeit acht Grundschulstandorten bis 2030 wohl nur noch vier die notwendige Stärke von 90 Schülern aufweisen. Hier – wie auch bei den Schulen der Sekundarstufen I und II (Oberschulen und Gymnasium Seelow) – müsse über die Zusammenlegung sowie über jahrgangsübergreifende Unterrichtskonzepte nachgedacht werden. Anschließend belegten die Referenten den derzeitigen Trend zum Wegzug von – vor allem – jungen Frauen durch eine Meinungsumfrage: Je weiter entfernt sie ihre Ausbildung absolvierten, desto niedriger sei die Chance, dass sie nach Abschluss der Ausbildung wieder in die Oderregion zurückkehrten. Grund: Es gebe einfach zu wenige Ausbildungsplätze für qualifizierte junge Erwachsene und anschließend auch zu wenige qualifizierte Arbeitsangebote. Da viele aber „nur" nach Berlin ziehen würden, gäbe es ein großes Potential für eine Rückkehr in die Heimat.

In der anschließenden Diskussion hatten die Jugendlichen zunächst einige Anmerkungen und Fragen zu den Themen Schule, Ausbildung und Familienpolitik. Vor allem aber die Frage nach den Freizeitmöglichkeiten für Jugendliche in der Region erregte die Gemüter. Kritisiert wurde, dass in den Statistiken zwar alle existierenden Jugendclubs in der Region aufgeführt seien, aber Angaben über die Qualität dieser Einrichtungen nicht vorlägen. In Bezug auf den Jugendclub in Neuhardenberg wurde von den Jugendlichen beispielsweise bemerkt, dass selbst Schülerinnen und Schüler von dort diesen Club nicht kennen würden. Ähnlich sei es auch in anderen Gemeinden im Oderbruch. Es gäbe wohl durchaus in vielen Orten so etwas wie Jugendclubs, allerdings seien das Angebot und die Qualität der Betreuung oft nicht jugendgerecht.

Auf die Frage, ob es beim MORO Projekt eher um die Verwaltung des Mangels als um die Formulierung von politischen Strategien gehe, den negativen Trends entgegenzusteuern, antwortete Herr Hempel vom Planungsbüro, es sei „nicht die Aufgabe des Projektes". MORO drehe sich lediglich „um die Sicherung der Daseinsvorsorge im Prozess des prognostizierten demografischen Wandels". Daher seien auch die Jugendclubs bisher qualitativ nicht evaluiert worden. Denn sie gehörten nicht zum gesetzlichen Auftrag der Sicherung der öffentlichen Daseinsvorsorge, ergänzte Herr Drewing.

Das Fazit nach dem ersten Treffen: „Es ist einiges zu tun für den Oderland-Jugendrat". Denn die Jugendlichen wollten, dass der Mangel nicht nur verwaltet wird, sondern dass die Politik Strategien und Ideen entwickelt, damit die Region für alle Generationen

attraktiver wird bzw. attraktiv bleibt. Daher wurde vom OLJR beschlossen, in dem Projekt zunächst das Thema der qualitativen Evaluierung der Jugendarbeit und der tatsächlichen Freizeitmöglichkeiten aufzugreifen und damit den MORO-Prozess inhaltlich sowie qualitativ zu erweitern und zu vertiefen. Als weiteren Schritt wollten wir dann bei der Berufsbildungsmesse in Seelow mit den Jugendlichen der Region ins Gespräch kommen, um herauszufinden, wie sie den demografischen Wandel in ihrem Umfeld wahrnehmen und wie sie ihre eigene Ausbildungsstrategie daran ausrichten. Bei unserem anschließenden Treffen am 16. November 2012 wollten die Jugendlichen dann auch einen kurzen Video-Clip drehen, um die Auswirkungen des demografischen Wandels für Jugendliche im Oderbruch anschaulich zu illustrieren.

3.2 Seelower Berufsbildungstage

Am 2. November 2012 fand im Seelower Oberstufenzentrum ein Berufs- und Bildungstag statt, bei dem wir eine Umfrage zum Thema Leben und Arbeiten Jugendlicher in der Oderlandregion durchgeführt haben. Ca. 50 Fragebögen wurden von den Schülerinnen und Schülern aller Schulformen ausgefüllt. Thematisch war der Fragebogen in vier Bereiche gegliedert: Heimat, Politik, demografischer Wandel, Ausbildung. Es kam dabei zu folgenden statistischen Ergebnissen:

Fast alle Befragten zeigten sich mit ihrer Heimat stark verbunden. Vor allem die Natur, die Ruhe und die Freundschaften wurden als positiv genannt. Negativ wurden die Freizeitmöglichkeiten, die Arbeitsplatzsituation sowie der nicht ausreichende öffentliche Nahverkehr bewertet.

Auf die Frage, ob sie glauben, Einfluss auf Entscheidungen der Politik zu haben, antworteten sechs mit Ja aber 32 mit Nein (die Summen ergeben immer unterschiedliche Resultate, da viele Jugendliche den Fragebogen nicht vollständig ausgefüllt haben bzw. sich nicht abschließend entscheiden konnten). Ob Jugendliche mehr Einfluss haben sollten beantworteten nur elf mit Nein dagegen 28 mit Ja. Auf die Frage, was Politik für sie bedeute, gab es sehr unterschiedliche Reaktionen. Hier einige der stichworthaften Äußerungen: „Etwas zu bewirken; Reden ist Silber Schweigen ist Gold – aber ob Reden soviel bringt?; Mitentscheiden können; wo ich selber bestimme; ist für mich was für Erwachsene; sehr wichtig; was mein Land hat; mitentscheiden; die sich mit uns Menschen befassen und die unsere Wahl auch interessiert; wir werden überstimmt; fürs Wohlergehen der Menschen sorgen; was die Bürgermeister und so machen; Angela Merkel; Barack Obama; wo man spricht aber nichts tut; die großen Entscheidungen über Deutschland; Entscheidungen treffen.“ 21 Jugendliche machten gar keine Angaben.

Zum Themenkomplex „Demografischer Wandel“ konnten 37 Jugendliche angeben, dass immer mehr Jugendliche das Oderbruch verlassen, 22 spüren diesen Wandel in ihrem direkten Umfeld, aber lediglich zehn glauben, dass die Politik etwas dagegen unternehme.

Der Bereich „Ausbildung“ gestaltete sich ebenfalls sehr ambivalent: 20 Jugendliche gaben an, ihre Ausbildung in der Region machen zu wollen, 20 dagegen woanders, 19 Jugendliche sehen ihre berufliche familiäre Zukunft im Oderbruch, 17 dagegen nicht. Immerhin sechs Befragte konnten sich eine Ausbildung in Polen vorstellen, 39 allerdings nicht.

Zu beachten ist bei diesem Umfrageergebnis, dass es sich bei den Seelower Berufsschultagen um eine Veranstaltung handelt, die eher nicht von Gymnasiasten besucht wird, und daher Schülerinnen und Schüler von Gemeinschaftsschulen und Förderschulen überwogen. Daher ist die hohe Zahl von Aussagen zu Ausbildungsabsichten in der Region zu relativieren. Die offiziellen MORO-Statistiken geben nämlich viel geringere Prozentsätze hierzu an. Alles in allem gab es jedoch eine deutliche negative bzw. sehr zurückhaltende Stimmung bei den Befragten, was ihre Zukunftschancen in der Region betrifft. (Eine Befragung der polnischen Jugendlichen zu ihren Zukunftserwartungen in Bezug auf die Region steht noch aus.)

Konzentrierte Arbeitsatmosphäre und ein produktives Miteinander.

3.3 Jugendarbeit im Oderland (Zweites Treffen)

Bei unserem zweiten offiziellen Treffen im November 2012 stand ein Besuch der Ausstellung des Kinderrings Neuhardenberg in Alt Zeschdorf auf dem Programm. Wir wollten dabei herausfinden, was die Jugendarbeit in der Oderregion qualitativ und quantitativ zu bieten hat.

Bei der Ausstellung wurden die Aktivitäten der im Kinderring zusammengeschlossenen Träger der Jugend- und Kinderarbeit in den Ämtern Neuhardenberg, Golzow und Lebus der Öffentlichkeit präsentiert. Im Rahmen dieses Nachmittags haben wir von den Mitarbeitenden der Jugendclubs Fragebögen ausfüllen lassen.

Die Zusammenstellung der Arbeitsergebnisse aller Jugendclubs der Region im Gemeindehaus Alt Zeschdorf war sehr bunt, vielfältig und qualitativ ansprechend, z.B. europäische Themen und Länder, Geschichtsprojekte (DDR), selbstgedrehte Filme, kreative Bastelarbeiten (Picasso-Skulpturen), Theater, Tanzen. Dabei lag das Alter der aktiven Kinder etwa zwischen zwei und 14 Jahren, ältere Jugendliche waren nicht anwesend. Sie scheinen wohl eher die freien Angebote und die Sportaktivitäten anzunehmen. Interessant war zu sehen, dass es in wirklich zahlreichen Orten Kinderclubs gibt, die auch regelmäßig und täglich geöffnet haben. Ferien und Freizeitaktivitäten werden entweder alleine oder unter dem Dach des Kinderrings Neuhardenberg durchgeführt. Teilweise gibt es auch deutsch-polnische Aktionen. Hier scheint es bei den Clubs den Wunsch zu weiterer Zusammenarbeit zu geben. Konkrete Wünsche wurden folgende genannt: Mehr Unterstützung der Eltern, Spiele, CD`s, DVD´s; Internetanschluss, große Brettspiele, festes Personal, mehr Bildungsprojekte. Inwiefern die Öffentlichkeitsarbeit erfolgreich ist, lässt sich von uns auf Grundlage dieser Umfrage nicht beurteilen. Allerdings scheint die Internetseite nicht immer auf dem neuesten Stand zu sein: Beispielsweise wird dort nicht auf die gerade gelaufene Ausstellungsreihe hingewiesen. Ohne den direkten Anruf in Neuhardenberg hätten wir von dieser Aktion nichts erfahren können. Aber offenbar hat hier die Mundpropaganda gut funktioniert, denn der Saal in Alt Zeschdorf war voll besetzt. Allerdings scheint es in der Region doch einen deutlichen Mangel an Angeboten und Aktivitäten für ältere Jugendliche zu geben.

3.4 Treffen mit den Bürgermeistern in Kostrzyn (Drittes Treffen)

Das dritte offizielle Treffen Anfang März 2013 stand ganz im Zeichen des Dialogs mit lokalen Politikern in Kostrzyn. Dazu eingeladen waren die Bürgermeister der Städte Seelow (Jörg Schröder) und Kostrzyn (Andrzej Kunt), der Bezirksleiter von Gorzów (Grzegorz Tomczak), der Gemeindevorsitzende von Boleszkowice (Herr Krzywicki)

sowie Kathrin Siegel von der Geschäftsstelle des MORO-Projektes Oderlandregion. Anwesend waren auch zwei Mitglieder des lokalen Jugendparlaments aus Kostrzyn (Kostrzynska Mlodziezowa Rada Miasta).

Nach einer kurzen Vorstellungsrunde diskutierten die Jugendlichen mit den anwesenden Politkern und Verwaltungsexperten über Themen wie Gesundheitsvorsorge, Schule und Politik. Anschließend wurden vier Arbeitsgruppen gebildet zu den Themen „Jugendpartizipation" (Herr Kryzwicki) „Problematik Gesundheitssystem" (Kathrin Siegel), „Arbeitsperspektiven" (Jörg Schröder) und „Schulsystem/Schulprofile" (Grzegorz Tomczak) Viele interessante Ergebnisse kamen dabei zustande, „die gar nicht mal so abwegig von der Realität seien", wie Jörg Schröder bemerkte.

Die Gruppe „Jugendpartizipation" schlug vor, dass jede Stadtverordnetenversammlung zu 30% aus Jugendlichen bestehen sollte - in Polen wären das bis zu vier Mitglieder. Diese Mitglieder hätten dann die Aufgabe, ihre Vorschläge und Ziele den anderen Abgeordneten überzeugend vorzustellen, Finanzierungen zu suchen und in Eigenverantwortung zu realisieren. Jugendliche sollten auf eine solche Abgeordnetenversammlung vorbereitet werden, waren sich die Mitglieder einig. Bei einem der kommenden Treffen des Oderland-Jugendrates sollen daher Sitzungen besucht und ein Planspiel der Kommunalpolitik durchgeführt werden.

Die Gruppe von Kathrin Siegel zum Bereich „Gesundheit" stellte fest, dass es immer weniger Möglichkeiten auf den Dörfern gibt, zum Arzt zu gelangen. Deshalb entwickelten sie die Idee der „Schwester Agnes": Eine mobile Krankenschwester könnte den Ärzten in der Region unter die Arme greifen – die Kostenfrage sei natürlich noch zu klären.

Jörg Schröder und die Gruppe der „Arbeitsperspektiven" war sich sicher, dass deutsch-polnische Sonderwirtschaftszonen viele neue Arbeitsplätze für Menschen mit hohen und anderen Qualifikationen schaffen könnten. Außerdem müsse dafür gesorgt werden, dass es nicht mehr so viel Bürokratie bei grenzübergreifenden Existenzgründungen gäbe und interessierte Unternehmer sich unkompliziert Beratung in sogenannten „Kompetenzzentren" holen könnten. Zusätzlich sollten die Bereiche Bildung, Medizin, Altenpflege, Tourismus sowie Verwaltung und Verkehr besonders gefördert werden, um neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Die Mitglieder der Gruppe „Schulsystem", der Grzegorz Tomczak zur Seite stand, waren sich in einem Punkt sofort einig: Gleiches Recht auf Bildung! Sie forderten die (Landes-)Regierung auf, ein Stipendiensystem für sozial Schwache zu entwickeln. Außerdem war es dieser Gruppe wichtig, die Kreativität der Menschen besonders intensiv zu fördern. Speziell Schülerfirmen sollten unterstützt werden. Dazu sollte

man am besten den Lehrplan einer Schule auch an die Anforderungen der Wirtschaft anpassen, was auch wieder bei der Regierung vorgeschlagen werden müsste. Die individuelle Weiterentwicklung jedes Einzelnen müsse auch gewährleistet sein. Eine Voraussetzung dafür seien gut ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer, die auf ihre Schülerinnen und Schüler eingingen. Zusätzlich sollten die Schülerinnen und Schüler in einem Schülerparlament die Möglichkeit haben, Einfluss auf bestimmte Themen zu nehmen. Auch hier spiele die Offenheit und Unterstützung der Lehrpersonen wieder eine entscheidende Rolle. Die zusammenfassende Idee der Gruppe war also ein Konferenztag zwischen Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern sowie der Schulleitung einer Schule, um über das Mitspracherecht der Schülerinnen und Schüler zu beraten.

Zurück im Schloss Trebnitz werteten wir das Diskussionsforum in Kostrzyn aus und erweiterten die Überlegungen zum Thema Jugendbeteiligung und Schule:

- Durch jugendgerechte und provokative Werbung könnte man die Jugendlichen dazu motivieren, sich an freiwilligen Organisationen und Projekten zu beteiligen.

- Indem man die Zielgruppe direkt anspricht und Öffentlichkeitsarbeit leistet oder an verschiedenen Jugendeinrichtungen beiderseits der Oder zielgruppenorientiert wirbt, weckt man das Interesse der Jugendlichen.

- Unsere Idee ist, dass man ein eventuell freiwilliges Schulfach unter dem Namen „Ehrenamtliches Engagement“ einführt, für das es auch Noten gäbe. Ein Punktesystem wäre hierfür ideal: Je mehr ich also ehrenamtlich tätig bin, desto mehr Punkte bekomme ich und desto besser ist meine Note in diesem Fach. Mit diesem Fach könnte man auch seinen gesamten Notendurchschnitt verbessern und sich gleichzeitig in der Gesellschaft Anerkennung verschaffen.

- Außerdem dachten wir daran, dass es wieder Grundschulen auf den Dörfern geben sollte, in denen sich alle Klassen von 1 bis 6 zusammenschließen und Unterricht haben, denn damit wollen wir erreichen, dass die Schülerinnen und Schüler sich mit ihrem Heimatort identifizieren und dort ein soziales Umfeld aufbauen können.

3.5 Konkreter Forderungskatalog (Viertes Treffen)

Auf Grundlage dieser gemeinsam mit Politikern aus der Region entwickelten konkreten Forderungen und Lösungsansätze für demografische und demokratische Probleme ihrer Region erarbeitete der Oderland-Jugendrat auf seinem vierten Treffen im Juni 2013 einen 22 Punkte umfassenden Forderungskatalog, in dem die Positionen zu den

Themen des MORO-Projektes zusammengefasst und zugespitzt wurden.

Partizipation

1. Wir fordern ein Mitspracherecht für Jugendliche in der Politik!
2. Wir fordern, dass Jugendliche bei Entscheidungen, die sie betreffen, gefragt werden!
3. Wir fordern das Wahlrecht ab 16 – auf beiden Seiten der Oder!

Deutsch-Polnische Zusammenarbeit

4. Wir fordern mehr deutsch-polnische Kooperationen!
5. Wir fordern mehr deutsch-polnische Kooperation in der regionalen Politik!

Schule

6. Wir fordern eine Grundschule für jede Gemeinde!
7. Wir fordern eine kreativere Schulform – mehr Praxis weniger Theorie!
8. Wir fordern einen individuelleren Unterricht, der sich an den Stärken der Schülerinnen und Schüler orientiert!
9. Wir fordern eine Schule, die keine Arbeitnehmer ausbildet, sondern Arbeitgeber!

Gesundheit

10. Wir fordern mehr Gesundheitszentren und einen besseren Zugang zur medizinischen Versorgung im ländlichen Raum!
11. Wir fordern ein gut geschultes medizinisches Personal!
12. Wir fordern kürzere Wartezeiten in Arztpraxen und Krankenhäusern!
13. Wir fordern eine Befreiung von Arzneimittelkosten für Jugendliche, Senioren und bedürftige Menschen!

Mobilität

14. Wir fordern eine bessere Infrastruktur und eine Verbesserung der Mobilität im ländlichen Raum!
15. Wir fordern ein besser ausgebautes ÖPNV-Netz!
16. Wir wollen den Rufbus im Oderland!

Arbeit / Ausbildung

17. Wir wollen bessere Zukunftsperspektiven!
18. Wir fordern die Chance auf Arbeit!
19. Wir fordern weniger Bürokratie für junge Existenzgründer!
20. Wir fordern leichtere Einstiegschancen für Berufsanfänger!
21. Wir fordern Steuererleichterungen für junge Arbeitnehmer und Existenzgründer!
22. Wir fordern weniger Bürokratie für deutsch-polnische Existenzgründungen!

3.6 Verleihung des Demografie-Preises des Landes Brandenburg (Juni 2013)

Bei der Formulierung der einzelnen Punkte wollten die Mitglieder des OLJR nicht alle Ergebnisse der vier Kostrzyner Arbeitsgruppen im Detail mit in die Liste aufnehmen. Wir wollten vielmehr eine Reihe übergeordneter Forderungen eher grundsätzlicher Natur formulieren. Und genau dies wurde uns dann auch im Rahmen der Preisverleihung „Demografie-Projekt des Monats" von Staatssekretär Albrecht Gerber vorgehalten. In der öffentlichen Diskussion im Juni 2013 im Schloss Trebnitz lobte er zwar zunächst ausdrücklich die Arbeit des OLJR allgemein, kritisierte dann aber auch den Forderungskatalog als zu breit gefächert und zu allgemein gehalten. Außerdem griff er eine Forderung heraus, die er in dieser Form ablehnen würde: Die Forderung nach einer Ausbildung zum Arbeitgeber und nicht zum Arbeitnehmer. Da über 90 Prozent der Berufstätigen in der Region Arbeitnehmer seien, könne man deren Wünsche und Bildungserfordernisse nicht vernachlässigen. Es gab also keine „Kuscheldiskussion", was von allen als sehr erfreulich angesehen wurde.

Die Jugendlichen ließen aber die Kritik nicht einfach unwidersprochen, sondern reagierten und verteidigten ihre Position: Der Katalog sei erst einmal ein Einstieg in das komplexe Thema und müsse daher stellenweise grundsätzliche bzw. allgemeine Aussagen enthalten. Zudem seien die Vorgaben aus dem MORO-Projekt so vielfältig, dass sich die Jugendlichen auch aller Themen annehmen wollten. Vor allem aber

Abheben oder lieber auf dem Boden bleiben. Die engagierten Mitglieder des Oderland-Jugendrats. (Foto: Bartosz Boniecki)

drückten sich in den Forderungen auch Grundstimmungen und Befürchtungen sowie Hoffnungen und Erwartungen aus und der Hinweis darauf, mehr praxisorientiert zu arbeiten, indem z.B. Schülerfirmen gegründet werden, Berufspraktika angeboten werden, um die wirtschaftliche Realität erfahrbar zu machen. Denn wenn es eine hohe Arbeitslosigkeit gebe, sei der Weg in die Selbständigkeit oft die einzige Chance, um nicht von staatlichen Leistungen abhängig zu werden.

3.7 Abschlusstreffen in Sachsen

Vom 19.-21. Oktober 2013 hat das Abschlusstreffen des Projektes „Oderland-Jugendrat" stattgefunden. Dazu haben wir uns in die deutsch-polnische Grenzregion nach Sachsen begeben, um andere grenzüberschreitende Jugendprojekte und Initiativen kennenzulernen. In der Europastadt Görlitz/Zgorzelec haben wir uns mit Vertretern der Vereine „Second attempt" sowie „Interclub Femina" getroffen. Sie haben uns von dem Kulturfestival „Fokus" sowie der zur Zeit laufenden Umfrage unter den Jugendlichen der Europastadt zur gemeinsamen Zukunft diesseits und jenseits der Neisse berichtet. Zeitgleich haben sich Vertreter der beiden örtlichen Jugendparlamente zu einer ersten gemeinsamen Sitzung getroffen. Auf die Ergebnisse sind wir sehr gespannt. Inspirierend war auch unser Versammlungsort: Das Kulturhaus in Zgorzelec. Hier wurde nämlich der Görlitzer Vertrag unterzeichnet, in dem die DDR die Ostgrenze zu Polen bereits im Jahr 1950 anerkannt hatte.

Am folgenden Tag stand ein Treffen mit Markus Güttler von dem Bad Muskauer Verein „Turmvilla" auf unserem Programm. Hier ging es auch um die deutsch-polnische Jugendkooperation in Sachsen sowie die Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Jugendarbeit. Alle Kontakte, die wir in diesen zwei Tagen knüpfen konnten, werden wir für zukünftige Projekte und Aktivitäten des Oderland-Jugendrates gut nutzen können. Den Abschlusstag verbrachten wir dann wieder in Brandenburg, und zwar im Tropical Island – einem Ort, der zur kritischen Auseinandersetzung mit Großinvestitionen geradezu herausfordert. Von demografischem Wandel war in der Halle aber nichts zu spüren, ganz im Gegenteil.

Der Blick über den Tellerrand der eigenen Grenzregion in die deutsch-polnische Grenzstadt Görlitz/Zgorzelec und die Aktivitäten des Vereins „Second Attempt" sowie des polnischen Vereins „Interclub Femina" wurden als sehr inspirierend erlebt. Aufgrund dieser Gespräche haben wir uns dann noch einmal zusammengesetzt, um die Trebnitzer Thesen abschließend mit konkreten Überlegungen zu präzisieren. Dabei stand vor allem der Wunsch nach mehr praxis- und berufsbezogener Bildung, außerschulischer Projektarbeit sowie deutschem bzw. polnischem Sprachunterricht im Fokus. Außerdem entstanden konkrete Vorschläge für mehr

deutsch-polnische Jugendprojekte, z.B. Kreativ-Workshops und gemeinsame Skate- und BMX-Wettkämpfe sowie eine Broschüre über Jugend- und Freizeitangebote in der Region.

3.8 Kommende Aktivitäten

Wie das Projekt nach 2013 weitergeführt werden kann, darüber wird zur Zeit intensiv bei allen Beteiligten, inklusive den Lokalpolitikern, nachgedacht, denn mit dem Ende des MORO-Projektes fällt dann auch wieder unser politischer Ansprechpartner weg.

Ob es eine langfristige Etablierung einer Jugendbeteiligungsstruktur über die Oder hinweg geben wird, ist zur Zeit Teil der politischen Beratungen. Nach der Preisverleihung durch das Land Brandenburg wurde jedenfalls von den regionalen Entscheidungsträgern die Initiative ergriffen, eine längerfristige Finanzierung des Projektes zu verwirklichen. Dieser Prozess ist bisher nicht abgeschlossen. Klar ist aber, dass unter dem Namen „Oderjugendrat" Folgeprojekte im Schloss Trebnitz durchgeführt werden, die sich jeweils mit anderen thematischen Schwerpunkten befassen werden, im Jahr 2014 wird dies beispielsweise die Einbringung jugendrelevanter Themen in die Europawahl am 25. Mai sein.

Es gibt nach dem Projekt weiterhin offene Baustellen, die sich im Laufe des Projektes aufgetan haben. Es soll noch an einer Sitzung eines Kommunalparlamentes teilgenommen und eine echte Sitzung dazu zur Vorbereitung unseres konkreten Antrages zur Schaffung eines Jugendrates in der Stadt Seelow simuliert werden. Außerdem wollten wir eine Konferenz der Schulleiter zur stärkeren deutsch-polnischen Kooperation im Bildungsbereich sowie zur effektiveren Partizipation der Schülerinnen und Schüler in ihrem Umfeld durchführen, ähnlich unserer Politikerkonferenz in Kostrzyn. Die echte qualitative Evaluation der Jugendclubs im Oderland steht ebenfalls noch aus, genauso wie die Aktivitäten auf polnischer Seite (Jugendbefragung/Jugendclubs). Und mit dem Abschluss der MORO-Ausschreibung ist das Thema demografischer Wandel in der Region auch noch nicht abgeschlossen, sondern wird weiter politische Relevanz für das Oderland entfalten. Die politische Umsetzung der ausgearbeiteten Vorschläge steht zudem noch aus, bei der die Jugendlichen auch weiter beteiligt werden sollten.

4. Erfahrungsreflexion

Staatssekretär Gerber sagte bei der Preisverleihung: „Die Kreativität und die frischen, oft unkonventionellen Ideen junger Menschen werden gebraucht, gerade wenn es um den demografischen Wandel und die damit einhergehenden Veränderungen geht. Die

Jugendlichen müssen Möglichkeiten der Mitgestaltung haben, denn es geht auch um ihre Interessen. Der Oderland-Jugendrat zeigt beispielhaft, wie eine Teilhabe aussehen kann. Dieses Engagement stärkt die Verbundenheit mit der Heimat, und wer sich in seiner Region wohlfühlt, plant dort auch seine Zukunft. Besonders wichtig ist auch der grenzübergreifende Ansatz bei der Arbeit des Jugendrates, denn dies- und jenseits der Oder gibt es ähnliche Herausforderungen. Das gegenseitige Kennenlernen und gemeinsame Projekte helfen zugleich beim Zusammenwachsen der Regionen beider Länder und beim Abbau von Vorurteilen."

Das sehen die jungen Leute aus dem Jugendrat auch so. Marten Reim (16) aus Seelow: „Mit dem Projekt wollen wir die deutsch-polnischen Beziehungen aufbauen. Wir machen gegenseitig Vorschläge, was wir in unserer Region verbessern können, damit unsere Städte und Dörfer auch in Zukunft attraktiv bleiben und Perspektiven für uns bieten. Es muss genug los sein, damit sich auch die Jugendlichen wohl fühlen". Und Laura Schabbert (16, ebenfalls aus Seelow) ergänzt: „Demokratie heißt für mich, dass jede Meinung zählt und ernst genommen werden muss. Mir hat das Projekt echt etwas gebracht. Ich bin ein ganzes Stück weitergekommen. Es gibt keine einfachen Antworten, alles hängt miteinander zusammen. Ich habe von den Gesprächen mit den Politikern aus Deutschland und Polen profitiert."

In einer „Festschrift" mit dem Titel „Wir reden mit – Zabieramy głos!", die im Juni 2013 im Vorfeld der Verleihung des Demografiepreises des Landes Bandenburg entstanden ist, haben die Teilnehmenden versucht, den Weg aufzuzeigen, wie sie sich Schritt für Schritt an das komplexe Thema „Demografischer Wandel" angenähert haben. Wie sie sich Informationen beschafft, Politiker in Deutschland und Polen gelöchert und die Ergebnisse parallel zu diesem Prozess in einem Filmprojekt umgesetzt haben. Wie aus intensiven Diskussionen konkrete Ideen und umsetzbare Visionen entstehen, all das ist in diesem Heft dokumentiert.

Bei allen Aktivitäten des OLJR wurde eines deutlich: eine optimistische Grundstimmung der Zusammenarbeit und des gewachsenen Verständnisses über die Grenzen hinweg hat sich verfestigt. Darauf können das Schloss Trebnitz und die Region weiter aufbauen. Ohne kulturelle oder regionale Unterschiede zu nivellieren, wächst so bei den deutschen und polnischen Jugendlichen das Verständnis, dass sie beiderseits der Oder ähnliche Bedürfnisse haben. Sie erkennen, dass nachhaltige Lösungsstrategien für die Region nur funktionieren, wenn sowohl die östliche als auch die westliche Oderregion einbezogen wird. Die Perspektive der Jugend wird so ein entscheidender Faktor für politische Entscheidungen, die bereits heute ihren Alltag in Europa bestimmen und zudem wichtige Weichen für ihre Zukunft stellen.

Die Auszeichnung durch das Land Brandenburg ist ein ermutigender Ansporn, auf

dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen und die Jugendlichen grenzüberschreitend weiter zu fördern und zu fordern und ihnen immer mehr Verantwortung zu geben.

Apropos Verantwortung: Wie viel Jugendbeteiligung hat sich denn nun wirklich im Projekt verwirklichen lassen? Zwar lässt sich im Moment noch nicht abschließend beurteilen, welchen Einfluss das Projekt konkret hatte. Es lassen sich aber deutliche Tendenzen herausarbeiten, die sich bereits jetzt im Laufe des Projektes abzeichnen: Der OLJR hat bewirkt, dass

- Belange von Jugendlichen in die Beratungen um Maßnahmen zur Bewältigung der Folgen des demografischen Wandels in der Region mit einfließen und berücksichtigt werden.

- polnische Jugendliche an dem eigentlich nur auf Deutschland bezogenen Projekt (MORO-Ausschreibung des Bundesverkehrsministeriums) gleichberechtigt beteiligt waren.

- neue Kontakte zwischen deutschen und polnischen Lokalpolitikern aufgebaut werden konnten.

- zahlreiche weitere Jugendliche durch Meinungsumfragen und Gespräche (u.a. mit dem Jugendparlament aus Kostrzyn) mit in die Beratungen einbezogen werden konnten.

- das Mandat des MORO-Prozesses auch auf die konkreten Freizeitbelange der Jugendlichen ausgeweitet wurde, auch wenn Jugendarbeit nicht unter die öffentliche Daseinsvorsorge fällt.

- Schulkooperationen und Projekte zwischen Deutschland und Polen (Seelow, Kostrzyn und Boleszkowice) z.B. zum Spracherwerb angestoßen wurden.

- es zu Qualitätsevaluation der Jugendclubs in der Region durch Befragung der Jugendclub-Mitarbeiter gekommen ist.

5. Fazit und Ausblick

Anhand der von Roger Hart (Hart 1997) entwickelten „Partizipationsleiter“ lässt sich aufzeigen, welchen Grad der Mitwirkung den Jugendlichen in diesem Projekt zuerkannt wird. Je nach Umfang der Gestaltungsmacht, die jungen Menschen übertragen wird, lassen sich verschiedene Stufen der Partizipation unterscheiden. Der OLJR kann dabei

auf der sechsten Stufe verortet werden. Sie wird bezeichnet als Mitwirkung: „Jugendliche können sich durch Anregungen oder Kritik beteiligen, die endgültige Entscheidungskompetenz liegt aber bei den Erwachsenen – Erwachseneninitiative, geteilte Entscheidung mit Kindern." Diese Stufe der Mitsprache, des Verhandelns und des Gehörtwerdens sind „echte" Formen der Partizipation. Bei den höheren Stufen geht es dann z.B. um Selbstverwaltung von und für Jugendliche. Dabei handelt es sich aber nach Hart nicht um „bessere" Formen der Beteiligung, sondern lediglich um „andere". Junge Menschen entscheiden oder mitentscheiden zu lassen, heißt im Endeffekt, Gestaltungsmacht von Erwachsenen zu reduzieren, so dass Jugendliche selbst Verantwortung für die sie betreffenden Entscheidungen übernehmen können. Beteiligung ist daher eigentlich nur „echt", wenn es wirklich etwas zu gestalten gibt, sich also direkte Folgen und Konsequenzen daraus ergeben. Durch die Mitwirkung des OLJR im MORO-Prozess und das Einfließen der Ergebnisse in den Abschlussbericht ist diese Anforderung bereits weitgehend erfüllt. Gekrönt werden könnte das Projekt, wenn die Jugendlichen auch beim kommenden Schritt, nämlich der politischen Umsetzung der Vorschläge und Planungen, beteiligt werden, und zwar im Rahmen einer festen grenzüberschreitenden Beteiligungsstruktur - wie immer die dann konkret heißen wird.

Literatur

Cohn-Bendit, Daniel / Beck, Ulrich 2012: Wir sind Europa: Manifest zur Neugründung Europas von unten. Allianz Kulturstiftung 2012. URL: http://manifest-europa.eu/allgemein/wir-sind-europa?lang=de [Stand: 31.07.2013].

Dachverband Schweizer Jugendparlamente (Hrsg.) 2010: Handbuch Jugendparlament. Luzern 2010.

Friedrich Ebert Stiftung - Büro Dresden (Hrsg.) 2007: Ohne Jugend ist kein Staat zu machen; Planspiel Kommunalpolitik. Dresden 2007. URL: http://library.fes.de/pdf-files/bueros/dresden/04246.pdf [Stand: 05.09.2013].

Hart, Georg 1997: Children´s Participation. The Theory and Practice of Innovating Young Citizens in Community Development and Environmental Care. Sterling VA. 1997.

Jugend für Europa (Hrsg.) 2010: Partizipation junger Menschen – Nationale Perspektiven und europäischer Kontext. Bonn 2010.

Jugend in Aktion (Hrsg.) 2011: Youthpass-Handbuch. Bonn 2011. URL: https://www.youthpass.eu/downloads/13-62-97/Youthpass%20Guide%20DE.pdf [Stand: 28.10.2013].

Olk, Thomas / Roth, Roland 2007: Zum Nutzen der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Kinder- und Jugendbeteiligung in Deutschland. Gütersloh 2007, Seite 39-57.

Nikolaus Teichmüller

Deutsch-Polnische Schülerfirma „Kaffee zum Glück“ – inklusive und interkulturelle Bildung in einer transnationalen Arbeitswelt

Professionell bedienen die jugendlichen Servicekräfte internationale Gäste.

1. Einleitung

Der Kaffee wird auf den Tisch gestellt. Das vor der brennenden Sonne Schutz suchende ältere Ehepaar bedankt sich und bewundert den professionellen Eindruck, den das Getränk macht. „Wie in einem richtigen Café. Das hat Trebnitz wirklich noch gefehlt.“

Schülerfirmen sind pädagogische Projektformen, die mit einem hohen Maß an Motivation und Interesse seitens beteiligter Schülerinnen und Schüler und deren Lehrpersonen verbunden sind. Sie gelten als eine adäquate Methode, um Jugendlichen wirtschaftliche Wirkmechanismen erlebnisorientiert näherzubringen und den Beteiligten nachhaltige Chancen auf einen besseren Einstieg ins Berufsleben zu ermöglichen.

Dies galt es im Projekt „Deutsch-Polnische Schülerfirma“ mit inklusiver und interkultureller Bildung zu verbinden. Das Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. fasste zum ersten Mal im Januar 2012 den Entschluss ein deutsch-polnisches Café zu gründen, geleitet und geführt durch Schülerinnen und Schüler beiderseits der Grenze. Gleichzeitig sollte das Projekt seinen Teil zu den transnationalen Inklusionsbemühungen leisten, die auf der deutsch-polnischen „Inklusionsagora“[1] gesammelt wurden.

Für dieses Projekt war eine gute Kooperation von schulischen und außerschulischen Bildungsträgern notwendig. Die beteiligten Partner betraten pädagogisches Neuland, indem sie deutsche und polnische Schülerinnen und Schüler unter der Trägerschaft einer außerschulischen Bildungsstätte eine Schülerfirma gründen ließen. Im Folgenden soll die Projektumsetzung in Planung und Durchführung dargestellt werden.

Im Mai 2013 eröffnete das „Kaffee zum Glück – Kawa na szczęście“[2] mit einem festlichen Akt seine Tore. Die Resonanz war positiv, der Kaffee schmeckte gut und die bedienenden Jugendlichen waren motiviert und freundlich. An diesem Tag konnten sie auf ein halbes Jahr Vorbereitung, Planung und Weiterbildung zurückblicken. Für Trebnitz bedeutet das Café einen Anlaufpunkt für Touristen, Anwohner und Gäste der Bildungsstätte. Insgesamt 26 Schülerinnen und Schüler aus Kostrzyn und Seelow arbeiten hier gemeinsam in Schichten am Wochenende.

Das Projekt verfolgt mehrere Ziele. Einerseits soll hier Inklusion ganz praktisch erzielt werden. Die Schülerinnen und Schüler kommen von Förderschulen, haben teilweise körperliche und geistige Behinderungen, starke Lerndefizite oder stammen aus prekären familiären Verhältnissen. Durch die gegebene Strukturschwäche der deutsch-polnischen Grenzregion bietet das Café den Beteiligten die Chance, Erfahrungen im Berufsalltag im Service- und Buchhaltungsbereich zu sammeln und Fähigkeiten zu erwerben, die sie später in der „richtigen“ Arbeitswelt benutzen können. Gleichzeitig zeigt das Projekt, dass in der Kooperation von schulischer und außerschulischer Bildungsarbeit große Lernchancen bestehen. Das Projekt „Deutsch-Polnische Schülerfirma“ kann insofern als Umsetzungsversuch einer bestehenden Chance der nachhaltigen Strukturstärkung der deutsch-polnischen Grenzregion gewertet werden. Nachhaltig wirksam soll das Café auch nach Ende der Förderperiode bestehen bleiben und mit neuen Schülerinnen und Schülern, die durch ihre Vorgänger angeleitet werden sollen, fortbestehen.

Die Projektpartner des Schlosses waren die Direktion der Bildungseinrichtung für Freiwillige Arbeitsgruppen der Woiwodschaft Lebus (Lubuska Wojewódzka Komen-

1 Siehe: http://incalledabei.wordpress.com/ [Stand: 31.07.2013].
2 Siehe: http://cafe.schloss-trebnitz.de/partner/ [Stand: 31.07.2013].

da Ochotniczych Hufców Pracy)[3], der Maria-Skłodowska-Curie-Schulverbund in Kostrzyn (Zespół Szkół im. Marii Skłodowskiej-Curie w Kostrzynie)[4], die Kleeblatt-Schule in Seelow[5] und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)[6].

2. Konzeptionelle Grundlagen

Die Projektkonzeption sah eine Verbindung von ökonomischen Handlungskompetenzen, interkulturellen Lernchancen und Inklusionsbemühungen vor. Diese Kombination von komplexen pädagogischen Feldern macht eine Besonderheit des Projekts „Deutsch-Polnische Schülerfirma" aus.

Schülerfirmen sind Schulprojekte mit pädagogischen Zielsetzungen, die sich an realen Unternehmen orientieren (vgl. Corleis 2009, 8). Als Methode sind sie seit langem an Schulen präsent. Dennoch ist die Auswahl von diesbezüglicher Literatur äußerst begrenzt (vgl. Geyer 2005, 8). Für in Kooperation mit schulischen und außerschulischen Trägern gegründete Schülerfirmen gilt dies in noch deutlicherem Maße.

Autorenunabhängig ist man sich darüber einig, dass die Gründung und das Betreiben einer Schülerfirma in hohem Maße Möglichkeiten zum Kompetenzerwerb und lebensnahe Lernchancen bieten. Dabei werden durch die Arbeit in einer Schülerfirma Handlungs-, soziale, Methoden- und personale Kompetenzen gefördert. Der Kanon von Kompetenzen und Lernchancen umfasst Team- und Kommunikationsfähigkeit, Verantwortungsbereitschaft und -bewusstsein, Stärkung von Eigeninitiative und Konfliktmanagement. Er stellt gleichermaßen einen Beitrag zur Berufsorientierung, zu selbstständigem Handeln, Analyse- und Entscheidungsfähigkeiten, Kritikfähigkeit, Organisations- und Planungskompetenz dar. Präsentationsfähigkeit, berufliche Selbstständigkeit, Umweltmanagement, soziales und unternehmerisches Handeln, ökologisches Bewusstsein und vor allem praktische Zugänge zu ökonomischen Kenntnissen werden gefördert (vgl. Corleis 2009, 8; Geyer 2005, 9f; de Haan/Ruf/Eyerer 2005, 9). Der Aspekt der Berufsorientierung wird dabei besonders hervorgehoben. So sind Schülerfirmen als gutes Trainingsfeld zum Erwerb von ökonomischen Kompetenzen anzusehen (vgl. Holtel 2004, 11; Krause 2002, 5), wobei ökonomischer Fachkompetenz zunehmend eine besondere Relevanz für einen modernen Bildungsbegriff eingeräumt wird (vgl. Kaminski et al. 2009, 73).

3 Siehe: http://www.lubuska.ohp.pl/ / [Stand: 31.07.2013].

4 Siehe: http://www.liceum-kostrzyn.com/ [Stand: 31.07.2013].

5 Siehe: http://www.solernen.de/HPN/index.php?option=com_content&view=article&id=29&Itemid=13&lang=de [Stand: 31.07.2013].

6 Siehe: http://www.bmfsfj.de/ [Stand: 31.07.2013].

Neben diesen Lernchancen standen für das Projekt vor allem die Inklusionsmöglichkeiten sowie die transnationale Strukturstärkung im Vordergrund. Da Schülerfirmen insbesondere für leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler aus Haupt- und Förderschulen gute Gelegenheiten bieten, sich am Ausbildungsmarkt zu behaupten (vgl. Corleis 2009, 8), wurde diese Projektform gewählt. Für die beteiligten Jugendlichen bietet das Café die Möglichkeit, wirtschaftliche Zusammenhänge transparent zu erleben und differenzierte Einsatzweisen von Service, Zubereitung, Buchhaltung, Einkauf und Leitung zu erproben. Außerdem führt ihre Tätigkeit im Café durch Erfolgs- und Ernsthaftigkeitserfahrungen zu einer Steigerung ihres Selbstwertgefühls (vgl. Geyer 2005, 10).

Bei der Gründung einer Schülerfirma sind schon auf Schulebene diverse Faktoren zu beachten. Rechtliche, gesundheitliche, steuer- und versicherungstechnische Fragen sind dabei ebenso zu berücksichtigen wie die organisatorische und pädagogische Arbeit des Leitungsteams (vgl. Corleis 2009, 9-17; Deutsche Kinder- und Jugendstiftung 2009). Bei dem Projekt „Deutsch-Polnische Schülerfirma" potenzierten sich diese Aufgaben durch den transnationalen wie auch durch den schulisch-außerschulisch-kooperativen Rahmen. Während die rechtliche Basis in Deutschland auf Schulebene relativ eindeutig geregelt ist (vgl. de Haan/Ruf/Eyerer 2005) stellten sich viele Umsetzungsfragen auf deutsch-polnischer Ebene erneut: Wie sind die Möglichkeiten für einen eingetragenen Verein, die Trägerschaft einer Schülerfirma zu übernehmen? Während schulische Träger normalerweise kein Unternehmen anmelden müssen, musste Schloß Trebnitz e.V. dies tun. Auch die Fragen nach dem Versicherungsschutz und der Einnahmenobergrenze mussten neu beantwortet werden. Außerdem gibt es beispielsweise signifikante Unterschiede zwischen Deutschland und Polen im bestehenden Schulrecht. Während die polnischen Schülerinnen und Schüler die Arbeitszeit zusätzlich zum normalen Unterricht machen, muss diese für die deutschen Schülerinnen und Schüler dem normalen Unterricht angerechnet werden (vgl. Corleis 2009, 9). Ein weiteres Beispiel ist der Gesundheitspass, der bei gastronomischer Tätigkeit unbedingt bei jedem Arbeitenden vorhanden sein muss. Die polnischen Schülerinnen und Schüler besaßen einen polnischen Gesundheitspass. Fraglich war diesbezüglich, ob dieser auch in Deutschland anerkannt würde.

Insofern hatten die Projektinitiatoren einen halbjährigen Vorlauf (August 2012 bis November 2012) eingeplant, in dem sich die Kooperationspartner zu gemeinsamen Vorbereitungstreffen im Schloss einfanden, inhaltliche und strukturelle Fragen sammelten, Vereinbarungen darüber trafen, wer welche Antworten produzieren sollte, und die Struktur des Projekts durchsprachen und vereinbarten.

Interkulturelles Lernen war Teil und Fundament der Projektkonzeption. Durch die beständige Zusammenarbeit von deutschen und polnischen Lehrkräften, Schülerin-

nen und Schülern und die Nutzung von Techniken und Methoden interkulturellen Lernens[7] wurde dies durchgehend gewährleistet.

Der inklusive Anspruch, den das Projekt verfolgte, stellte die Beteiligten vor weitere Herausforderungen. So sind bildungspolitische Richtlinien bezüglich Inklusionsbemühungen länderspezifisch unterschiedlich (vgl. Allemann-Ghionda 2013, 139)[8]. Dem Projekt zugute kam hierbei die langwierige Vorarbeit, die Schloß Trebnitz e.V. in Kooperation mit der Seelower Kleeblattschule und dem OHP Strzelce Krajeńskie[9] in gemeinsamen Fachaustauschen geschaffen hatte. Die „Inklusionsagora" im Januar 2012 hatte die Gründung einer inklusiven deutsch-polnischen Schülerfirma in starker Weise vorangetrieben. Diese Nutzung von „kurzen" Wegen, also die Kooperation von grenznahen Schulen, die bereits vorher in vielen Projekten zusammen mit Schloß Trebnitz e.V. interkulturelle Begegnungen durchgeführt hatten, machten viele ansonsten eventuell notwendige Absprachen auf höherer Ebene unnötig.

Die für Inklusionsbemühungen notwendige Barrierefreiheit (vgl. Bühler 2011, 44) konnte durch den Erwerb und die Renovierung der „Alten Schmiede", einem Nebengebäude des Schlosses, gewährleistet werden. Die „Alte Schmiede", in der sich auch das „Kaffee zum Glück" befindet, ist auf der Erdgeschossebene rollstuhlgerecht eingerichtet.

Durch die bereits oben angeführte motivierende Wirkung von Schülerfirmen konnten in Bezug auf Inklusionsbemühungen häufig auftretende Lernprobleme vermieden werden (vgl. Eckert 2011, 54). Die Eigenmotivation der Schülerinnen und Schüler waren konzeptionell daher Bedingung für eine erfolgreiche Projektumsetzung. Auch während des Projekts wurde dieser Aspekt weiter berücksichtigt. So blieb auch nach der Zusage der einzelnen Schülerinnen und Schüler die Teilnahme am Projekt freiwillig und Aussteiger wurden, nach vergeblichen Motivationsversuchen, unkompliziert aus dem Projekt gelassen. Der erfahrungsorientierte und ganzheitliche Lerncharakter in dem Projekt (vgl. ebd., 60) führte allerdings zu einer geringen Zahl von Schülerinnen und Schülern, die aus dem Projekt ausschieden.

Eine weitere konzeptionell antizipierte und durch die Symbiose von Schülerfirma und Inklusion ermöglichte Inklusionschance war das eigene Budget, das von den Schülerinnen und Schülern verwaltet werden musste. Auch die Perspektive, mit dem Erwirtschafteten nach Abschluss des Projekts eine gemeinsame Reise zu machen, motivierte die Jugendlichen und war gleichzeitig als individuelle Unterstützungsform

7 Für deutsch-polnische Jugendbegegnungen gibt es diverse methodisch gut dargestellte Materialien: Vgl. Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW) 2007; Bojanowska 2008; DPJW 2012.

8 Dieser „Hürde" wirken allerdings zunehmend internationale Bemühungen entgegen, Inklusion als länderübergreifende Theorie und Forderung zu implementieren (vgl. Booth 2012, 53).

9 http://www.strzelce.pl/artykul/5086.html [Stand: 31.07.2013].

der Förderschüler gedacht (vgl. Schartmann 2011, 143).

Weitere Ziele des Projekts „Deutsch-Polnische Schülerfirma“ lagen darüber hinaus in einer nachhaltigen Strukturstärkung des ländlichen Raumes in Trebnitz. Neben den Möglichkeiten, die sich für die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler durch das Café ergeben, bereichert es das gesellschaftliche Angebot in einem ansonsten relativ „angebotsarmen“ Gebiet. In diesem Zusammenhang kann von einer bürgerzentrierten Maßnahme gesprochen werden, die Partizipation nicht bloß als Teilhabe oder Teilnahme, sondern gerade als gemeinsame Gestaltung einer Situation im ländlichen Raum und im transnationalen Bereich ermöglicht (vgl. Boban 2012, 234).

Langfristig und für Folgeprojekte sieht das Konzept eine Ausweitung beziehungsweise eine „Partnerfirma“ auf der polnischen Grenzseite vor.

3. Projektverlauf

Im November 2012 trafen sich die am Projekt beteiligten Lehrerinnen und Lehrer, Ansprechpersonen und die verantwortliche Projektkoordinatorin im Schloss, um den Projektverlauf zu planen und technische und inhaltliche Fragen zu klären. Es wurde eine Kooperationsvereinbarung unterschrieben, um verbindliche Absprachen festzuhalten. Diesem Treffen ging an den beteiligten Schulen eine Teilnehmendenwerbung voraus. Außerdem waren die Planungs- und Umbauphase der „Alten Schmiede“ zu diesem Zeitpunkt lange eingeleitet.

Im Januar trafen sich dann 16 polnische und 8 deutsche Jugendliche mit ihren Lehrerinnen und Lehrern in Trebnitz zu der ersten von drei Begegnungen. Zunächst lernten sich die Jugendlichen durch gemeinsame Kennenlernspiele, Sprachanimationen und die Abfrage von Zielvorstellungen kennen. Auf die bei Gründung einer Schülerfirma wichtige Kooperation und Zusammenarbeit der beteiligten Schülerinnen und Schüler musste hierbei besonders geachtet werden. Da die Teilnehmenden sich vorher nicht kannten, war für diese Kennenlernphase viel Zeit eingeplant worden.

Diese erste Begegnung war auf fünf Tage angelegt. Die sprachliche Hürde wurde – wie bei allen deutsch-polnischen Begegnungen in Schloß Trebnitz e.V. – durch Konsekutivübersetzung überwunden. Hintergrund dieser teils zeitaufwendigen Kommunikationsweise war die Zielsetzung, allen beteiligten Jugendlichen zu ermöglichen, wirklich alles zu verstehen und die Möglichkeit zu haben, Kontakte aufzubauen, die durch die auch pädagogisch geschulten Sprachmittlerinnen und Sprachmittler unterstützt wurden.

Während der Begegnung fanden darüber hinaus Fortbildungen und Schulungen statt, um die Jugendlichen auf ihre gastronomische Tätigkeit vorzubereiten. Ein deutsch-polnischer Sprachkurs wurde in jeder der drei Begegnungen durchgeführt. Den Jugendlichen wurde dadurch ermöglicht, fundamentale Textbausteine für die Caféarbeit in Deutsch und Polnisch zu beherrschen und somit auf die zu erwartende Zielgruppe von Gästen beiderseits der Grenze vorbereitet zu sein. Darüber hinaus legten alle Beteiligten den Kurs und die Prüfung für den erforderlichen Gesundheitspass im Gesundheitsamt in Seelow ab.

Das interkulturelle Lernen und der Inklusionsanspruch standen bei jeder Begegnung im Vordergrund. So wurden in der ersten Begegnung künstlerische Workshops angeboten, die die Gestaltungsfähigkeiten der Jugendlichen unterstützen sollten. Diese erworbenen Fertigkeiten wurden dann weiterentwickelt, indem die Jugendlichen einen Floristikkurs belegten und dadurch Fähigkeiten im Bereich der äußeren Gestaltung und Präsentation von Räumen erhielten. Diese künstlerischen und ästhetischen Fertigkeiten konnten für die Eröffnung des Cafés gut genutzt werden und führten dazu, dass die Gäste seit dem Bestehen des Cafés auf beeindruckende Tischgedecke und eine gemütliche Atmosphäre treffen.

Informelle interkulturelle Lernchancen boten sich durchgängig, besonders aber während der Freizeit- und Abendgestaltung der Jugendlichen. So entstand über den Zeitraum des Projekts eine Gruppe von Jugendlichen, die sich untereinander gut kannte, miteinander auskam und produktiv zusammenarbeiten konnte.

Die zweite in ihrer Struktur ähnliche Begegnung im Februar beschäftigte sich mehr mit den ökonomischen Voraussetzungen für die Leitung und das Betreiben eines Cafés. Sie war auf drei Tage angesetzt. Die Jugendlichen machten eine Service-Schulung, in der ihnen Techniken und Verhaltensregeln im Umgang mit Speisen und Getränken und den Gästen beigebracht wurde. Außerdem wurde ein Buchhaltungskurs besucht, um die Teilnehmenden dazu zu befähigen, die wirtschaftliche Arbeit im Café zu erlernen.

In dieser zweiten Begegnung wurden außerdem Aufgaben und Positionen des Cafés verteilt. Es gab die Buchhalterstelle, die Leitungsrolle, den Service-Bereich und die Zubereitungsposition. Eine interne Facebook-Seite wurde erstellt, über die die Jugendlichen seither in beständigem Kontakt stehen und vor allem auch die spezifischen Positionen und die Arbeit, die die einzelnen Jugendlichen im Café ausüben, bewerten. Hier wird beispielsweise darüber diskutiert, ob jemand seine Arbeit gut macht oder besser auf einer anderen Position aufgehoben wäre. Da die Tätigkeiten für alle Beteiligten neu waren, war dieser Kommunikationsprozess wichtig, um sich mit Hilfe der anderen mit der eigenen Arbeit auseinanderzusetzen. Über den Projektzeitraum kam es daher zu mehreren Positionswechseln und Erprobungen anderer Personen

in unterschiedlichen Rollen. Hierbei wurde aber darauf geachtet, dass Feedback an einzelne Teilnehmende immer produktiv war und mit den betroffenen Jugendlichen – nicht über sie hinweg – entschieden wurde.

Die dritte fünftägige Begegnung im Mai diente zur Vorbereitung der Caféeröffnung. Um dem Namen des Cafés gerecht zu werden und die neu angeschaffte Kaffeemaschine kennenzulernen, wurde im Schloss ein Barista-Kurs durchgeführt, in dem die Jugendlichen alle Techniken in Bezug auf die Herstellung guten Kaffees (Mahlstufe, Kaffeemenge, Schäumtechnik, Einfüllen, etc.) erlernten.

Für die Eröffnungsfeierlichkeiten wurde ein Programm erarbeitet. Mit Hilfe von zwei Theaterpädagoginnen wurde ein gemeinsames Theaterstück erdacht und einstudiert. Die Räume des Cafés wurden hergerichtet und technische Fragen wie das Tischarrangement sowie letzte bauliche Tätigkeiten geklärt und abgeschlossen.

Über die Verteiler des Vereins und der beteiligten Projektpartner wurde die Eröffnung angekündigt. Sie fiel zeitlich mit der Eröffnung der gesamten „Alten Schmiede" zusammen, wodurch am 20. Mai ein großes Fest mit fast 60 Gästen gefeiert werden konnte. Die Schülerfirma übernahm hierbei fast die gesamte Vorbereitung, stellte Stühle, machte das Catering und präsentierte das Café. Die Veranstaltung wurde von allen Beteiligten als großer Erfolg wahrgenommen und war ein idealer Start für das Café.

Nach diesem fulminanten Auftakt begann die eigentliche Caféarbeit. Um einen kontinuierlichen Betrieb zu ermöglichen, arbeiten seitdem in gemischten deutsch-polnischen Schichten bis zu sechs Jugendliche im Café. Die Öffnungszeiten sind Samstag 11 bis 18 Uhr und Sonntag 10 bis 17 Uhr. Während der Wochenenden schlafen die Jugendlichen im Schloss. Gerade durch den in der Gegend verbreiteten Fahrradtourismus wird das Café seither stark frequentiert.

Das Projekt „Deutsch-Polnische Schülerfirma" stellte die Beteiligten vor diverse Schwierigkeiten und Herausforderungen. Die Aspekte des pädagogischen Neulands und der sich ergebenden Planungsfragen wurden bereits behandelt. Ein weiterer Punkt, der hier erwähnt werden muss, war die Schwierigkeit, die Jugendlichen durchgehend und gerade nach Inbetriebnahme des Cafés zu halten. Von den 26 Jugendlichen, die im Januar starteten sind noch 22 übrig. Drei deutsche und eine polnische Teilnehmende sind seither abgesprungen. Gründe dafür waren einerseits Schulabgänge, andererseits motivationaler Natur. Abgänge bei Schülerfirmen sind üblich und haben immer auch etwas mit der Art zu tun, wie mit den Jugendlichen in Kontakt geblieben wird. Gerade daher ist die verhältnismäßig geringe Zahl von aus dem Projekt Ausgestiegenen beachtlich und als Erfolgskriterium für das Projekt

Die Schülerinnen und Schüler erwerben im Rahmen des Projekts vielfältige soziale, sprachliche und berufsspezifische Kompetenzen. (Foto: Beata Rauch)

zu werten. Der Großteil der beteiligten Jugendlichen kommt motiviert und mit Freude zu seinen Schichten und ermöglicht dadurch eine wertvolle gastronomische Bereicherung für Trebnitz und die Umgebung.

Alles in allem läuft das Café sehr gut. Zwar führt die Wetterabhängigkeit der Ortschaft manchmal zu wenig Kundschaft. An sonnigen Tagen ist die Terrasse des Cafés allerdings meist gut besucht und die Jugendlichen haben viel zu tun. Es bleibt zu wünschen, dass ein Folgeprojekt die geschaffene Grundlage weiternutzt und das „Kaffee zum Glück – Kawa na szczęście“ Trebnitz und dem Schloss erhalten bleiben wird.

4. Erfahrungsreflexion

Die Idee für ein deutsch-polnisches Schülercafé bestand schon seit mehreren Jahren im Schloß Trebnitz e.V. und ist nun endlich verwirklicht worden. Die ursprüngliche Konzeption ging von täglichen Öffnungszeiten aus. Die Besonderheiten von Schülerfirmen und gerade deutsch-polnischen Schülerfirmen machten es letztendlich erforderlich, von diesem ambitionierten Plan Abstand zu nehmen und einen reinen Wochenendbetrieb aufzuziehen. Das Engagement und die Hingabe, mit der die Jugendlichen dabei im Kaffee arbeiten, sind bemerkenswert und zeigen den Erfolg des Projektes auf. Dabei war es wichtig, nicht allein den ökonomischen Ansprüchen einer Schülerfirma gerecht zu werden, sondern das interkulturelle Lernen und den Inklusionscharakter der Begegnungen im Auge zu behalten.

Durch die umfangreiche Konzeption und ihre gute Umsetzung, die nicht zuletzt durch die produktive und motivierte Zusammenarbeit der Projektpartner ermöglicht wurde, konnte mit der „Deutsch-Polnischen Schülerfirma“ ein erfolgreiches Projekt durchgeführt werden, das Schülerinnen und Schüler aus ganz verschiedenen Kontexten und mit verschiedensten persönlichen Eigenschaften zusammengebracht hat.

Zusätzlich wurde für die deutsch-polnische Grenzregion ein Best-Practice-Beispiel geschaffen, das sich hoffentlich langfristig etablieren wird. Grenzübergreifend-kooperativ arbeitende Schülerfirmen bieten die Möglichkeit, regional und in kleinen Kontexten das ländliche Leben zu bereichern und die deutsch-polnische Zivilgesellschaft zu stärken. Der hierbei anfallende Arbeitsaufwand wird durch die Erfolge des Projekts mehr als gerechtfertigt.

Nicht zu unterschätzen sind auch die Chancen für die transnationale Arbeitswelt, die das Projekt bietet. So erleben die Schülerinnen und Schüler wie auch die Gäste transnationale Zusammenarbeit hautnah. Dadurch werden Barrieren abgebaut und die Jugendlichen sammeln Erfahrungen für eventuell zukünftige transnationale Arbeitsverhältnisse. Es entstehen neue Berufsperspektiven. Der Leuchtturmcharakter, den das Projekt hat, könnte zu neuen transnationalen Kooperationen und Schülerfirmen führen. Eine Möglichkeit für Schülerinnen und Schüler gezielte Erfahrungen in bestimmten Berufsfeldern zu sammeln, wäre dadurch gegeben. Außerdem könnte sich das Café langfristig als Anlaufpunkt für eine deutsch-polnische Zivilgesellschaft etablieren. In Verbindung mit Ausstellungen und Vorführungen von Künstlerinnen und Künstlern beiderseits der Grenze könnte das Café einen Raum bieten, in dem Deutsche und Polen aufeinandertreffen und sich kennenlernen können.

5. Fazit und Ausblick

Das „Kaffee zum Glück – Kawa na szczęście“ ist ein Ergebnis eines gelungenen nachhaltig wirkenden Projekts. Die Kompetenzen, die die Jugendlichen – und auch die beteiligten Kooperationspartner – für die Zukunft sammeln konnten, sind dabei nur ein – wenn auch wichtiger – Aspekt. Dazu kommt die Freude, die die Jugendlichen bei der Arbeit haben. Außerdem ist das Café für Schloß Trebnitz und seine Umgebung eine Bereicherung.

Das Projekt hat wichtige Erfahrungen hervorgebracht. Für zukünftige Projektansätze, in denen transnationale Schülerfirmen gegründet werden sollen, wurden wichtige Kenntnisse gesammelt und gute inhaltliche Vorarbeit geleistet. Es ist selbstverständlich, dass das Betreten von pädagogischem Neuland immer mit einem „Mehr“ an

Arbeit verbunden ist. Die Chancen, die sich dadurch ergeben, rechtfertigen aber den Mehraufwand. Transnationale Schülerfirmen können gerade im ländlichen Raum und auf regionaler Ebene eine Möglichkeit zur Strukturstärkung und zum Kompetenzzuwachs bei den Jugendlichen beitragen und werden hoffentlich zukünftig vermehrt zum Einsatz kommen.

In den nächsten Jahren soll das Café weiter bestehen bleiben. Neue Jugendliche sollen in Folgeprojekten teilweise von ihren Vorgängern angeleitet werden. Langfristig soll das Café in die „Remise" umziehen, einem Gebäude, das sich an der Trebnitzer Hauptstraße befindet und gerade ausgebaut wird. Hierdurch soll der Publikumsverkehr wachsen. Außerdem soll ein Pendant auf der polnischen Grenzseite aufgebaut werden.

Zu hoffen bleibt, dass das deutsch-polnische Schülercafé „Kaffee zum Glück – Kawa na szczęście" für lange Zeit bestehen bleibt und sich als Ort etabliert, in dem man guten Kaffee trinken kann, transnationale Begegnungen deutscher und polnischer Gäste angeleitet werden und man den ländlichen Raum genießen kann.

Literatur

Allemann-Ghionda, Christina 2013: Bildung für alle, Diversität und Inklusion: Internationale Perspektiven. Paderborn 2013.

Boban, Ines 2012: Bürgerzentrierte Zukunftsplanung in Unterstützerkreisen. Inklusiver Schlüssel zu Partizipation und Empowerment pur. In: Hinz, Andreas / Körner, Ingrid / Niehoff, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg 2012, S. 230-247.

Bojanowska, Joanna 2008: Sprachanimation. Potsdam/Warschau 2008.

Booth, Tony 2012: Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In: Hinz, Andreas / Körner, Ingrid / Niehoff, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg 2012, S. 53-73.

Bühler, Christian 2011: Lernen und Arbeiten ohne Barrieren – Barrierefreier Zugang und universelles Design. In: Biermann, Horst / Bonz, Bernhard (Hrsg.): Inklusive Berufsbildung. Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung. Berufsbildung konkret, Bd. 11. Baltmannsweiler 2011, S. 44-52.

Corleis, Frank 2009: Nachhaltige Schülerfirmen als Unterrichtsprojekt. In: Ders. (Hrsg.): Aktive Schülerfirmen – Chance für eine nachhaltige Schulverpflegung.

Gesunde Ernährung an Schulen. Kleine Schriften zur Erlebnispädagogik, Bd.42. Lüneburg 2009, S. 8-22.

De Haan, Gerhard / Ruf, Katharine / Eyerer, Peter (Hrsg.) 2005: Rechtsfragen in Schülerfirmen. Handreichungen des BLK-Programms „21“: Bildung für eine nachhaltige Entwicklung in der Schule, Bd. 1. Hohengehren 2005.

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (Hrsg.) 2009: Firmensitz 9b. In zehn Schritten zum Schülerunternehmen. 2. Aufl. Berlin 2009.

Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW) (Hrsg.) 2007: Und was machen wir heute? Aspekte einer deutsch-polnischen Jugendbegegnung. Deutsch-Polnische Werkstatt Teil 2. Potsdam/Warschau 2007.

Deutsch-Polnisches Jugendwerk (DPJW) (Hrsg.) 2012: Das hat Methode! Praxis-Handbuch für den deutsch-polnischen Jugendaustausch. Deutsch-Polnische Werkstatt Teil 3. Potsdam/Warschau 2012.

Eckert, Manfred 2011: Lernprobleme und Lernstrategien von lernbeeinträchtigten Auszubildenden. In: Biermann, Horst / Bonz, Bernhard (Hrsg.): Inklusive Berufsbildung. Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung. Berufsbildung konkret, Bd. 11. Baltmannsweiler 2011, S. 54-71.

Geyer, Ronald 2005: Schulunternehmen – eine andere Form des Unterrichts. Grundkonzeption mit Exkurs: Nachhaltige Schülerfirmen. 2. überarb. Aufl. Rinteln 2005.

Holtel, Carsten 2004: Wir gründen eine Schülerfirma! Hrsg.: Institut für Ökonomische Bildung Oldenburg. Oldenburg 2004.

Kaminski, Hans / Krol, Gerd-Jan / Eggert, Katrin / Koch, Michael / Loerwald, Dirk / Zoerner, Andreas 2009: Praxiskontakte. Zusammenarbeit zwischen Schule und Wirtschaft. Braunschweig 2009.

Krause, Kurt 2002: Die Schülerfirma. Fit machen für’s Berufsleben. 2. Aufl. Neuried 2002.

Schartmann, Dieter 2011: Individuelle Unterstützungsformen behinderter Menschen im Arbeitsleben. In: Biermann, Horst / Bonz, Bernhard (Hrsg.): Inklusive Berufsbildung. Didaktik beruflicher Teilhabe trotz Behinderung und Benachteiligung. Berufsbildung konkret. Bd. 11. Baltmannsweiler 2011, S. 135-144.

Daniel Wunderer

Inklusive Jugendprojekte oder Europa gestalten ohne Inklusion ist wie Wählen ohne Stimmzettel

„Was hier in Kreisau passiert ist und passiert, setzt Korczak und Reichwein in die Tat um." (Prof. Dr. Ferdinand Klein, 2008)

Bunt und Vielfältig - gelebte Inklusion.

1. Einleitung

1.1 Von Teilnehmenden in Schubladen oder von Michał und Justin?

Wenn Sie am Ende eines Projekts die Auswertungsbögen der Teilnehmenden lesen und ein Teilnehmer schreibt „das war die schönste Woche meines Lebens" und eine andere Teilnehmerin schreibt „ich hatte zunächst Angst vor den Behinderten und dann war es ganz anders und so offen", über welches Zitat würden Sie sich mehr freuen?

Der Abbau von Vorurteilen und Ängsten gegenüber dem Unbekannten, dem scheinbar so Fernen ist ein immanenter Teil jeder internationalen Begegnung. Die Begegnungen der Kreisau-Initiative e.V. rücken dabei neben der Internationalität noch die Frage des sozialen Standes und der Behinderung oder Nicht-Behinderung in den Mittelpunkt. Denn manchmal ist der Weg für einen deutschen Gymnasiasten zu einem deutschen Förderschüler weiter als zu einem polnischen Gymnasiasten. Inklusion wiederum lebt davon die Schubladen Deutsch-Polnisch, Behindert-Nicht-Behindert, Gymnasium-Förderschule aufzubrechen. Wir wollen Begegnungen schaffen, an denen Michał und Christine, Asia und Justin, Quan und Artjom teilnehmen, ohne in Schubladen zu stecken. Das ist aus unserer Sicht gelebte Inklusion und eine für alle gewinnbringende Vielfalt.

Doch hierfür ist es zunächst wichtig, Barrieren abzubauen, Konzepte zu entwickeln und neue Wege zu gehen. Denn bei freien, offenen Ausschreibungen werden sich immer wieder dieselben Jugendlichen bei uns anmelden. Wir müssen also die Formate in der Jugendbildung überdenken und anpassen. Manchmal müssen wir dafür auch zunächst einmal in die vorhandenen Schubladen hineinschauen. Denn so lange wir in Deutschland kein inklusives Schulsystem haben, so lange müssen wir bestimmte Gruppenzusammensetzungen bewusst in der Projektkonzeption forcieren.

Im Folgenden möchte ich die Hürden und mögliche Sprünge darüber beschreiben. Denn ohne Inklusion ist keine wirkliche Partizipation möglich. Denn was ist Partizipation wert, so lange sie nur von einer Elite wahrgenommen wird?

1.2 Bestandsaufnahme: Wer nimmt an Begegnungen teil?

Es gibt eine Vielzahl an Formaten für internationale Jugendbegegnungen. Die Studie „Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance“ (vgl. Thomas et al. 2006) konzentriert sich auf folgende Formate: Schulaustausch, Jugendgruppenbegegnungen, Workcamps und Jugendbegegnungen mit künstlerischem Projekt. Gemeinsam ist diesen Formaten die Tatsache, dass überwiegend Jugendliche mit höherem Bildungsniveau daran teilnehmen. So gingen beispielsweise 93% der Befragten, die an einem Schulaustausch teilgenommen haben, auf ein Gymnasium (vgl. ebd., 86). Bei Jugendgruppenbegegnungen liegt der prozentuale Anteil an Gymnasiasten bei 76,4% (vgl. ebd., 103). Diese Tendenz ist nicht neu. Jugendliche mit niedrigem Bildungsniveau werden systematisch aus dem internationalen Jugendaustausch ausgeschlossen. Dies gilt ebenso für Jugendliche mit besonderem Förderbedarf oder

kognitiven Behinderungen. Die Langzeitstudie bemerkt zu diesem Thema lapidar: „Inwieweit spezifische Bemühungen, auch andere Zielgruppen anzusprechen, erfolgreich waren, ist statistisch nicht gesichert“ (ebd., 49). Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang außerdem die Tatsache, dass es sich bei immerhin 5% der Schulen in Deutschland[1] um so genannte Förderschulen handelt, wird noch einmal sehr deutlich, wie stark die Zielgruppe der Menschen mit besonderem Förderbedarf im internationalen Jugendaustausch unterrepräsentiert ist.

1.3 Was ist aus den Sorgenkindern geworden?

Adolf Reichwein war nicht nur Reformpädagoge, sondern auch Mitglied der Widerstandsgruppe Kreisauer Kreis. Gemeinsam mit u.a. Helmuth James von Moltke und Peter York von Wartenberg erarbeitete er ein Konzept für ein „neues Deutschland“ nach Ende der NS-Diktatur. Fragen der Erziehung und Pädagogik standen dabei für Reichwein im Vordergrund. 1943, kurz bevor er von den Nationalsozialisten ermordet wurde, formulierte er einen Satz, der noch heute für die Arbeit der Kreisau-Initiative e.V. und der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung wegweisend ist: „Wert und Wirksamkeit einer Erziehungsgemeinschaft ist untrüglich am Stande ihrer Sorgenkinder abzulesen“ (Reichwein 1993, 157). In einer Gesellschaft geht es folglich darum, wie mit den Schwachen, den „Sorgenkindern“ umgegangen wird. Welche Angebote gibt es für diese? Wer nimmt sie ernst? Und weshalb sind sie „Sorgenkinder“ (geworden)?

Bereits 2005 haben wir damit begonnen, spezielle Projekte für benachteiligte Jugendliche zu entwickeln. Dies geschah in dem Bestreben, die Worte Reichweins ernst zu nehmen und dem beschriebenen Trend konkrete Aktivitäten entgegenzusetzen, die auch den „Sorgenkindern“ der deutschen und polnischen Gesellschaft eine Teilnahme am internationalen Jugendaustausch ermöglichen.

Wir meinen in diesem Zusammenhang mit „benachteiligt“ junge Menschen, die eine besondere Förderung benötigen, um am gesellschaftlichen Leben oder eben hier im speziellen am internationalen Jugendaustausch teilzunehmen. Dazu gehört eine Schulabbrecherin genauso wie ein Jugendlicher mit kognitiver Behinderung oder ein junger Mensch aus einem bildungsfernen Milieu.

1 vgl. Statistisches Bundesamt Deutschland https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Schulen/BroschuereSchulenBlick0110018129004.pdf?__blob=publicationFile [Abgerufen am 22.10.2013]. Außerdem sind Schulverweigererprojekte und integrative Gesamtschulen nicht mit in die Berechnungen eingeflossen. Der exakte prozentuale Anteil von benachteiligten und behinderten Jugendlichen im deutschen Schulsystem dürfte daher sogar um Einiges höher liegen.

Im Laufe der letzten Jahre wurde ein breites Spektrum an Projektangeboten entwickelt, die auf folgenden Prinzipien beruhen:

- Inklusion aller Jugendlicher in die Projekte;
- Anerkennung der besonderen Bedürfnisse von behinderten und benachteiligten Jugendlichen, ohne sich dabei auf deren „Defizite" zu fokussieren;
- Aktivierung einer Zielgruppe, die sonst nur selten die Möglichkeit hat, ihr gewohntes Umfeld zu verlassen und internationale Erfahrungen zu machen;
- Völkerverständigung und Bildung als wichtige Werte, die jedem Menschen zugänglich gemacht werden sollen!

Dabei verfolgt jedes unserer Projekte für benachteiligte Jugendliche ähnliche Ziele, die je nach Projektschwerpunkt variieren können. Die Teilnehmenden sollen im Rahmen einer Jugendbegegnung lernen,

- ihre individuellen Kompetenzen zu erkennen,
- sich aktiv an der Gestaltung der Jugendbegegnung und ihrer jeweiligen Gesellschaft zu beteiligen,
- ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse auszudrücken,
- dass Dinge, die sie sagen und denken, wichtig sind, ernst genommen werden und Konsequenzen haben.[2]

1.4 Inklusive Jugendbegegnungen – eine Begegnung wie jede andere?

Wir beantworten diese Frage mit einem klaren „Ja!". Dabei unterscheiden sich unsere Jugendbegegnungen für benachteiligte Jugendliche von so genannten „normalen" Jugendbegegnungen lediglich hinsichtlich des konkreten Programms und der Wahl der Methoden, die an die jeweilige Zielgruppe angepasst werden.

Ein Beispiel für eine solche Anpassung ist der Umgang mit Sprache während der

2 vgl. hierzu die pädagogischen Prinzipien der inklusiven Projekte in Kreisau: Wunderer 2010.

Freestyle Tanzen - auch ohne Rolli möglich.

Jugendbegegnungen. Da kaum einer der Teilnehmenden eine Fremdsprache spricht und es teilweise auch Probleme mit der eigenen Muttersprache gibt, kommt Englisch als Mittlersprache nicht in Frage. Darum wird jede Jugendbegegnung des „Kreisauer Konzeptes“ von zweisprachigen Teamenden aus Deutschland und Polen geleitet. Diese agieren als Pädagoginnen und Pädagogen und Übersetzerinnen und Übersetzer zugleich. Sie wissen am besten, welches Sprachniveau für die Zielgruppe angemessen ist und können durch ihre interkulturelle Kompetenz Verständnisschwierigkeiten angemessen bearbeiten. Diese Zweierteams erleichtern nicht nur die sprachliche Verständigung, indem nicht einfach nur übersetzt, sondern eben auch „geteamt” wird. So sind Deutsch und Polnisch gleichberechtigt vertreten.

Oft werden Jugendbegegnungen für Schülerinnen und Schüler mit Lernbehinderungen oder kognitiven Behinderungen mit dem Argument hinterfragt, dass inhaltlich während der Begegnung „nicht viel passieren würde“. In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Blick auf die Motivationsstrukturen der Teilnehmenden an „normalen“ internationalen Jugendbegegnungen. Die Hauptmotivation liegt neben spezifischen Anlässen (Musik-, Theater-, Sportfahrt) im „Kennen lernen von Menschen aus anderen Kulturen“ (56,3%) und dem generellen „Kennen lernen von neuen Menschen“ (35,6%). Aspekte des kognitiven Lernens auf einem „gymnasialen Niveau“

wie beispielsweise die differenzierte Betrachtung der deutsch-polnischen Geschichte werden kaum genannt (vgl. Thomas et al. 2006, 50f.). Wenn also der so genannte „normale Jugendaustausch“ vor allem Menschen und Kulturen zusammenbringt, dann darf von dem Austausch mit benachteiligten Jugendlichen und Jugendlichen mit Behinderungen nicht mehr erwartet werden. Eine Begegnung von Mensch zu Mensch ist genauso möglich wie bei jeder anderen Zielgruppe!

Im Folgenden wollen wir drei Projekte vorstellen, die sich explizit an benachteiligte Jugendliche richten sowie ein Trainingsprogramm für an der Integrationsarbeit interessierte Menschen. Jedes dieser Projekte ermöglicht die erwähnte Begegnung von Mensch zu Mensch. In den Projektbeschreibungen finden sich Beispiele für die konkrete Umsetzung der Prinzipien des „Kreisauer Konzeptes“ zur Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen.

1.5 Pädagogik zwischen Schule und internationalem Austausch

Was also sind die Stärken internationaler Begegnungen, bei denen ganz andere Entwicklungserfolge erzielt werden, als sie im normalen Schulalltag möglich sind? (vgl. Dubiski/Ilg 2008)

Auch wenn sich Projektarbeit, handlungsorientierter und fächerübergreifender Unterricht immer mehr an Schulen durchsetzen, so bleiben im schulischen Alltag doch (nötige) Zwänge wie Stundentafeln, Notengebung u.ä. Die non-formale Bildung kann hingegen deutlich „freier“ agieren. Gerade diese Freiheit gilt es allerdings immer wieder zu reflektieren, um zu erkennen, welche Chancen und Gefahren ihr inne wohnen. Durch diese Freiheit und andere Faktoren, die Ausnahmesituation, das gemeinsame Leben und Lernen, die Einmaligkeit, der gute Betreuungsschlüssel, andere und neue Ansprechpartner usw. sind Entwicklungserfolge möglich, die so nur schwer im Schulalltag zu erzielen wären.

Doch bleiben diese pädagogischen Konzepte internationaler Begegnungen zumeist unbeschrieben. Häufig gibt es ein pädagogisches Konzept, welches ein Projekt trägt, doch es wird nur selten explizit dargelegt. Vieles wird als Konzept beschrieben, was doch nur räumlichen, zeitlichen oder finanziellen Zwängen geschuldet ist. Die Praxis der Projektarbeit der freien Träger lässt es häufig nicht zu, inne zu halten, Konzepte zu definieren und zu diskutieren. Statt über pädagogische Grundlagen zu sprechen, gibt es unzählige Methodenbörsen, bei denen die immer wieder gleichen Methoden

vorgestellt und in ihrer praktischen Anwendbarkeit diskutiert werden. Der pädagogische Hintergrund fällt dabei zu oft hinter die Begeisterung für eine „neue“ Methode. Erst nachdem sich die Teamenden für bestimmte Methoden entschieden haben, werden diese mit – teils nachträglich formulierten – Zielen pädagogisch „begründet“. Die pädagogischen Diskurse wiederum sind von den tatsächlichen internationalen Projekten entfernt und nur wenige der dort arbeitenden Teamenden werden Adolf Reichwein, John Dewey oder Kersten Reich detaillierter rezipiert haben.

Was sollten aber pädagogische Leitlinien für internationale Austauschprojekte sein? Auf welche pädagogischen Vordenker können wir uns berufen? Gibt es Grundsätze, die auf die Teamenden prägend wirken? An welchen Vorbildern können sich Teamende im internationalen Austausch orientieren?

Ebenso stellt sich die Frage nach den Motiven für das pädagogische Handeln der Teamenden. Dabei reichen die Motivlagen von einem finanziellen Anreiz – einem Job – bzw. dem Nutzen eines Praktikums, Spaß an der Sache, dem Wunsch, anderen etwas beizubringen oder etwas weiterzugeben, bis zu christlichen und politischen Motiven. Zumeist wird nicht eines der Motive allein für sich stehen, sondern eine Gemengelage entstehen. So gibt es die Teamerin, die politisch etwas zur Völkerverständigung beitragen möchte und gleichzeitig für ihr Studium eine Praktikumsbestätigung braucht, oder den Teamer, der Spaß am Umgang mit jungen Menschen hat, sich aber gleichzeitig ein Zubrot zum Studium verdienen möchte. Doch nur selten werden diese Motive reflektiert.

Ebenso wird die Frage nach der Rolle des Teamenden nur selten gestellt, obwohl es, wie Günther Gugel feststellt, eine lange Liste von möglichen Selbstverständnissen für Teamende oder Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter gibt: „Gruppenmotor, Showmadam und Showmaster, Gesprächsleiterin und Gesprächsleiter, Organisatorin und Organisator, Expertin und Experte, Kollegin und Kollege, Klagemauer, Stimmungsmacherin und Stimmungsmacher, Partnerin und Partner, Informationsvermittlerin und Informationsvermittler, Ratgeberin und Ratgeber, Sündenziege und Sündenbock (…)“ (Gugel/Jäger 1999, 17).

Die pädagogischen Mitarbeitenden der Kreisau-Initiative und der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung haben sich aus diesen Gründen auf pädagogische Leitli-

nien für ihre integrativen und inklusiven Projekte[3] verständigt. Sicherlich wird jeder Teamende diese durch seine Persönlichkeit und Erfahrungen individuell ausfüllen, wie es auch sein soll, denn Projekte und Begegnungen sind immer das Zusammentreffen verschiedener Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt. Kein Projekt lässt sich dabei wiederholen, nie werden sich die Bedingungen eins zu eins gleichen. Die Leitlinien für integrative Projekte können ebenso für andere Jugendbegegnungen gelten und stellen eine Diskussionsgrundlage für ein pädagogisches Konzept für internationale Begegnungen dar. Die Leitlinien sind dabei in einigen Punkten an die Postulate der non-formalen Bildung angelehnt. Nichtsdestotrotz erscheint es sinnvoll, die „Kreisauer Leitlinien" auszuführen, an Beispielen darzulegen und zu diskutieren.

2. Konzeptionelle Grundlagen

2.1 Pädagogische Leitlinien für inklusive Projekte in Kreisau

Wir sind uns bewusst, dass wir Schulen und reguläre Bildungseinrichtungen nicht ersetzen können und wollen, es geht uns um eine Ergänzung. Daraus folgt auch, dass in Kreisau „Inhalte" vermittelt werden, die nicht Bestandteil schulischen Lernens sind bzw. die in Kreisau mit anderen Methoden und Mitteln neu umgesetzt werden können. So kann der Schritt, der in Kreisau mit den Jugendlichen gegangen wird, nur ein kleiner Schritt sein, aber dieser sollte in die richtige Richtung gehen! Es ist auch nicht nötig und möglich, innerhalb einer Woche den „Weltfrieden zu retten", es genügt, wenn ein Schritt dorthin gegangen wird.

Ein internationales Kreisauer Begegnungsprojekt bietet ein offenes Lern- und Erfahrungsumfeld. Es würde diesem offenen Ansatz widersprechen, einheitliche, jederzeit gültige Zielvorgaben zu formulieren, die für alle Gruppen und Jugendliche passen. Der Kreisauer Ansatz orientiert sich individuell an den jungen Menschen, die in ihrer persönlichen Entwicklung gefördert werden sollen.

So ist es das Ziel in Kreisau, Lern- und Erfahrungsanlässe zu schaffen, die möglichst viele Jugendliche ansprechen, so dass nach einer Projektwoche möglichst jeder junge Mensch neue Lernerfolge erzielt hat und neue Erfahrungen mit nach Hause nehmen kann. Um dieses Konzept zu verdeutlichen sollen zunächst die Begriffe a) „Erfahrungs-

3 Unter inklusiven Projekten werden u.a. Projekte verstanden, bei denen Jugendliche mit Behinderung und Jugendliche ohne Behinderung teilnehmen. Der Fokus liegt dabei auf einem inklusiven Ansatz, der Jugendliche mit kognitiven, emotionalen oder sozialen Behinderungen mit einschließt. Eine Beschreibung der inklusiven Kreisauer Projekte findet sich in: Hackert/Teffel/Wunderer 2010.

Blindes Vertrauen auf dem Sinnespfad.

anlass“ und b) „Lernanlass“ im Kreisauer Sinn definiert werden. Daran anschließend werden die Ideen illustriert, die hinter einer c) Orientierung am Individuum und d) Eigenverantwortung der Teilnehmenden stehen. Nicht zuletzt soll verdeutlich werden, weshalb e) Spaß und Freude zu erleben, Teil eines pädagogischen Konzepts sein sollte.

2.2 Erfahrungsanlässe schaffen

Internationale Begegnungen an sich vermitteln den Teilnehmenden neue Erfahrungen. Sie befinden sich an neuen Orten, haben mit einer anderen Sprache zu tun, lernen neue Menschen und ggf. Kulturen kennen. Nichtsdestotrotz müssen auch explizit Anlässe geschaffen werden, um weitere Erfahrungen zu machen. Inwieweit diese Anlässe von den Jugendlichen und allen anderen Beteiligten wahrgenommen werden, liegt häufig nicht mehr in der Hand der Projektleiterinnen und -leiter. Zwei scheinbar triviale Beispiele sollen diesen Ansatz verdeutlichen:

Bei dem integrativen Projekt „Fair Life“ im Frühjahr 2009 gab es ausreichend Freizeit, schönes Wetter und eine grüne Wiese in der Mitte des Geländes. Die Bedingungen sind gut, aber dass sich der Direktor der Schule nun gemeinsam mit „seinem Problemschüler“ auf den Rücken legte, der Schüler den iPod auspackte und jeder der beiden einen Kopfhörer nahm, um gemeinsam Musik zu hören, das ist eine einmalige Erfahrung für beide Beteiligte gewesen. Der eine ließ seinen Schüler nah an sich

heran, zeigte ihm: „Ich bin auch nur ein Mensch, der mal eine Pause braucht und diese mit Musik genießt“. Der andere teilte „seine“ Musik mit dem sonst so fernen Lehrer und gab einen Teil seiner Lebenswelt preis. Eine Erfahrung, die für beide im Schulalltag nicht denkbar gewesen wäre.

Ein ähnliches Beispiel stellt die Begrüßungsdisko dar, die es bei nahezu jedem integrativen Projekt in Kreisau gibt. Den Teilnehmenden, Lehrkräften und Betreuerinnen und Betreuern steht ein gemütlich eingerichteter Partyraum zur Verfügung. Es gibt Musik, ausreichend Platz zum Tanzen, Getränke, Knabbersachen, eine Tischtennisplatte und einen Kicker. Die Teamenden versuchen, die Gruppe zu motivieren, etwas gemeinsam zu machen. Doch ob um 21.30 Uhr alle gemeinsam um die Tischtennisplatte „Rundlauf“ spielen, eine deutsch-polnische Polonaise getanzt wird oder die Deutschen rauchen, die Polen kickern und die Betreuer längst auf ihren Zimmern verschwunden sind, hängt von den einzelnen Personen ab. Es wurde von den Teamenden ein Erfahrungsanlass geschaffen, aber ob dieser genutzt wird, liegt in den Händen eines jeden Individuums.

2.3 Lernanlässe schaffen

Ähnlich wie bei den Erfahrungen können in Kreisau nur Lernanlässe geschaffen werden.[4] Innerhalb der Projekte werden Themen auf unterschiedliche Art und Weise bearbeitet, so dass die Teilnehmenden etwas lernen können. Im Gegensatz zum schulischen Bildungsprozess gibt es keine Kontrolle des Gelernten, keinen Lehrplan und keine Mindestlernziele. Diese Freiheiten sollen in einem positiven Sinn ausgenutzt werden.

Zum einen werden vielfältige offene Methoden angeboten, zum anderen sind die Themen eher wie in einem Baukastensystem zu verstehen. Die Methodenvielfalt soll gewährleisten, dass unterschiedliche Lerntypen angesprochen werden. Die offenen Methoden geben den Teilnehmenden die Chance, an den Aspekten eines Themas mitzuarbeiten, die sie interessieren. Dabei ist wichtig, dass dies nicht zu einer Methodenwillkür und Beliebigkeit bei der Themenauswahl führt. Auch ein Baukasten beinhaltet aufeinander abgestimmte Bausteine.

Bei einer Führung für Lernförderschülerinnen und -schüler durch das Gut Kreisau

4 Auf die konstruktivistische Lerntheorie sei hier nur kurz verwiesen. An diese lehnen sich viele der Kreisauer Leitlinien an. Hier sei beispielsweise auf die didaktische Umsetzung dieses Ansatzes durch Kersten Reich verwiesen.

werden einige Themen und Lernziele als wichtige Kernelemente des Programms so angesprochen, dass möglichst alle Teilnehmenden diese kennen lernen. So sollte jeder Teilnehmende den Begriff „Kreisauer Kreis“ gehört haben und wissen, dass sich in Kreisau mutige Menschen trafen, die trotz Lebensgefahr gemeinsam für ein friedliches Europa arbeiteten. Sollte diese Erkenntnis bei den Teilnehmenden angekommen sein, so kann man schon von einer erfolgreichen Führung sprechen. Der eine oder andere Teilnehmende wird zudem gemerkt haben, dass Kreisau/Krzyżowa einmal ein deutscher Ort war. Vielleicht kommt sogar die Frage auf, weshalb dieser Ort nun polnisch ist. All dies sind zusätzliche Fragen, die gerne aufgenommen und beantwortet werden, doch sie stellen nicht das Kernziel einer Führung dar.

Der Film „Schwarzfahrer“ von Pepe Danquart (1992) wird immer wieder gern in der Bildungsarbeit eingesetzt, so auch in Kreisau. Innerhalb einer dreistündigen Einheit wird der Film bearbeitet. Zunächst steht das Verstehen des Films im Vordergrund, dann werden die Motivationen der Akteure diskutiert, um am Ende positive Handlungsalternativen zu erarbeiten. Die Teamenden werden versuchen, die Vielschichtigkeit des Films mit den Teilnehmenden herauszuarbeiten. Sie werden mit gezielten Fragen die Jugendlichen zu einer Reflexion des Films animieren und Denkanstöße geben. Ob die Jugendlichen dabei tatsächlich lernen, wie man rassistischer Gewalt begegnen kann, kann von keinem Beteiligten im Vorfeld garantiert werden.

Dabei unterscheidet sich die Arbeit bei integrativen Projekten in Kreisau nicht von der an regulären Schulen. Auch dort kann niemand mit Sicherheit garantieren, dass bestimmte Lerninhalte am Ende einer Schulstunde gelernt wurden.[5] Die Konsequenzen in den beiden Lernumfeldern unterscheiden sich hingegen: Während in der Schule das Ausbleiben von Lernerfolgen mit schlechten Noten quittiert wird, haben die Jugendlichen in Kreisau schlicht eine Chance verpasst, etwas Neues zu erlernen.

2.4 Orientierung am Individuum

Die Orientierung an den Individuen zeigt sich an verschiedenen Punkten innerhalb eines integrativen Projekts in Kreisau. Die Workshops bieten mit ihrer Vielfalt die Chance für jeden Einzelnen, einmal „genau richtig“ angesprochen zu werden. So wechseln sich eher spielerische Methoden mit denen aus der Theater-, Sport-,

5 Selbstverständlich unterscheidet sich auch die schulische Herangehensweise an verschiedenen Orten und in verschiedenen Ländern. An immer mehr Schulen und innerhalb immer mehr didaktischer Fakultäten wird die behavioristische Lerntheorie von der konstruktivistischen abgelöst bzw. durch sie ergänzt. Diese didaktische und wissenschaftstheoretische Diskussion soll hier, zu Gunsten von praktischen Beispielen, nicht weiter ausgeführt werden.

Erlebnis- und Medienpädagogik ab. Wird der eine Teilnehmende eher durch das Nachspielen und Diskutieren eines Films angeregt, so kann der andere Teilnehmende sich durch das Bauen einer „Insel der Toleranz“[6] angesprochen fühlen. Nicht nur die Methodenvielfalt auch der direkte Lebensweltbezug spricht verschiedene Lerntypen an. Die jeweiligen Methoden werden zumeist in Kleingruppen (je sechs bis acht Teilnehmende) durchgeführt, so dass individuelle Nachfragen möglich sind.

Neben der Methodenvielfalt sind aber die vielen (kleinen) Einzelgespräche sehr wichtig während eines Kreisauer Projektes. Die Jugendlichen sind schließlich nicht nur während der vier bis fünf Workshopstunden in Kreisau, sie wohnen für sieben Tage rund um die Uhr dort. So muss es das Ziel eines jeden Teamenden sein, mit jedem Teilnehmenden einmal ein persönliches Gespräch geführt zu haben. Dies braucht nicht durch sklavisches Abhaken in einer Liste kontrolliert werden, doch ist es gut, wenn sich die Teamenden dieses Ziel für ein Projekt vornehmen. Dabei können solche Gespräche beim Frühstück, Mittag- oder Abendessen stattfinden, in der Mittagspause wird sich immer wieder die Gelegenheit bieten, mit einem oder ein paar Teilnehmenden einen Kaffee zu trinken. Manche Teamende werden die Raucherpausen nutzen, andere die Unterbrechung bei einem Kickerspiel. Der Rahmen ist dabei nicht entscheidend, es geht darum, die Jugendlichen direkt und persönlich kennen zu lernen, ihnen zuzuhören und möglicherweise Rat anzubieten. Schon mancher Teamende war dabei überrascht, wie schnell sich die Jugendlichen in einer solchen Atmosphäre öffnen und mit welchen Problemlagen sie die Teamenden konfrontieren. Dabei muss klar sein, dass die Teamenden keine ausgebildeten Psychologen sind, aber vielleicht „große Brüder und Schwestern“, die einen Rat oder Tipp geben können. Diese Gespräche sind nur möglich, da während eines inklusiven Projekts in Kreisau circa sieben Betreuerinnen und Betreuer[7] auf 20 bis 24 Teilnehmende kommen.

Neben den Gesprächen, die die Teamenden suchen werden, sind ebenso die vielen Gespräche zwischen den Betreuerinnen und Betreuern und Lehrerinnen und Lehrern der jeweiligen Einrichtungen mit „ihren“ Schülerinnen und Schülern wichtig. Auch sie haben in diesem außergewöhnlichen Umfeld die Möglichkeit, ihre Jugendlichen neu und anders kennen zu lernen.

6 Bei der Methode „Insel der Toleranz“ sollen die Jugendlichen eine Insel bauen, die den Bedürfnissen aller Bevölkerungsgruppen gerecht wird. Die Jugendlichen werden dabei angeregt, darüber nachzudenken, wer auf einer Insel bzw. in einer Stadt wohnt und welche Bedürfnisse er oder sie hat. Der Akt des Bauens erfolgt mit Bastelmaterialien und allem, was auf dem Gelände gefunden werden kann. So entstehen aus Eierschachteln Rollstuhlrampen für Behinderte und aus Knetmasse Rutschen für Kinder.

7 Die deutsche und die polnische Gruppe bringen jeweils zwei Betreuerinnen und Betreuer aus ihren Einrichtungen bzw. Schulen mit, dazu kommen ein deutscher und ein polnischer Pädagoge bzw. Pädagoginnen sowie eine Freiwillige, die ihren Freiwilligendienst in Kreisau absolviert, bzw. ein Freiwilliger.

Die Orientierung am Individuum geht mit einer Teilnehmerorientierung einher, bei der die Teilnehmenden nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt werden und sich das Programm immer wieder neu an den Teilnehmerinteressen orientiert. Dabei ist es immer wieder ein wichtiges Ziel, die Programminhalte an den Lebenswelten der Teilnehmenden zu orientieren und so diese direkt anzusprechen.

Die „Insel der Toleranz" wird in deutsch-polnischen Gruppen gebaut. Eine Gruppe aus „starken Jungs" legt dabei einen Schwerpunkt auf ein Jugendzentrum mit Plattenladen, Disko, Kicker u.ä. Nun muss es gar nicht das Ziel sein, mit den Jugendlichen noch ein Seniorenheim zu bauen. Es genügt schon, die Frage zu stellen, wie Patryk, der Junge im Rollstuhl aus der polnischen Gruppe, denn zur Disko kommt. Schnell entwickelt sich unter den Jugendlichen die Idee, das ganze Jugendzentrum rollstuhlgerecht zu bauen. Der Teamer hat so die Ideen der Jugendlichen aufgenommen, sich an ihren Bedürfnissen orientiert und doch einen Lernerfolg erzielt, indem er das Augenmerk auf eine von den Jugendlichen ausgegrenzte Gruppe gerichtet hat.

Nachdem ein Jugendlicher in der Mittagspause das kostenlose Internet in dem Kreisauer Café genutzt hat, fragt ihn die Teamerin, was er nachgeschaut hat. Zunächst ist der Jugendliche irritiert, warum er hier „kontrolliert" wird und antwortet kurz angebunden: „Fußballergebnisse", als er merkt, dass die Teamerin tatsächlich an ihm interessiert ist, sprudelt es aus dem Jugendlichen heraus. Er erzählt von seiner Jugendmannschaft, die diese Woche ohne ihn spielen musste und die für ihn der wichtigste Freizeitinhalt ist. So entwickelt sich schnell ein Gespräch über Fußball, aber eben auch über die individuelle Lebenswelt dieses Jugendlichen.

2.5 Erziehung zur Eigenverantwortung

Wie die ersten drei pädagogischen Leitlinien deutlich machen, werden in Kreisau den Individuen und Gruppen „Angebote" gemacht. Inwieweit diese wahrgenommen werden, liegt weitestgehend in der Eigenverantwortung der Teilnehmenden. Dieser Ansatz wird von Beginn des Projekts an den Jugendlichen vermittelt: „Wir bieten Euch etwas an, ob Ihr es annehmt, liegt in Eurer Verantwortung. Wir werden das nicht kontrollieren, wünschen Euch und uns aber, dass viele Angebote interessant für Euch sein werden. Je mehr eigene Vorschläge und Ideen von Euch eingebracht werden, desto eher können wir gemeinsam ein spannendes Programm erleben."

Mit Erziehung zur Eigenverantwortung ist vor allem gemeint, dass die Jugendlichen

für ihr Handeln „verantwortlich gemacht“ werden. Nur zu oft werden lern- und sozialschwache Jugendliche so behandelt, als ob es klar wäre, dass sie bestimmte Dinge nicht könnten. In einem gewissen Sinne wird ihnen somit die Verantwortung für ihr Handeln abgenommen. In Kreisau sollen die Jugendlichen spüren, dass sie ihr Handeln selbst bestimmen können, dass sie somit aber auch verantwortlich für die Folgen ihres Handelns sind. Ein weiteres Beispiel kann dies verdeutlichen:

Sandy und Tina kommen zehn Minuten zu spät zum Workshop. Da der Workshop mit einem gemeinsamen Spiel beginnen soll, muss die gesamte Gruppe warten. Eine typische Reaktion in der Schule hierfür wäre eine Strafe gewesen sowie der Hinweis: „Ihr zwei kommt ja eh nie pünktlich!“ – In Kreisau dagegen sollen die beiden verstehen lernen, dass wegen ihnen die Gruppe warten musste, dass dies respektlos gegenüber den anderen ist und dass Zuspätkommen nicht gottgegeben ist, sondern dies in ihrer eigenen Verantwortung lag. Die beiden sollen sich eine passende Entschuldigung für die Gruppe ausdenken, bspw. Geschirr beim Abendessen abräumen, so kann das respektlose Verhalten an einer anderen Stelle wieder gutgemacht werden. Nach dem Abendessen ist die Angelegenheit dann aber auch erledigt, ohne dass es weitere Einträge ins „Klassenbuch“ gibt.

Die Jugendlichen sind aber auch in der Freizeit für „ihr“ Projekt selbst verantwortlich. Sie müssen entscheiden, wie sie die Diskomusik organisieren, wer auflegt und wie Kompromisse gefunden werden können. Gelingt eine solche selbstorganisierte Disko, ist dies ein ganz anderes Erfolgserlebnis als eine von den Betreuerinnen und Betreuern vorgesetzte Freizeitgestaltung. Was will man bei einem Projekt mehr erreichen, als dass zwei deutsche Jugendliche auf Polnisch einen Satz lernen, um bei der Rezeption nach dem Freizeitraumschlüssel zu fragen? Sie haben ihre Sprachbarriere überwunden, Kontakt zu Fremden aufgenommen und vor allem ihre Freizeitgestaltung selbst in die Hand genommen. Manches mag hierbei trivial klingen, doch dürfen die Lebensumfelder der Jugendlichen in ihrem Alltag nicht vergessen werden. Hier wird ihnen zum einen oft vorgesetzt, was sie machen müssen, zum anderen verbringen sie ihre Freizeit häufig in einer erstaunlichen Passivität, so dass schon die Frage nach einem Hobby von vielen von ihnen mit „ich hab keines“ beantwortet wird.

2.6 Spaß und Freude vermitteln

Spaß als pädagogische Leitlinie? Ja, in Kreisau geht es um Freude und Spaß am Leben. Es soll begreifbar werden, dass das Leben etwas Schönes und Lebenswertes

ist. Erstaunlich viele der Teilnehmenden haben diese Erfahrung in ihrem Leben bisher nur selten gemacht. Gerade für die Gruppe der sozial benachteiligten und teilweise emotional behinderten Jugendlichen ist es erstrebenswert, diese positive Einstellung zum Leben vermittelt zu bekommen. Über Spaß und Freude kann Energie gewonnen werden und die Bereitschaft, sich auf neue Erfahrungen und Wissensgebiete einzulassen, nimmt zu. Jugendliche die Spaß und Freude erleben, werden sich auch in ihrem Alltag eher für eine gerechte Welt engagieren, in der es jedem Menschen vergönnt ist, „Spaß zu erleben".

Wichtig ist zunächst dabei, dass den Teamenden selbst das Projekt Spaß und Freude bereitet. Die Jugendlichen werden sehr schnell merken, wenn Pädagoginnen und Pädagogen vor ihnen stehen, die ihre Arbeit eher als lästige Pflicht betrachten und gedanklich nicht bei dem Projekt sind. Diese Leitlinie führt dazu, dass die Teamenden vor allem Methoden, Spiele und Aktivitäten einsetzen werden, die ihnen selbst Spaß machen, nur so bleiben sie authentisch. Nichtsdestotrotz werden die Teamenden immer wieder über ihren Schatten springen und sich vor allem an den Interessen der Teilnehmenden orientieren.

Spaß und Freude sollen aber auch die Workshops bereiten. Wenn gemeinsam gelacht wird, entsteht schnell eine besondere Lernatmosphäre. Wer ein paar Mal mit anderen zusammen gelacht hat, wird später auch besser in einer Gruppe zusammen arbeiten. Hier wird jeder Teamende mit seiner eigenen Persönlichkeit Akzente setzen.

So sollen natürlich auch die einzelnen Aktivitäten Spaß machen. Ein Lagerfeuer, das den Beteiligten keinen Spaß macht, war kein gutes Lagerfeuer, auch wenn Lagerfeuer scheinbar unumgänglich zu internationalen Begegnungen dazu gehören. Hier ist Flexibilität bei der Programmplanung gefragt. Für die eine Gruppe können tägliche Diskos zum Projekthöhepunkt werden, für die andere die gemeinsame Nachtwanderung.

Wichtig ist dabei, die Lehrkräfte und Betreuende der beiden Gruppen miteinzubeziehen und ihnen zu vermitteln, dass man „nicht in der Schule, sondern in Kreisau ist". Wenn ein Lehrer während eines lustigen Sprachspiels lieber eine SMS in sein Handy tippt, dann wird auch die Gruppe keinen Spaß an dem Spiel haben. Versucht sich hingegen der deutsche Betreuer mehrmals vergebens an der polnischen Aussprache von „jak się masz?" (Wie geht es Dir?), dann werden auch alle anderen Teilnehmenden mutiger und aktiver.

3. Projektverlauf und Erfahrungsreflexion

Im Folgenden werden drei Projekte vorgestellt, die sich über viele Jahre in der Projektarbeit bewährt haben. Die beiden deutsch-polnischen Projekte „Fair-Life“ und „Fachaustausch“ richten sich an Schülerinnen und Schüler von Förder- bzw. Berufsförderschulen, während die Projektreihe „Brückenschlag“ inklusiv und multinational arbeitet.

3.1 Fair Life (seit 2005)

Das Projekt „Fair Life“ richtet sich an Jugendliche mit kognitiven und emotionalen Behinderungen. Die Teilnehmenden setzen sich während der Jugendbegegnung mit dem Thema Fairness auseinander. Zu diesem Ziel werden Workshops mit Sporteinheiten kombiniert, um Fairness auch konkret erfahrbar zu machen. Auf diese Art und Weise trägt das Projekt dazu bei, Jugendliche aus einem bildungsfernen Milieu für Themen wie Gewalt, Zivilcourage und Fairness zu sensibilisieren und motiviert sie dazu, auch in ihrem Alltag offener auf andere Menschen zuzugehen und gewaltfreie Konfliktlösungen zu suchen.

3.1.1 Workshops und Sporteinheiten: Jugendliche auf mehreren Ebenen ansprechen

Der rote Faden der „Fair Life“-Jugendbegegnungen ist das Thema Fairness. In den Workshops werden unter anderem Themen wie Gewalt, Zivilcourage, Diskriminierung oder Fairness im Alltag besprochen. Entscheidend ist dabei, dass diese „großen Themen“ jeweils auf konkrete, für die Jugendlichen relevante Alltagsbeispiele „runtergebrochen“ werden, um ihnen eine emotionale Identifikation mit dem Thema zu ermöglichen. Die Erfahrung zeigt, dass benachteiligte Jugendliche viel zu diesen Themen zu sagen haben. Im Verlauf der Begegnung entwerfen die Jugendlichen eine Fairness-Charta, mit deren Hilfe sie die Ergebnisse der inhaltlichen Arbeit festhalten.

Die inhaltlichen Diskussionen werden mit Sport verbunden. Gerade der Sport, bei dem die Regeln bewusst aufgestellt und eingehalten werden, bietet eine gute Reflexionsfläche für die Verhaltensweisen in einer Gesellschaft. Es geht dabei vor allem um die Fragen, wo und wie außerhalb des sportlichen Bereichs Fairness „gelebt“ werden kann.

3.1.2 Sport als Mittel zur Gewaltprävention

Die Idee, inhaltliche Seminareinheiten und sportliche Betätigung zu verbinden, wird seit 2005 in die Tat umgesetzt. Mit Hilfe sportlicher Aktivitäten werden die abstrakten Diskussionen auf konkrete Alltagspraxis bezogen. Auf diese Art und Weise nutzen wir die soziale Dimension des Sports und sein pädagogisches Potential. Dieses wird zum Beispiel von dem Bielefelder Pädagogen Klaus Hurrelmann wie folgt beschrieben:

> Integration in die Gruppe, sinnvolle Freizeitgestaltung, Umgehen mit Enttäuschungen und inneren Spannungen, Regelorientierung, Lernen Regeln zu verstehen und zu akzeptieren, Konfliktbearbeitung sind fünf faszinierende Facetten der Kultivierungsmöglichkeiten von Aggressivität durch den Sport (Gugel 2009, 348).

Auf dieser pädagogischen Grundlage wird der Sport in jedes „Fair Life" integriert. Die Jugendlichen lernen, Regeln zu akzeptieren, und entwickeln so ein Stück soziale Kompetenz für ein tolerantes Miteinander, das sich nicht nur auf den Sport erstreckt.

Sie lernen, dass es notwendig ist, sich auf gemeinsame Spielregeln zu einigen, gerade wenn gewisse Spiele in Deutschland und Polen unterschiedlich gespielt werden. Dies mit Unterstützung der begleitenden Pädagogen in einer deutsch-polnischen Gruppe eigenständig zu schaffen, ist für viele eine neue und bis dahin einmalige Erfahrung. Stellvertretend für viele möchten wir an dieser Stelle André, einen Teilnehmer des „Fair Life" im Juni 2008, zitieren: „Am Anfang der Woche war es noch komisch mit den polnischen Schülern. Gegen Ende haben wir uns dann gut verstanden. Die Woche hat mir viel gebracht!"

3.1.3 Eine Jugendbegegnung mit Folgen

„Trotz der Schwierigkeiten der einzelnen Schüler war es eine harmonische Woche. Toll, dass es so etwas für Schüler gibt, die Präventionsarbeit zum Thema Ausländerfeindlichkeit / Toleranzerziehung besonders nötig haben. Sie haben das Angebot dankbar angenommen und waren durchweg auch von der Organisation, der Unterkunft und den Moderatoren begeistert. Die Schüler und Schülerinnen waren sehr traurig, als die Begegnung zu Ende war und präsentierten ihren Mitschülern und der Stadt stolz die in Kreisau durchgeführten Aktivitäten" (Mano Salokat, Sonderschullehrer aus Neustadt/Schleswig-Holstein).

Schülerinnen und Schüler, die an einem „Fair Life“ teilnehmen, kommen meist aus sozial schwachen Familien. Soziale Verwahrlosung, emotionale Probleme, Konzentrationsschwierigkeiten und oft auch tragische Familiengeschichten stehen hinter den einzelnen Teilnehmenden.

Meist kommen sie aus Förder- und Sonderschulen, Berufsvorbereitungsprogrammen, Schulverweigererprojekten, Jugendheimen oder geschlossenen Internaten. Die Erfahrung der letzten vier Jahre hat gezeigt, dass es für diese Zielgruppe oftmals ein einmaliges Erlebnis ist, das gewohnte Umfeld zu verlassen und sich in eine deutsch-polnischen Gruppe zu integrieren. Dabei treten Fähigkeiten zu Tage, welche weder der Jugendliche selbst noch die betreuenden Lehrkräfte erwartet hätten. Jugendliche, die im Alltag eher passiv sind, entwickeln ungeahnte Energie, wenn es darum geht, einem Teilnehmenden aus der jeweils anderen Gruppe zu erklären, was sie gerne in ihrer Freizeit machen und was Toleranz für sie bedeutet. Das steigert das Selbstbewusstsein und -vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Die Situation außerhalb des gewohnten institutionellen Umfeldes gibt dem Einzelnen die Chance, sich neu auszuprobieren. Dabei wird jeder von den deutsch-polnischen Pädagogenteams aktiv unterstützt. Während der Workshops werden die Jugendlichen dazu aufgefordert, ihre eigene Meinung zu vertreten und sich konstruktiv mit anderen auseinanderzusetzen. Durch die interaktive Gestaltung der inhaltlichen Seminareinheiten, dem klaren Lebensweltbezug und das Arbeiten an konkreten Situationen, können die Teilnehmenden persönliche Bezüge zu den jeweiligen Themen herstellen und fühlen sich mit ihren Problemen und Sorgen ernst genommen. Gleichzeitig ermöglicht die außerschulische Lernsituation den begleitenden Lehrerinnen und Lehrern der jeweiligen Einrichtungen, individueller auf die Jugendlichen einzugehen, als dies im normalen Schulalltag möglich ist.

Die Wirkung einer einwöchigen Jugendbegegnung sollte dabei also nicht unterschätzt werden. Sie animiert Jugendliche, die sonst ihr gewohntes Umfeld oft nicht verlassen wollen, dazu, eine internationale Erfahrung zu machen, die sie auf ihrem weiteren Lebensweg begleitet.

Bestärkt werden wir in unseren Bemühungen, die „Sorgenkinder“ der deutschen und polnischen Gesellschaft nicht zu vergessen, auch durch die Anerkennung, welche dem Projekt „Fair Life“ zu teil geworden ist. So wurde das Projekt bereits vom „Bündnis für Demokratie und Toleranz“ (2005) und von der Hamburg-Mannheimer-Stiftung „Jugend & Zukunft“ (2006) ausgezeichnet. Der Andrang von Jugendgruppen aus beiden Ländern ist inzwischen so groß, dass eine lange Warteliste geführt werden muss.

3.2 Der Fachaustausch (seit 2006)

3.2.1 Idee

Der deutsch-polnische Fachaustausch im Handwerk richtet sich speziell an behinderte und sozial benachteiligte Jugendliche, die eine vereinfachte Berufsausbildung absolvieren. Die deutschen und polnischen Auszubildenden aus den Bereichen Holzbearbeitung, Gartenbaufachwerk, Maler- und Maurerhandwerk sowie Hauswirtschaft haben die Möglichkeit, bei dem Projekt Arbeiten zu verrichten, wie sie in ihren Ausbildungswerkstätten nicht möglich sind. Gleichzeitig bietet sich für die Jugendlichen bei dieser Qualifizierungsmaßnahme die Gelegenheit, in binationalen Teams im Ausland und damit außerhalb ihres Heimatortes zu arbeiten.

Die Auszubildenden erhalten in Kreisau einen Einblick in die Kultur des jeweils anderen und lernen in diesem interkulturellen Rahmen Toleranz und Aufgeschlossenheit ihrem jeweiligen Nachbarland gegenüber. Beim Angebot an Seminareinheiten, Spielen, Übungen zur Wahrnehmungsschulung und Sport wird besonders auf die Betonung der Stärken der Jugendlichen Wert gelegt.

Die Jugendlichen können ihre Fähigkeiten und Stärken einbringen, der Wert ihre Arbeit wird geschätzt und das Produkt ihrer Arbeit ist für viele andere Jugendliche wichtig. So wird beispielsweise der durch einen Fachaustausch zum Freizeitraum ausgebaute Keller von fast jeder Jugendgruppe genutzt. Das Projekt baut dabei weniger auf theoretischen Seminareinheiten auf als auf der praktischen Arbeit an Fenstern, Türen, Wänden und Möbeln der Internationalen Jugendbegegnungs- und Gedenkstätte Kreisau.

Der Fachaustausch ist über das Begegnungsformat eines Workcamps hinaus eine wichtige Qualifizierungsmaßnahme für die jugendlichen Auszubildenden.

3.2.2 Nachhaltigkeit

Die Nachhaltigkeit des Projekts zeigt sich nicht allein in handfesten Ergebnissen wie z.B. reparierten Türen, Möbeln, dem renovierten Spielplatz, den gestrichenen Wänden oder dem großen beeindruckenden Grill, der gebaut wurde, wovon die Stiftung Kreisau lange Zeit profitieren wird. Die Ausbilder berichten auch über die Projektwoche in Kreisau hinaus von einem merklich positiv veränderten Arbeits- und Ausbildungsklima in den Ausbildungseinrichtungen. Die Jugendlichen sind nach einem Fachaustausch deutlich motivierter bei der Arbeit und beim Unterricht in den Berufsschulen.

Das besondere am Fachaustausch ist, dass gerade benachteiligte Schülerinnen und Schüler, die in ihrem Ausbildungsalltag oft Desinteresse zeigen und schwerlich zu motivieren sind, so aktiv und geduldig an der Realisierung ihrer Projektidee arbeiten. Die Auszubildenden zeigen sich sehr aufgeschlossen und interessiert ihren Nachbarländern gegenüber und arbeiten überaus engagiert an der Überwindung von bestehenden Vorurteilen. Trotz ihrer Benachteiligung überwinden sie mutig Hemmschwellen und Barrieren. Sie stellen sich der Herausforderung, an einem fremden Ort mit fremden und eine andere Sprache sprechenden Jugendlichen gemeinsam zu arbeiten, zu lernen und Spaß zu haben, mit großem Erfolg.

Die Jugendlichen nutzen die Möglichkeit, Arbeiten zu verrichten, wie sie in ihren Ausbildungswerkstätten Zuhause nicht möglich sind. Sie erhalten so einen besseren Einblick in die Arbeitswelt. Gleichzeitig bietet sich für sie die Gelegenheit, in binationalen Teams im Ausland bzw. außerhalb ihres Heimatortes zu arbeiten. Diese Erfahrungen können die schlechten Ausgangsituationen der benachteiligten Auszubildenden auf dem Arbeitsmarkt verbessern und ihnen dabei helfen, Unsicherheiten zu überwinden und sich außerhalb ihrer Region zu bewerben.

Es ist kaum zu überschätzen, dass die Jugendlichen beim Fachaustausch Werte erarbeiten, die nicht lediglich Übungszwecken dienen, sondern dauerhaft bestehen bleiben. Dadurch wird ihr Selbstbewusstsein nachhaltig gestärkt.

Das Projekt wurde inzwischen mehrfach ausgezeichnet. Ein ganz besonderer Preis war dabei der des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes „JugendMitVerantwortung 2006“ für das beste außerschulische deutsch-polnische Projekt. Nicht nur die Auszeichnungen, sondern v.a. das Feedback der Jugendlichen und ihrer Ausbilder ermutigen uns immer wieder dieses innovative Projekt durchzuführen, auch wenn die Finanzierung hierfür immer wieder neu gesucht werden muss.

3.3 Brückenschlag (seit 2008)

3.3.1 Idee

Die Projektreihe „Brückenschlag“ hat sich im Laufe der letzten Jahre entwickelt. Zunächst standen dabei zwei Ideen im Vordergrund: a) die Integration von Jugendlichen mit einer mehrfach/schweren geistigen Behinderung und b) die Förderung der Vielfalt bei Projekten, also einer „Teilnehmermischung“ von Gymnasien bis zu Behindertenheimen.

3.3.2 Ausweitung der Zielgruppe auf Jugendliche mit Schwerstmehrfachbehinderung (2008)

Die Aussagen der Jugendlichen über die Begegnungswoche sollen am Anfang stehen, denn sie waren der Mittelpunkt des Projektes. Kristin, Patrick und Patrik aus Österreich sagten nach der Fahrt zu ihrer Betreuerin: „Es war super lustig, dass wir alle in einer Wohnung gewohnt haben. Frühstücken war immer ein Spaß! So viele andere Sprachen!!! Spannend war auf d'Nocht spaziern gehen! Des Logerfeier woar full scheen! Dzin dobre hot die Frau immer gsogt! Die Busfahrt war viel zu lange!"

Die Jugendbegegnung „Frühling in Kreisau" brachte 60 Menschen aus fünf Ländern zusammen. Die Gruppen aus der Ukraine, Polen, Tschechien, Österreich und Deutschland kamen aus Behindertenheimen oder Förderschulzentren. Eine genaue Beschreibung der Behinderungen ist hier unnötig, denn entscheidend war, dass sich Wojtek mit Daniela, Benni mit Kristin oder Maik und Jakov trafen! Bei den Jugendlichen vor allem auf die Fähigkeiten und nicht auf ihre Einschränkungen zu blicken, war ein wichtiges Ziel aller Betreuerinnen und Betreuer.

Jeder Tag begann mit einem morgendlichen Begrüßungskreis. Eine Duftlampe verbreitete Frühlingsdüfte, um das Thema der Begegnung „Frühling in Kreisau" erfahrbar zu machen. Jeder einzelne Teilnehmende wurde mit einem Begrüßungslied empfangen, so dass auf die Melodie des Liedes „Bruder Jakob" in vier Sprachen Willkommensgrüße entstanden:

„Hallo Patrick! Hallo Patrick! Wie geht's Dir? Wie geht's Dir? Sei herzlich willkommen, sei herzlich willkommen! Bim Bam Bom." Oder: „Witaj Wojtek! Witaj Daniela. Jak sprawy?"

Im weiteren Verlauf des Tages konnten die Jugendlichen zwischen drei Workshops wählen, dies sollte den Aspekt der Selbstbestimmung der Jugendlichen fördern. Musik, Kunst oder Theater. Vom Trommeln über Puppentheater bis zum Bemalen von Steinen. Jeden Tag gab es etwas Neues, doch immer stand die Aktivität der Teilnehmenden im Vordergrund. Nicht ein besonders handwerklich geschicktes ‚Ergebnis', sondern die Freude an der gemeinsamen Arbeit war das Ziel.

Unter großem Jubel wurde am Ende der Woche eine Modenschau aus Abfallmaterialien präsentiert, Trommelstücke vorgeführt und Theater gespielt. Doch einmalig war die Stimmung immer dann, wenn das ukrainische Kreisau-Lied gesungen und

gespielt wurde. Das Lied verstanden und sangen bald alle. In ihm geht es darum, dass wir gemeinsam eine Gesellschaft bauen. Ein Schritt zu einer solchen Gesellschaft für alle Menschen wurde im März in Kreisau gegangen.

3.3.3 Förderung der Vielfalt (seit 2009)

Die Reihe „Brückenschlag" bringt Jugendliche zusammen, die sich in ihrem Alltag sonst kaum begegnen. Nicht nur vier verschiedene Länder nehmen an dem Projekt teil, sondern auch Jugendliche von Gymnasien, Förderschulen und Behindertenheimen. Während die einen dabei erkennen, dass die Welt nicht nur aus Gymnasiasten besteht, werden die anderen einmal außerhalb ihres sonstigen Umfeldes ernst und wahrgenommen.

Bei der Reihe steht jeweils ein Thema bzw. Medium im Mittelpunkt. In den Jahren 2009/10 gibt es somit Brückenschlag-Projekte mit den Titeln: Sport, Foto und Musik. Jeweils werden Themen gewählt, die für alle Jugendlichen interessant sind. Fußballspiele werden wohl von fast allen Jugendlichen, egal wie ihr kognitives Niveau einzuschätzen ist, begeistert angeschaut. Ebenso spielen Fotos und Musik für nahezu jeden Jugendlichen eine wichtige Rolle. Im Vordergrund steht dabei jeweils die Begegnung der Jugendlichen, die aus scheinbar so weit von einander entfernten „Welten" kommen.

4. Fazit und Ausblick

4.1 Kleine Erfolge feiern

Eine Woche bleibt eine Woche, dennoch kann sie vieles anstoßen. Das Ziel von internationalen Begegnungen muss aber gar nicht sein, die „schönste Woche" im Leben der Teilnehmenden darzustellen. Wieso sollten sich alle Beteiligten einen solch hohen Erwartungsdruck auferlegen? Genügt es nicht, wenn in einer Woche etwas Neues erlebt und erfahren wird? Jeder Einzelne wahrgenommen wurde? Die Jugendlichen Verantwortung übernommen und dazu noch Spaß und Freude erlebt haben? – Wurde all dies nur in Ansätzen erreicht, so haben die Jugendlichen etwas Außergewöhnliches erfahren. Vergessen wir nicht, dass deutsche Jugendliche in ihrem Alltag zweieinhalb bis dreieinhalb Stunden täglich (vgl. Shell Deutschland Holding 2006, 77-102) vor dem Fernseher sitzen und vermutlich weitere zwei Stunden am

Computer verbringen. Die Werte liegen bei Jugendlichen aus bildungsfernen Familien noch deutlich höher. Die sozial benachteiligten Jugendlichen, die an vielen Kreisauer Projekten teilnehmen, werden zudem häufig mit Langeweile, Alleinsein und einer Umgebung ohne Lernanreize konfrontiert. Diesen Jugendlichen eine bunte Woche zu bieten, sie mit ihren Erfahrungen ernst und wahrzunehmen und gleichzeitig die Werte einer toleranten und offenen Gesellschaft zu vermitteln, genügt als ein Ziel, um für die Jugendlichen eine „einmalige Woche, an die ich mich immer erinnern werde" (Jaqueline 17, Teilnehmerin bei „Fair Life") zu schaffen.

So möchte ich für kleine, aber wohl überlegte Schritte plädieren. Schritte, die Jugendlichen helfen und die sie offen für die Welt machen. Schritte, die sich an den Interessen junger Menschen orientieren und ihnen Eigenverantwortung abverlangen. Schritte, die Erfahrungen und Lernerfolge beinhalten und nicht zuletzt Schritte, die Spaß machen!

4.2 Internationale Jugendbegegnungen – ein besonderes Format

Wieso benötigt es moderierte internationale Begegnungen? Wir fahren doch oft genug ins Ausland. Es gibt Klassenfahrten, Abschlussfahrten, Urlaubsreisen, was ist der Mehrwert einer internationalen Begegnung?

All die genannten Formate haben ihre Berechtigung, und niemand will den Schülern und Schülerinnen eine tolle Abschlussfahrt nach Italien nehmen. Doch eine moderierte internationale Begegnung schafft noch etwas anderes, stößt tiefergehende Prozesse an. Das Konzept der Kreisauer Begegnungen beruht darauf, dass sich zwei oder mehr Gruppen treffen und eine gemeinsame Zeit (meist eine Woche) in Kreisau, also auf „neutralem Boden" miteinander verbringen. Dies unterscheidet sich von Klassenfahrten, bei denen die Schülerinnen und Schüler in Gastfamilien untergebracht werden und das Programm meist von der gastgebenden Gruppe bzw. deren Lehrkraft bestimmt wird.

Beide bzw. alle Gruppen machen in der Begegnungswoche ähnliche Erfahrungen. Für alle Teilnehmenden ist der Aufenthalt in Kreisau Neuland und niemand startet in die Woche mit einem „Heimvorteil". Die Begegnungen wiederum werden von Pädagoginnen und Pädagogen konzipiert, die auf dieses Bildungsformat spezialisiert sind. Sie bringen die Expertise und das Erfahrungswissen mit, um eine Begegnungswoche optimal zu planen und durchzuführen. Sie sind wiederum im Gegensatz zu den Lehrerinnen und Lehrern für alle Beteiligten gleich unbekannt, so dass sich neue

Chancen ergeben. Durch dieses ungewöhnliche Setting ist es beispielsweise möglich, dass vorhandene Gruppenstrukturen aufgebrochen werden, Außenseiter integriert werden und sich festgefahrene Grüppchen öffnen.

Bei moderierten internationalen Begegnungen können gezielt Lernprozesse angestoßen und evaluiert werden. Die Methoden und Konzepte ermöglichen einen transkulturellen Dialog, der in dieser Intensität bei keinem anderen der genannten Formate möglich ist. Ein praktischer, aber nicht zu unterschätzender Aspekt ist dabei die Sprache. Begegnungen erhalten eine neue Qualität, wenn sich die Teilnehmer und Teilnehmerinnen in ihren Muttersprachen ausdrücken können und diese dann kompetent übersetzt werden. Jedes Einlassen auf eine Mittlersprache, so notwendig es aus praktischen Gründen sein kann, führt immer zu einer Reduktion des Ausgedrückten. Niemand, und spricht er oder sie auch noch so gut eine Fremdsprache, kann sich in der Fremdsprache so gut ausdrücken, wie in der eigenen Muttersprache. Insbesondere wenn es dabei um inter- und transkulturelles Lernen, das Reflektieren von Gemeinsamkeiten und Unterschieden und das Aufarbeiten von Gefühlen und Erlebtem geht. Zudem ist zu beachten, dass die Begegnungen meist mit Jugendlichen durchgeführt werden, deren Sprachniveau, zwar gut sein kann, aber eben nicht sein muss. Da es der Kreisau-Initiative ein besonderes Anliegen ist, ihre Projekte für alle Jugendlichen zugänglich zu machen, ist das Prinzip der Muttersprache besonders wichtig, denn eine Begegnung für junge Menschen von Förderschulen, die nur auf Englisch stattfindet, ist undenkbar. – Dieses Plädoyer für die Muttersprache gilt für die moderierten Workshops während einer Begegnung. Selbstverständlich ist der direkte Dialog (ohne Sprachmittler) zwischen den jungen Menschen auf Englisch, Deutsch, Polnisch oder einer anderen Sprache, für Pause, Abendaktivitäten u.ä. ein wunderbarer Weg der Verständigung. Hier wiederum genügen oft bruchstückhafte Sprachkenntnisse, um zu erstaunlichen Gesprächen kommen zu können.

Hierbei sind moderierte internationale Begegnungen kein besonderes Konzept der Bildung im grenznahen Raum. Die genannten Begegnungsformate können sowohl im grenznahen Raum als auch an anderen Orten und mit anderen Gruppen stattfinden. Für die konkrete Begegnungswoche ist zwar die Herkunft der Gruppen wichtig, wie weit voneinander entfernt sie wohnen, spielt aber vor allem im Nachgang eine entscheidende Rolle. Je näher die beiden Gruppen entfernt sind, desto größer ist die Chance einer spontanen Wiederbegegnung. Diese Wiederbegegnungen können sowohl in einem vorgegebenen Rahmen, zu konkreten Anlässen (bspw. Schulfest der Partnerschule) als auch zu privaten Anlässe (bspw. Geburtstagspartys) stattfinden. Für diese Entfernung ist dabei nicht der räumliche Abstand, sondern der „zeitliche Abstand“ entscheidend.

Die Frage für die Jugendlichen ist also, wie schnell und wie günstig können sie mit einem öffentlichen Verkehrsmittel zu ihren neuen Freundinnen und Freunden kommen. Dabei kann manchmal die Entfernung zwischen gut miteinander verbundenen Orten wesentlich geringer sein, als die scheinbar so kurze im grenznahen Raum. Hier ist als Nebenaspekt auf den jeweiligen Ausbau der öffentlichen Verkehrsnetze hinzuweisen. Auch wenn die informellen Beziehungen der jungen Menschen wichtig sind, so dürfen auch lokale Kooperationen nicht unterschätzt werden. Zwei Partnergemeinden oder Partnerschulen, die immer wieder zusammenarbeiten, können auch den Jugendlichen eine Wiederbegegnung und Vertiefung ihrer Partnerschaft ermöglichen. Dies ist sicherlich im grenznahen Raum häufig einfacher zu gestalten.

Moderierte internationale Begegnungen sind ein wichtiger Bestandteil der politischen Bildung und der Jugendarbeit. Sie können als ein Höhepunkt erlebt werden und Biographien entscheidend prägen. Im Zuge der europäischen Wirtschaftskrise und einer hohen Jugendarbeitslosigkeit ist wiederum der Druck auf die Bildungsarbeit groß, ihre Projekte „verwertbar" für den Arbeitsmarkt zu machen. Das neue EU-Förderprogramm Erasmus+, das für die Jahre 2014 bis 2020 die internationale Bildungs- und Begegnungsarbeit bestimmen wird, nimmt vor allem die formale Bildung in den Blick und fordert von der non-formalen Bildungsarbeit eine zunehmende Zertifizierung und den „Nachweis", dass ihre Formate dem Arbeitsmarkt dienlich sind. Das BMFSFJ hat dabei Tendenzen seine Förderaktivitäten in einer ähnlichen Richtung auszurichten. Die Bildung junger Menschen wird also nicht mehr als Wert an sich, sondern nur noch als Mittel zum Zweck (in diesem Fall Ausbildungs- oder Arbeitsplatz) gesehen. Es ist dabei unstrittig, dass die Lernerfahrungen bei internationalen Begegnungen für die spätere Erwerbsbiographie hilfreich sind, und dies ist auch ein erfreulicher Aspekt der Bildungsarbeit. Doch wäre es meiner Meinung nach fatal, die Bildungsarbeit einzig auf ihre Verwertbarkeit für den Arbeitsmarkt auszurichten und von den Projektträgern entsprechende Nachweise zu fordern.

Non-formale Bildungsarbeit braucht Freiheit. Sie soll sich von der formalen Bildungsarbeit an Schulen und Universitäten absetzen. Sie soll neue Wege gehen, neue und andere Themen in den Fokus nehmen. Sie soll den jungen Menschen Entwicklungschancen anbieten und sie in ihrer Persönlichkeit stärken. Eine übergroße Regulierung und Fokussierung auf den Arbeitsmarkt schränkt diese Möglichkeiten der non-formalen Bildungsarbeit ein und führt dazu, innovative Formate zu verlieren.

Aus diesem Grund sind auch andere Förderinstitutionen gefragt, um die Freiheit in der Bildungsarbeit zu gewährleisten, damit auch zukünftig junge Menschen die Chance

haben, einmalige Erfahrungen zu machen und auch in den nächsten Jahren, Kinder und Jugendliche aus vielen Ländern sagen: „Ich hätte nie gedacht, dass das so schön wird."

Literatur

Dubiski, Judith / Ilg, Wolfgang 2008: Evaluation Internationaler Jugendbegegnungen. Ein Verfahren zur Auswertung von Begegnungen. Berlin/Potsdam 2008.

Gugel, Günther 2009: Handbuch Gewaltprävention. Für die Grundschule und die Arbeit mit Kindern. Grundlagen – Lernfelder – Handlungsmöglichkeiten. 2. Aufl. Tübingen 2009.

Gugel, Günther / Jäger, Uli 1999: Global handeln für Frieden und Entwicklung: Voraussetzungen, Ansätze, Beispiele. Tübingen 1999.

Hackert, Sandra / Teffel, Michael / Wunderer, Daniel 2010: „Jugendbegegnung sind für alle da…". In: IJAB (Hrsg.): Forum Jugendarbeit International 2008-2010. Bonn 2010, S. 166-181.

Reichwein, Adolf 1993: Schaffendes Schulvolk und Film in der Schule. Tiefenseer Schulschriften. 2. Aufl. Weinheim 1993.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) 2006: Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Bonn 2006.

Thomas, Alexander / Abt, Heike / Chang, Celine (Hrsg.) 2006: Internationale Jugendbegegnungen als Lern- und Entwicklungschance. Studien zum Forscher-Praktiker-Dialog, Bd.4. Bensberg 2006.

Wunderer, Daniel 2010: Plädoyer für kleine Schritte. Entwicklung durch Erfahrungen in einem neuen Lernumfeld – das pädagogische Konzept für inklusive (Schüler-) Begegnungen in Kreisau/Krzyzowa. In: IJAB (Hrsg.): Forum Jugendarbeit International 2008-2010. Bonn 2010, S. 54-67.

Teil 2: Beteiligungsinitiativen für Erwachsene

Natalie Wasserman

„Dorfhelden“ – zivilgesellschaftliches Engagement für Trebnitz und das Oderland

Es ist für alle etwas dabei.

1. Einleitung

Im September 2011 startete das Projekt der *Dorfhelden* im Schloß Trebnitz Bildungs- und Begegnungszentrum e.V. in seine erste Projektphase. Engagierte Bürgerinnen und Bürger aus Trebnitz und Müncheberg trafen sich im Rahmen des vom Programm „Zusammenhalt durch Teilhabe“ der Bundeszentrale für politische Bildung geförderten Projekts. Ziel war es, eigene Ideen zur Stärkung der Zivilgesellschaft

im ländlichen Raum zu entwickeln und somit Trebnitz und Umgebung durch die in Eigenregie entwickelten Initiativen für alle Bewohner und Gäste lebenswerter und attraktiver zu gestalten.

Das generationenübergreifende Projekt *Dorfhelden* bot allen Interessierten im Alter von 15 bis Ü65 Jahren den Rahmen, selbst für ihre Belange einzutreten und gemeinsam positive Impulse in der Region zu setzen. Eine Zukunftswerkstatt sorgte zu Anfang für ein sich lebhaft drehendes Ideen-Karussell, das im Projektverlauf durch mehrtägige Arbeitstreffen und begleitendes Coaching weitere Kreise und konkrete Vorhaben nach sich zog. Das Karussell ist noch nicht zum Stillstand gekommen. Während einige der Ideen bereits realisiert werden konnten, beschlossen die *Dorfhelden* auch nach Projektende aktiv zu bleiben und planen bereits die Gründung eines eigenen Vereins.

> *„Ich fand die generationsübergreifende Begegnung unter den ‚Dorfhelden' sehr gelungen. Besonders beim Erzählcafé war ich, als neu dazu gezogene Trebnitzerin, sehr erfreut über die Lebendigkeit, Neugierde und Freundlichkeit, die unter den erstaunlich vielen Anwesenden herrschte. Unbedingt wiederholen!!!"*

2. Konzeptionelle Grundlagen

Auswanderung, Arbeitslosigkeit, Überalterung - ein Dreiklang, der anders als in der Musik nicht von Harmonie zeugt, sondern die mit dem demografischen Wandel einhergehenden Sorgen und Nöte Ostbrandenburgs wiedergibt. Chancen werden im Zuge der Veränderungen kaum wahrgenommen. „Der Begriff ‚demografischer Wandel' ist in der öffentlichen Diskussion vielfach noch negativ besetzt und wird mit Anpassung, Schließung, Rückbau und Verlust verbunden." (Demografiebericht des Landes Brandenburg 2011, 60) Die Erklärungen seitens Politik und Zivilgesellschaft folgen oft auf dem Fuße: mangelnde berufliche Perspektiven, schwindende soziokulturelle Angebote und eine daraus resultierende abnehmende Identifikation mit der Region. Auch fehlendes zivilgesellschaftliches Engagement der Bevölkerung sowie ein zunehmendes politisches Desinteresse wird den Fluren und Feldern, den Kommunen und Dörfern Ostbrandenburgs häufig attestiert.

Stimmt diese Diagnose? Oder verbirgt sich hinter der nüchternen Beschreibung der Symptome eine im demografischen Wandel befindliche Region, die beginnt, die sich verändernden Lebensbedingungen als Chance zur Entwicklung anzusehen? Als Aufforderung, ihre Hoffnung nicht länger auf staatliche Regulierungsmecha-

nismen zu setzen, sondern sich selbst auf den Weg zu machen? Lebensqualität lässt sich nicht allein staatlich absichern, Lebensqualität lebt auch vom Engagement der Zivilgesellschaft.

Auch dieser Aspekt findet sich im letzten Demografiebericht des Landes Brandenburg. Im Rahmen des am 26. September 2011 abgehaltenen DemografieForums Brandenburg diskutierten die anwesenden Akteure über Faktoren des Erfolgs bzw. Scheiterns von Initiativen und Projekten. Als erstes wird hier konstatiert:

> Nur eine spezifisch regionale Betrachtung der Problemlagen kann eine angepasste Problemlösung hervorbringen. Notwendig ist ein stärkerer regionaler Austausch durch Vernetzung der Akteurinnen und Akteure. Dieser Prozess braucht einen organisatorischen Rahmen und adäquate Unterstützungsstrukturen. Dem Land kommt dabei die Rolle eines Kommunikators und Unterstützers zu. (ebd., 58)

Die Erkenntnis der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit, eine Entwicklung sozialer Systeme flächendeckend zu steuern, ist bereits in der Politik angekommen. Die Systemtheorie hat dieses Phänomen ebenfalls längst erkannt. Vor allem durch die Hirnforschung wird dem Steuerungsoptimismus inmitten stetig komplexer werdender Lebenswelten der Riegel vorgeschoben. Selbstorganisationsprozesse sind einer aufoktroyierten Lenkung überlegen. Dies belegen auch Erkenntnisse der Chaostheorie und jüngste Studien zur Steuerung in Gruppen ohne eindeutige Leitungsperson oder die Gruppendynamik bei Flashmobs (vgl. Singer 2003, 279-305).

Die Zunahme individueller Kompetenzen führt zu erhöhten Beteiligungsbedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger. Diese Beobachtung hallt nicht nur in den Ausschreibungen der EU, des Bundes oder der Länder nach, sondern auch in den Regionen Brandenburgs. Konkret lässt sie sich auch in der Ausgangsüberlegung zum Projekt der Dorfhelden wiederfinden. Bürgerbeteiligung ist nicht nur integraler Bestandteil der Demokratie, sondern schafft auch eine wachsende Identifizierung der Beteiligten mit den sie betreffenden politischen und gesellschaftlichen Prozessen. Übernommene Verantwortung schafft Bindungen, die nicht nur dem sozialen System des Dorfes, sondern letztlich auch der Region zugute kommen.

> Mit Blick in die Zukunft müssen jedoch Perspektiven vermittelt und die Chancen von Veränderungen viel stärker in den Blick genommen werden. Der demografische Wandel ist eine Gestaltungsaufgabe, bei der auf lange Sicht bei der Organisation von Lebensqualität und Daseinsvorsorge grundsätzlich neue Ansätze gesucht und die ausgetretenen Pfade verlassen werden müssen. (Demografiebericht des Landes Brandenburg 2011, 60)

Im ländlichen Raum tut sich was. Und das, was sich dort tut, ist erfahrungsgemäß effektiver und effizienter, wenn lokale Akteure auf lokaler Ebene zu wirken beginnen. Die Bewohner einer Region wissen am besten, woran es mangelt und sie sind es auch, die am besten wissen, was zu ändern ist und wie sich diese Änderungen kreativ und innovativ realisieren lassen. Initiativen wie die *Dorfhelden*, die auf lokaler Ebene beschlossen und durchgeführt werden, führen nicht nur zu erfolgreichen Projektumsetzungen, sondern legen auch den Samen für zukünftiges Wachstum. Werden sie dann noch professionell und transparent begleitet, lässt sich der Erfolg zudem auch nachvollziehen, evaluieren und für weitere Akteure nutzbar machen. Die Projekte ziehen in nachhaltigen Prozessen weitere Kreise. Ein sozial in sich geschlossenes Feld, mehr oder weniger homogen, das sich womöglich durch eine lokale Identität, gemeinsame Traditionen – oder zumindest gemeinsame Bedürfnisse und Erwartungen – auszeichnet, profitiert von einem lokal begründeten Entwicklungsansatz. Zielsetzungen, Strategien und Umsetzung von Aktionen und Projekten werden weder dem Ort noch seinen Bewohnern aufoktroyiert, sondern von den jeweiligen An- und Einwohnern selbst initiiert und umgesetzt.

Die idealen Macher, Verbesserer und Akteure der ländlichen Lebensqualität sitzen nicht in den Planungsbüros der Städte, sie leben in den Dörfern. Sie sind die Helden der Entwicklung ihrer Regionen. Überall. Auch in Trebnitz. Denn Trebnitz hat nicht nur ein Schloss, das seit der Wende kontinuierlich Brücken über die Oder, über Grenzen und Schranken hinweg schlägt und Beziehungen zwischen Menschen, Kulturen und Künsten knüpft, sondern auch etwa 430 Einwohner, die das Dorf zu dem machen, was es ist… einem lebenswerten Ort im vom demografischen Wandel bewegten Märkisch-Oderland.

Beide sowohl das Schloß Trebnitz Bildungs- und Begegnungszentrum e.V. als auch das Dorf verbindet eine enge Beziehung. Das war schon immer so, wenn auch zu unterschiedlichen Zeiten in unterschiedlicher Couleur und Qualität. In feudalen Strukturen, zu Kriegs- und Nachkriegszeiten, in den 40 Jahren DDR, zur Wende, während der Nachwende-Wehen… und auch jetzt. Viel ließe sich über die sich wandelnden Funktionen von Schloss und Dorf über die Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg schreiben – nicht das ist jedoch hier das Thema. Die Beziehung, die sich wandelnde Einheit der beiden ist es.

Zwischen Konkurrenz und Symbiose, zwischen Differenzen und Gemeinsamkeiten der Interessen liegt die Chance zum Dialog, den sowohl Trebnitzer als auch das Schloss

nicht ungenutzt verstreichen lassen woll(t)en. Das Gespräch sollte nicht in Worten allein stecken bleiben, es sollte erfahrbar, sichtbar werden. Im September 2011 war es soweit: Die *Dorfhelden* erblickten das Trebnitzer Tageslicht. Zu den potentiellen Helden zählten alle, die sich für ihre Belange einsetzen wollten.

Die Erkenntnisse bisheriger Engagementforschung weisen auf drei zentrale Punkte hin, die eine Steigerung der Motivation zur Teilhabe bewirken. So müsse sich das Angebot nach den Interessen, aber vor allem auch den Möglichkeiten der Menschen richten. Ein niedrigschwelliges Angebots beinhaltet z.B. die Möglichkeit sich anonym einzubringen. Auch ein hoher Praxisbezug erleichtert vielen Akteuren die Teilhabe. Nicht jeder ist schließlich durch seine persönliche oder berufliche Entwicklung daran gewöhnt, an Diskussionen teilzunehmen oder seine Belange öffentlich zu artikulieren. Zudem müsse das Engagement auch zeitlich realisierbar sein. Der berufliche und familiäre Kontext dürfe bei der zeitlichen Planung nicht unberücksichtigt bleiben. Zuletzt müssten Menschen, die sich für ein anstehendes Thema nicht interessieren, ebenfalls angesprochen und nach ihrer Meinung gefragt werden. „Dies ist nicht unwichtig, denn dann kann ermittelt werden, welche Relevanz ein Thema in der Kommune wirklich hat: Denn allzu oft bestimmen einige wenige Pressuregroups die lokale Agenda." (Masser 2008, 176)

Gesellschaftspolitisches Interesse verbindet sich bei den „Dorfhelden" mit Geselligkeit.

Die Initiatoren der *Dorfhelden* berücksichtigten diese Faktoren, indem sie keine Themen vorgaben, sondern Fragen stellten. Sie griffen die Belange der Menschen vor Ort auf und diskutierten nicht nur, sondern leisteten Hilfestellung bei der konkreten Umsetzung der sich entwickelnden Ideen. Das Spektrum des zeitlichen Volumens reichte von mehrtägigen Workshops bis hin zu flexibel vereinbarten Arbeitstreffen. Das Schloß Trebnitz und die kooperierenden Partner waren jederzeit ansprechbar und standen den Beteiligten mit ihrer Expertise jederzeit zur Seite.

3. Projektverlauf

Das Projekt *Dorfhelden* wurde von Beginn an als generationsübergreifendes Vorhaben konzipiert, welches sowohl in der Durchführungs- als auch in der Etablierungsphase Jugendliche, Erwachsene und Senioren aus dem Landkreis Märkisch-Oderland gleichberechtigt ansprach und zur Teilnahme bzw. zur Teilhabe ermutigte.

Die a priori getroffene Entscheidung, alle Altersgruppen gleichermaßen einzubinden, basierte auf dem Vorhaben, den nicht (mehr) selbstverständlichen generationsübergreifenden Austausch in Bezug auf lokale Bedürfnisse und Wünsche zu ermöglichen. Die alltäglich gewordene Partialisierung gesellschaftlicher Lebenswelten führt auch im ländlichen Raum zum nicht mehr existenten Dialog der Generationen. Wie aber kann das Leben für alle lebenswert gestaltet werden, wenn man gar nicht mehr erlebt, dass es den anderen gibt – geschweige denn, dass man weiß, was der andere braucht?

Die unterschiedlichen Altersgruppen sollten sich also als *Dorfhelden* nicht nur aktiv begegnen, sondern erneut erleben, dass man miteinander und voneinander lernen kann und muss, möchte man ein lebenswertes Umfeld für alle Bewohner des ländlichen Raums schaffen.

Um alle zu erreichen, musste der Ruf laut und für alle vernehmbar sein. Alle zur Verfügung stehenden Kanäle wurden hierfür genutzt. Viele der älteren Menschen bewegen sich fernab der Kommunikationsnetzwerke, derer sich die Jugendlichen dank des Zugangs zu den neuen Medien fast schon flächendeckend bedienen. Neben einer Nutzung der bestehenden Homepage des Schloß Trebnitz und der Einrichtung einer projekteigenen Facebook-Seite fand auch eine weite Streuung von Informationen über konventionellere Medien als das Internet statt. Es erschienen Artikel in regionalen Zeitungen (z.B. Märkische Oderzeitung), Hinweise in kostenlosen Anzeigeblättern (z.B. im Amtsblatt der Stadt Müncheberg) sowie Bekanntmachungskästen innerhalb

der Orte selbst. Neben einer Verteilaktion von Wurf- und Handzetteln durfte jedoch auch die digitale Form des Flyers nicht fehlen. Der E-Mail-Verteiler von Schloß Trebnitz wurde aktiviert und erreichte somit eine Vielzahl bereits an die Einrichtung gebundener Personen, die ihrerseits die Mundpropaganda in Gang setzten. Auch die zahlreich im Schloss stattfindenden Informations- und Diskussionsveranstaltungen blieben nicht ungenutzt, um die Kunde über die Entstehung der *Dorfhelden* publik zu machen.

Die für eine fundierte Durchführung des Projektes unabdingbare Analyse der Ausgangssituation sowie der zu erreichenden Zielgruppe(n) bildete nicht nur den Status quo ab, sondern fragte auch nach Ursachen, Einflussfaktoren und Wirkungen von Ungleichheiten aufgrund sozialer Strukturen. Die Analyse basierte sowohl auf quantitativen wie auch auf qualitativen Informationen. Wichtige Informationsquellen waren neben Statistiken zu den betreffenden Projektzielen, Projektberichte von vergleichbaren Projekten sowie Gespräche mit Expertinnen und Experten aus der Region. In der Anfangsphase lag daher in Bezug auf die angestrebte Umsetzung des Gender Mainstreaming Prinzips ein besonderes Augenmerk auf einer Akquisestrategie, die gleiche Zugangs- und Teilhabechancen für alle gewährleistete. Sowohl die das Projekt begleitende Selbstevaluation als auch ein externer Evaluationsauftrag sowie ein den Prozess kontinuierlich begleitendes Coaching stellten sicher, dass die angestrebten Gleichstellungsziele sukzessive verfolgt und auch erreicht werden konnten.

Die Informationen, die über die bereits erwähnten vielseitigen Kanäle aber auch durch Multiplikatoren in Schulen, Jugendklubs, Vereinen, Dorftreffpunkten, Bibliotheken und Kultureinrichtungen an mögliche Interessenten gestreut wurden, verfehlten ihre Wirkung nicht und resultierten bereits zu Beginn in einer regen Teilnahme von Interessenten. Schon zur Auftaktveranstaltung am 21. Oktober 2011 erschienen 29 Personen.

Die Akquise nach geeigneten Projektpaten in den Kommunen, der Kreisverwaltung sowie der Politik war nicht weniger erfolgreich. Zahlreiche Schulen wie z.B. die Oberschulen in Müncheberg und Wriezen, das Gymnasium Seelow, die Allgemeine Förderschule Seelow sowie auch polnische Partnerschulen innerhalb des Projektes Agora 2011/2012 aus Küstrin (Kostrzyn) und Landsberg an der Warthe (Gorzów) signalisierten ebenso ihr Interesse an den *Dorfhelden* wie auch Schlüsselfiguren aus den Stadtverwaltungen und der Politik, so z.B. die Bürgermeisterin der Stadt Müncheberg, Frau Uta Barkusky, die fast an allen Zwischen- und Evaluationstreffen der *Dorfhelden* teilnahm und den Teilnehmenden beratend und motivierend zur Seite stand. Auch

Frau Grit Körmer von der Geschäftsstelle und Regionalmanagement LAG Märkische Seen e.V. zeigte sich sehr kooperativ und organisierte ein Treffen der Bürgermeister der Region, bei dem die *Dorfhelden* nicht nur vorgestellt wurden, sondern im Rahmen einer angeregten Diskussion medias in res gehen und ihre Anliegen den versammelten politischen Akteuren präsentieren konnten. Herr Karl-Heinz Boßan, Geschäftsführer der IGOB Interessengemeinschaft Eisenbahn Berlin-Gorzów EWIV, unterstützte die *Dorfhelden* ebenfalls tatkräftig und brachte mit ihnen gemeinsam das Thema einer besseren Anbindung durch die Niederbarnimer Eisenbahn (NEB), den „Stundentakt" für Trebnitz, auf den Weg. Bisher hält der zwischen Küstrin/Kostrzyn nad Odrą und Berlin verkehrende Zug nur jede zweite Stunde am Trebnitzer Bahnhof.

Derart eingebettet und von entscheidenden Akteuren aus Verwaltung und Politik unterstützt trafen sich also im Verlauf des Projektzeitraums insgesamt 35 Trebnitzer und Müncheberger zwischen 15 bis Ü65 Jahren regelmäßig im Schloss Trebnitz, um die Heldentaten aufzuspüren, die ihre Region lebenswerter gestalten könnten und dem Programm „Zusammenhalt durch Teilhabe" der sie fördernden Bundeszentrale für politische Bildung Leben einhauchen würden. Angesichts der Tatsache, dass Trebnitz etwa 430 Einwohner hat, erscheint bereits die Anzahl der *Dorfhelden* als großer Erfolg.

Das selbst gesteckte Ziel des generationenübergreifenden, einjährigen Projekts war es, im Rahmen einer Zukunftswerkstatt Jugendliche, Erwachsene und Senioren aus Märkisch-Oderland zusammenzubringen und gemeinsam Ideen für eine lebenswerte Gegenwart und Zukunft zu entwickeln. Die Selbständigkeit, der partizipative Ansatz, der die Bedarfsanalyse der *Dorfhelden* mit der Entwicklung eigener Lösungsvorschläge kombinierte, war jedoch zu keinem Zeitpunkt mit dem pragmatischen Grundsatz „Jetzt seid ihr auf euch allein gestellt – seht zu, was ihr daraus macht" zu verwechseln. Das Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. sowie andere Akteure der Region aus verschiedensten Bereichen fungierten als Lieferanten von Expertisen zu Themen und Fragestellungen, die von den *Dorfhelden* an sie herangetragen wurden.

Den Rahmen hierfür bildeten eine intensive dreitägige Zukunftswerkstatt, begleitende Workshops, Exkursionen sowie im Rhythmus von sechs Wochen stattfindende Arbeits- und Evaluationstreffen, deren Rahmenbedingungen, Lernkonzepte und Begleitungsangebote so gestaltet wurden, dass sie generationsübergreifend verständlich und handhabbar waren.

Die *Dorfhelden* tauschten sich über ihre Analysen, Ansätze und Umsetzungsvorschläge

aus und luden im Bedarfsfall externes Know-How ein. Wie bauen wir eine wirksame Öffentlichkeitsarbeit auf? Wie funktioniert unsere Verwaltung? Wer sind unsere Ansprechpartner? Wie planen wir ein Projekt? Wie gewinne ich Unterstützung? Und wie finde ich eine geeignete Finanzierung? Die erste Phase des Projektes konzentrierte sich auf die Bedarfs- und Problemanalyse der Region: Was fehlt? Was funktioniert nicht (mehr)? Was wollen und brauchen wir? In der Auseinandersetzung miteinander und den selbst gestellten Vorhaben und Aufgaben, erwarben die Teilnehmenden zentrale Partizipations-, Projekt- und Selbstkompetenzen, die dem weiteren Projektverlauf ein solides Fundament bereiteten.

In der zweiten Phase entwickelten die *Dorfhelden* Ideen und Ansätze, wie sie die angesprochenen Probleme lokal lösen könnten, um sich in der dritten Phase dann an deren konkrete Umsetzung zu wagen. Diese dritte anschließende fünfmonatige Aktionsphase, die alle sechs Wochen von eintägigen Workshops begleitet wurde, entwickelte ein Eigenleben, das weit über das angepeilte Projektende im August 2012 hinausführte und in die Planung eines eigenständigen Vereins „Dorfhelden e.V." mündete.

Der Weg dahin ist jedoch das eigentlich Spannende. Was bewegte die *Dorfhelden*, welche Felder pflügten und bepflanzten sie und wen holten sie sich ins Boot?

Bereits in der ersten Phase kristallisierten sich vier Arbeitsschwerpunkte heraus. Während sich die einen den Schlosspark und die Ressourcenentfaltung der sie umgebenden Natur vornahmen, wendeten sich die anderen der Aufwertung und einer stündlichen Anbindung des an der ehemaligen Ostbahn gelegenen Trebnitzer Bahnhofs zu. Neben der Begegnung von Mensch, Natur und Infrastruktur stieß auch die Begegnung von Mensch zu Mensch auf reges Interesse. Zum einen wurde der intergenerationelle Dialog in Angriff genommen, zum anderen gerieten auch interkulturelle Aspekte der zwischenmenschlichen Begegnung ins Visier der *Dorfhelden*.

Helden wären keine Helden, lugten sie nicht über den eigenen Tellerrand und suchten sie nicht nach neuen Ufern, spähten sie nicht nach neuen Horizonten.

Die jährlich im Schloss Trebnitz stattfindende Jugendagora – ein deutsch-polnisches, interkulturell-politisches Projekt mehrtägiger Begegnungen, deren Hauptziele in der Stärkung der Jugendbeteiligung beiderseits der Oder liegen – blieb von den *Dorfhelden* nicht unbemerkt, die Chance einer Kooperation nicht ungenutzt. Die Trebnitzer und Müncheberger Akteure reichten die von ihnen entwickelten Ideen an die Jugendlichen

der deutsch-polnischen Oderregion weiter. Was interessiert die unter 20-Jährigen an einem intergenerationellen Erzähl-Café? Welche Fragen würden sie den Älteren gerne einmal stellen? Wie stellen sie sich eine jugendgerechte Parkanlage vor? Welche Visionen schweben den Kids für das brachliegende Bahnhofsgebäude vor? Und wie würden sie einen grenzübergreifenden Koch-Club in die Tat umsetzen und ihn dauerhaft in der Region verankern? Der stete an konkrete Vorhaben gekoppelte Austausch schaffte erstmalig eine dauerhafte Verbindung der Dorfbewohner mit den jugendlichen aus Deutschland und Polen stammenden Seminargästen. Gleichzeitig erfuhren die Heranwachsenden von beiden Ufern der Oder hervorragende Beispiele zivilgesellschaftlichen Engagements im ländlichen Raum, die sich in einem spürbar gewachsenen Identifikationsgefühl mit ihrer Heimatregion niederschlug.

Auch mit kulinarischen Besonderheiten werden die „Dorfhelden" bekanntgemacht.

Der Funke sprang also über, der Staffelstab wanderte von den *Dorfhelden* zu den Agorianern, hin, her, zurück und vor. Aus den Wünschen, Utopien und Visionen braute sich ein Gemisch konstruktiver Vorschläge und handfester Pläne zusammen.

4. Erfahrungsreflexion

Die angewandten Formen der Beteiligung dienten der Umsetzung ebenso zuverlässig wie sie facettenreich waren. Informationstransfer, fachlicher Austausch, Abstimmung von Inhalten, gemeinsame Durchführung von Maßnahmen, Verbreitung von Projektinhalten und Ergebnissen wurden durch den Zugang zur räumlichen und technischen Infrastruktur verschiedener kooperierender Institutionen möglich.

Das Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V., Schulen und Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit im Stadtbereich Müncheberg, Akteure aus der Wirtschaft, vertreten durch Kleinunternehmen der Region, Sportvereine und Freiwillige Feuerwehren, die Kommunal-, Stadt-, und Kreisverwaltungen des Landkreises Märkisch-Oderland sowie der Ortsbeirat Trebnitz, aber auch andere Projekte des Bundesprogramms im Land Brandenburg vereinten ihre Kompetenzen und Kapazitäten unter dem Dach der finanziellen und inhaltlichen Unterstützung des Landesprogramms „Zusammenhalt durch Teilhabe" der Bundeszentrale für politische Bildung und boten den ambitionierten Plänen der *Dorfhelden* fruchtbaren Boden für eine nachhaltige Umsetzung. Die Resultate des gemeinsamen Engagements ließen nicht lange auf sich warten.

Im März 2012 wurde das erste Trebnitzer Erzähl-Café ins Leben gerufen. Die facettenreichen Biografien der Bewohner fanden eine generationenübergreifende Bühne und bereicherten insbesondere die jugendlichen Anwesenden. Dass die Bevölkerung auf beiden Seiten der Oder durch die Umwälzungen des Krieges und seiner politischen Nachwehen fast vollständig ausgetauscht worden war, erschloss sich vielen der Heranwachsenden zum ersten Mal. In der persönlichen Schilderung entfaltete die große Geschichte sich in all ihren dunklen und hellen Nuancen und ging den Zuhörern spürbar unter die Haut. Das der Oderland-Region oft vorangestellte Attribut „grenzübergreifend" erhielt im Rahmen des Erzähl-Cafés eine horizonterweiternde Tiefe. Die Erzählenden und Zuhörenden tauchten in Biografien ein, deren Wege häufig östlich der Oder begannen, durch Kriegsjahre und Vertreibung führten, um schließlich in Trebnitz anzukommen. Der hohe Austausch der Bevölkerung westlich der Oder fand in ebensolchen Dimensionen auch östlich der Oder statt. Das wurde vielen der Anwesenden bewusst und weckte den Wunsch, einen solchen Abend auch mit Bewohnern des polnischen Oderufers zu wiederholen.

Im Rahmen der Schloss-Park AG wurden Gespräche zur Aufwertung des Parks geführt, die Einzigartigkeit des botanisch und historisch reichen Baum- und Pflanzenbestandes hervorgehoben und als touristische Attraktion in den Blickpunkt von Behörden und Öffentlichkeit gerückt. Garniert wurden die Erfolge von einem informativen Flyer und einem selbstgebauten Holz-Pavillon, der sowohl den destinierten als auch den zufälligen Wanderer und Naturfreund zum aktuellen Zeitpunkt bereits zur Rast einlädt. Interessierten bietet er zudem auch Informationen rund ums Schloss. Ein deutsch-polnischer Grillabend erfreute nicht nur die *Dorfhelden* und Agorianer, sondern schlug auch über die Dorfgrenzen Trebnitz´ hinweg seine Kreise. Der kulinarische Koch-Club öffnet auch weiterhin grenzübergreifend seine Pforten im Trebnitzer

Gemeindesaal. Für das Bahnhofsgebäude existieren bisher nur die Utopien: ein Kiosk, der neben willfährigem Reisebedarf auch Naturkost und regionale Produkte anbietet, eine Fahrradstation mit Übernachtungsmöglichkeiten für Liebhaber des märkischen Oderlandes oder ein Fotostudio, um die Schönheiten der märkischen Schweiz sogleich schwarz-weiß oder bunt auf Papier festzuhalten. An Ideen mangelte es nicht.

5. Fazit

Während die Visionen zum multifunktional genutzten Bahnhofsgebäude noch ihrer Umsetzung harren, haben sich die anderen Träume bereits verwirklicht oder sind wie der von Herrn Karl-Heinz Boßan, dem Geschäftsführer der IGOB Interessengemeinschaft Eisenbahn Berlin-Gorzów EWIV, unterstützte „Stundentakt" für Trebnitz in greifbare Nähe gerückt. Aus dem Ideenpool intergenerationeller Begegnungen entwickelten Agorianer und *Dorfhelden* neben den oben ausgeführten Projekten das Konzept eines gemeinsam gefeierten Festes, das Riten und Traditionen ebenso wie Bewohner beider Seiten der Oder zusammen bringen sollte. Das Schloss Trebnitz erstrahlte zur deutsch-polnischen Andreas-Nacht im November 2012 in all seinem Glanz. Das grenzübergreifende Fest brachte singende Senioren und spielende Kinder, Märchen lesende Jugendliche, kochende Trebnitzer, Müncheberger, Seelower, Kostrzyner und Boleszkowicer zusammen... und führte den Gästen ihre Zukunft in Form des in Polen zu Andrzejki traditionell gegossenen Wachses vor Augen.

Eine rosige Zukunft war es... eine Zukunft, die von dem Engagement aktiver Menschen zehrt – von Jung und Alt, von *Dorfhelden* und Agorianern.

Die eigentliche Heldentat ist der Aufbruch. Die *Dorfhelden* haben sich auf den Weg gemacht, miteinander und aufeinander zu. Dabei haben sie Grenzen überwunden, Chancen genutzt und Entwicklungen gesät. Sie haben Projekte wachsen lassen und die Region befruchtet. Die Ergebnispräsentationen stehen als Plattform für eine dauerhafte Etablierung der ausgearbeiteten generationsübergreifenden Lösungsansätze in der Region allen interessierten Akteurinnen und Akteuren, allen Bürgerinnen und Bürgern, allen Gästen der Region zur Verfügung. Als geplanter „Dorfhelden e.V." sind die im September 2011 aufgebrochenen Trebnitzer und Müncheberger Helden ein Teil, ein Meilenstein der märkischen Landschaft geworden.

Nun liegt die nächste Etappe vor ihnen – wir dürfen gespannt sein!

Literatur

Dritter Demografiebericht des Landes Brandenburg 2011. Hrsg. von der Staatskanzlei Brandenburg, IMAG „Demografischer Wandel". URL : http://www.esf.brandenburg.de/media_fast/667/Dritter_Demografiebericht_Brbg2011.pdf. [Stand: 28.09.2013].

Masser, Kai 2008: Kommunale Bürgerpanels als Weg zu breiter Bürgerbeteiligung. In: Vetter, Angelika (Hrsg.): Erfolgsbedingungen lokaler Bürgerbeteiligung. Wiesbaden 2008, S. 171-194.

Singer, Wolf 2003: Über Bewußtsein und unsere Grenzen. Ein neurobiologischer Erklärungsversuch. In: Becker, Alexander et al. (Hrsg.): Gene, Meme und Gehirne – Geist und Gesellschaft als Natur. Eine Debatte. Frankfurt am Main 2003, S. 279-305.

Tomasz Lis

„Terra Transoderana: Deutsch-Polnische Unterrichtsentwicklung“ – Erschließung der Grenzregion als Bildungslandschaft

Die Projektteilnehmenden bei der Station „Geographie“ – Dampflokprojekt.

1. Einleitung

Das Netzwerkprojekt „Terra Transoderana: Deutsch-Polnische Unterrichtsentwicklung“ (poln. *„Terra Transoderana: polsko-niemieckie koncepcje dydaktyczne“*) wurde von Anfang April 2010 bis Ende August 2012 vom Förderverein Schloß Trebnitz Bildungs und Begegnungszentrum e.V. in Zusammenarbeit mit den Universitäten Poznań und Hamburg sowie mit Unterstützung der Euroregion Pro Europa Viadrina, dem Landesjugendamt des Landes Brandenburg und dem Deutsch-Polnischen Jugendwerk (poln. *Polsko-Niemiecka Współpraca Młodzieży*) organisiert. 30 beteiligte Lehrerinnen und Lehrer aus Deutschland und Polen haben grenzüberschreitende Unterrichtseinheiten zu regionalen Themen in binationalen Teams entworfen. Dabei wurden sie auch in den Bereichen Kontakt-, Begegnungs- und Exkursionsdidaktik

während zwei Tagungen fortgebildet und von eingeladenen Fachreferentinnen und -referenten, Didaktikerinnen und Didaktikern und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren inhaltlich und prozessorientiert unterstützt, die die Arbeit der Teams zusätzlich durch ein Online-Coaching begleitet haben. Als Bezugspunkte dienten hier die benachbarten Regionen des deutsch-polnischen Grenzraumes – Lebuser Land (Wojewodschaft Lubuskie, poln. *województwo lubuskie*, Landkreis Gorzów Wielkopolski, poln. *powiat gorzowski*) und Märkisch-Oderland, die im Europa der Regionen als Euroregion Pro Europa Viadrina zunehmend politisch, kulturell und wirtschaftlich zusammenwachsen und auf eine lange gemeinsame Tradition zurückblicken können. Alle konzipierten Unterrichtseinheiten wurden in Form von 8 deutsch-polnischen Jugendbegegnungen erprobt, an denen ca. 130 Schülerinnen und Schüler von beiden Seiten der Oder teilgenommen haben.[1]

2. Konzeptionelle Grundlagen

Der Kerngedanke des Projektes lag in der didaktischen Erschließung der mit der deutsch-polnischen Grenzregion verbundenen Thematik aus der Perspektive diverser Schulfächer. Dadurch wurde mit einer gewissen Neuentdeckung der Euroregion Pro Europa Viadrina gerechnet, die in den Augen der Lehrerinnen und Lehrer sowie der Schülerinnen und Schüler als interkultureller Raum und zugleich als attraktiver Ort des europäischen Zusammenwachsens mit Zukunftsperspektiven wahrgenommen werden konnte. Die Fortbildungsphase des Projektes zielte vor allem auf den Erfahrungsaustausch, der bei der gemeinsamen Arbeit von Lehrkräften aus Deutschland und Polen an grenzüberschreitenden Unterrichtseinheiten stattfinden konnte, und auf die Entwicklung eines dauerhaften Netzwerkes von Lehrerinnen und Lehrern, Schülerinnen und Schülern und Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die im Rahmen des schulischen und außerschulischen SchülerInnenaustausches zusammenarbeiten konnten. Methodisch ging es auch um die Verbindung von Elementen einer theoretischen Schulung mit denen einer praktischen Erprobung der entwickelten Unterrichtseinheiten. Konzeptionell hat man sich dabei auf den Begriff *Kontaktdidaktik*[2] berufen.

> Als Kontakt ist […] zunächst jede Art einer Begegnung zwischen den Lernenden und den (sprachlichen und landeskundlichen) Inhalten sowie Formen der ablaufenden Lernprozesse zu

1 Der verkürzte Projektbericht ist auf der Homepage der Euroregion Pro Europa Viadrina zu finden. URL: http://www.euroregion-viadrina.de/cms/upload/Downloads/SPF/DE/Terra_Transoderana.pdf [Stand: 28.08.2013].

2 Der Begriff Kontaktdidaktik wurde von Badstübner-Kizik (z.B. 2006, 2007, 2010, 2012) in die Fachliteratur eingeführt. Vgl. auch Lis 2012.

verstehen, Didaktik meint dann das komplexe Feld der adressatengerechten Auswahl, Anordnung, Aufbereitung, Vermittlung und Begleitung dieser Begegnungen. (Badstübner-Kizik 2010, 100)

Die Unterrichtseinheiten haben den Schülerinnen und Schülern den Zugang zu regionalen Themen in Anlehnung an die konkreten Schulfächer ermöglicht und den Kontakt zu den didaktisierten regionsorientierten Unterrichtsgegenständen initiiert, was durch Einbeziehung der ausgewählten Exkursionsorte erreicht wurde.[3] Die Einbindung dieser Exkursionsorte als Informationsträger und zugleich außerschulisches Unterrichtsmedium, hat den Lernprozess – im Rahmen der einzelnen Unterrichtseinheiten – intensiviert. Dadurch konnten die behandelten Inhalte auch mithilfe außertextueller Quellen vermittelt werden. Somit wurden die Schülerinnen und Schüler motiviert, beim Umgang mit den Unterrichtsgegenständen alle Sinne zu aktivieren, was den Grundsätzen des multisensorischen Lernens entspricht.

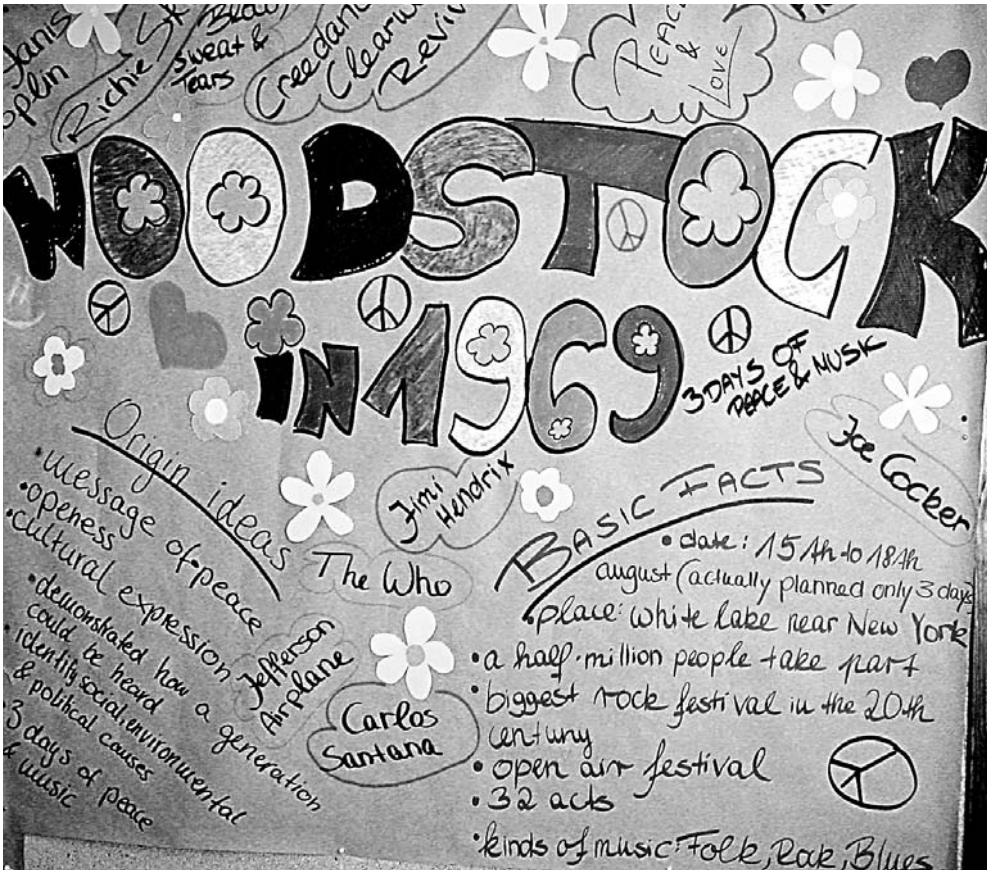
Die Unterrichtseinheiten wurden nach der klassischen Projektmethode entwickelt. Durch die entsprechende Aufgabenstellung haben die Schülerinnen und Schüler handlungsorientiert gelernt. In deutsch-polnischen Teams haben sie ihre Arbeit selbständig geplant und die eingesetzten Ziele schrittweise erreicht, um gegen Ende der Unterrichtseinheit ein Endprodukt vorzustellen.

3. Projektverlauf

Die Planungsphase umfasste eine Reihe von Vorbereitungstreffen, bei denen das Konzept einer deutsch-polnischen Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer erarbeitet wurde. Das Leitungsteam hat zudem nicht nur Anträge auf Projektfinanzierung angefertigt und sie in entsprechenden Förderinstitutionen gestellt, sondern in erster Linie den Projektverlauf diskutiert, besonders mit Rücksicht auf die theorie- sowie praxisorientierten Projektphasen und, vor allem, auf die beiden Zielgruppen – die Lehrerinnen und Lehrer und die Schülerinnen und Schüler. Dementsprechend hat man einen vorläufigen Projektplan konzipiert, dessen Realisierung auf zwei Jahre vorgesehen wurde. Es wurden Kontakte mit den potenziellen Projektteilnehmenden sowohl auf der deutschen als auch auf der polnischen Seite aufgenommen, bei der gleichzeitigen Durchführung einer intensiven Werbekampagne. Die Informationen über das Projekt waren im Internet u.a. auf der Homepage des Deutsch-Polnischen

3 Ausführlicher zur Kontaktdidaktik im Kontext der deutsch-polnischen Grenzregion schreibt Badstübner-Kizik 2012. Die Problematik der Exkursionsdidaktik in Bezug auf Grenzräume wird bei Busch 2012 erläutert.

Jugendwerks[4], auf dem Bildungsserver Berlin-Brandenburg[5] und auf der JOE-List[6] zu finden. Einladungen sowie Flyer in deutscher und polnischer Version wurden verteilt. Über 100 in der Euroregion Pro Europa Viadrina tätige Lehrerinnen und Lehrer wurden wegen der Teilnahme am Projekt persönlich angesprochen. Gleichzeitig haben das Leitungsteam und die zur Mitarbeit eingeladenen Didaktikerinnen



„Woodstock '69" – Assoziogramme von Projektteilnehmenden.

4 Die Information befand sich auf folgenden Homepages des Deutsch-Polnischen Jugendwerks: http://www.dpjw.org/ (in deutscher Fassung) und http://www.pnwm.org/ (in polnischer Fassung). Den Flyer auf Polnisch kann man noch im Internet finden: http://www.dpjw.org/files/1284132038_ulotka_terra_transoderana.pdf [Stand: 21.10.2013]. Die Internetseite mit der Projektinformation auf Deutsch ist leider nicht mehr abrufbar.

5 Der Bildungsserver Berlin-Brandenburg (http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/) ist ein Internetportal des Landesinstituts für Schule und Medien Berlin-Brandenburg, im Auftrag der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft in Berlin und des Ministeriums für Bildung, Jugend und Sport im Land Brandenburg, das als Informations-, Kommunikations- und Kooperationsplattform für schulische und außerschulische Einrichtungen in Berlin und im Land Brandenburg dient. Die Internetseite mit der Projektinformation ist leider nicht mehr abrufbar.

6 Über JOE-List (http://joe-list.de/) wurden Informationen über die Abschlussveranstaltung verbreitet (die anfangs für April 2011 geplant wurde). Die Information wurde über den JOE-List-Verteiler als E-Mail verschickt.

und Didaktiker eine umfangreiche Recherchearbeit durchgeführt, mit dem Ziel, Arbeitsmaterialien für die erste Fortbildungstagung vorzubereiten. Zu den jeweiligen regionsorientierten Themen wurden Listen mit ausgewählter Fachliteratur, CD-, DVD- und Videoquellen zusammengestellt, die bei der Entwicklung der künftigen Unterrichtseinheiten verwendet werden konnten. Da die Unterrichtseinheiten auch Arbeit in einem außerschulischen Raum in der deutsch-polnischen Grenzregion beinhalten sollten, ist ein Verzeichnis von Exkursionszielen in der Euroregion Pro Europa Viadrina (den Orten von historischem, politischem, kulturellem, naturwissenschaftlichem und ökologischem Interesse) entstanden.

Für Oktober 2010 wurde die Durchführung der ersten Fortbildungstagung[7] eingeplant und im Februar 2011 fand die zweite Fortbildungstagung statt. Die erste Fortbildungstagung diente als eine Auftaktveranstaltung. Die daran teilnehmenden Lehrkräfte bekamen die Möglichkeit, sich näher kennen zu lernen und ihre Erfahrungen aus dem Schulalltag an der deutsch-polnischen Grenze auszutauschen. Erst dann bekamen sie auch eine klare Vorstellung von der gesamten Projektidee und deren nacheinander folgenden Phasen.[8] Zudem haben sie binationale Arbeitsteams gebildet und sich für konkrete Themen ihrer Unterrichtseinheiten entschieden, an denen sie bis zur zweiten Fortbildungstagung intensiv gearbeitet haben. Sie konnten dabei die früher eingesammelten Arbeitsmaterialien verwenden und zu den Beständen der speziell dafür errichteten Tagungsbibliotheken[9] greifen. Unterstützt wurden sie von den Fachreferentinnen und -referenten und Didaktikerinnen und Didaktikern, auch in der Pause zwischen den beiden Fortbildungstagungen, im Rahmen eines Online-Coaching. Neben kurzen Gesprächsrunden mit zu den Fortbildungstagungen eingeladenen Expertinnen und Experten, die jeder einzelnen Unterrichtseinheit gewidmet wurden, haben die Fachreferentinnen und -referenten auch methodische Workshops angeboten. Inhaltlich umfassten diese Workshops die Grundlagen der Kontakt-, Begegnungs- und Exkursionsdidaktik unter besonderer Berücksichtigung der Fragen der interkulturellen Kommunikation bei der Vorbereitung, Durchführung

7 Über die erste Fortbildungstagung wurde in Talarczyk 2011 berichtet.

8 Noch vor der Auftaktveranstaltung wurden den Projektteilnehmenden ausreichende Infomaterialien zur Projektidee und ein vorläufiges Verlaufsprogramm per E-Mail zugeschickt. Bei der ersten Fortbildungstagung bekamen sie außerdem einen detaillierten Einblick in die einzelnen Projektphasen.

9 Die für die erste Fortbildungstagung errichtete Tagungsbibliothek bestand aus ausgewählten Positionen der Fachliteratur zur methodischen und didaktischen Erarbeitung der Themen, die als Inhalte einer grenzüberschreitenden Unterrichtseinheit aus der deutsch-polnischen Perspektive behandelt werden konnten (z.B. literarische Werke über die Mark Brandenburg von Theodor Fontane, Problematik der Aussiedlungen im Kontext der 1945 entstandenen deutsch-polnischen Grenze usw.). Die Tagungsbibliothek für die zweite Fortbildungstagung beinhaltete Fachliteratur sowie CD-, DVD- und Videoquellen zu konkreten Themen der konzipierten Unterrichtseinheiten, die als Lernmaterialien und Medien verwendet werden konnten.

und Nachbereitung von deutsch-polnischen Jugendbegegnungen.[10]

Die entwickelten Unterrichtseinheiten haben sich auf ausgewählte Inhalte der konkreten Schulfachbereiche bezogen:

A) historische Bildung

- Eine der Unterrichtseinheiten wurde der Geschichte des Templerordens in der mittelalterlichen Mark Brandenburg und seinen immer noch lebendigen Geschichtsbildern in der heutigen deutsch-polnischen Grenzregion gewidmet. Die daran teilnehmenden Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II haben Kleinfeldforschungen in den Überresten der ehemaligen Komtureien[11] Lietzen und Quartschen (nunmehr Chwarszczany) durchgeführt. Im Vorfeld haben sie methodologische Hinweise für die Dokumentationsarbeit in den Bereichen Interviewen, Notieren und Fotografieren bekommen, um Expertinnen- und Expertengespräche vorzubereiten, vor Ort durchzuführen und zusammenzufassen. Zusätzlich, nachdem sie in die Techniken der Datenerhebung eingeführt wurden, haben sie eine Umfrage zum Geschichtsbild der Tempelritter konzipiert, in der Region durchgeführt und evaluiert. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen wurden in Form von Collagen, Präsentationen und Berichten am Ende des Projektes vorgestellt (mehr dazu in Gąsecki/Lapshin 2012).

- In einer anderen Unterrichtseinheit, die für Schülerinnen und Schüler der Grundstufe konzipiert war, wurde die Preußische Ostbahn als Ausgangspunkt zur Reflexion über Motive und Bedeutung des Reisens in Vergangenheit und Gegenwart thematisiert. Im Rahmen einer eintägigen Exkursion sind die Teilnehmenden auf der Strecke Berlin/Lichtenberg – Gorzów Wielkopolski – Trebnitz mit dem Zug gefahren. Auf dem Weg haben sie die besuchten Bahnhöfe der ehemaligen Preußischen Ostbahn kennen gelernt und fotografiert. Zudem haben sie noch Kurzgespräche mit den mitfahrenden Personen durchgeführt, von denen sie Informationen zu ihren persönlichen Reisemotiven und -erfahrungen sowie zur Geschichte der ausgewählten Bahnhofsgebäude bekommen haben. Durch die aus den gesammelten Materialien gefertigten Collagen haben sie später den Streckenverlauf der Preußischen Ostbahn in der heutigen deutsch-polnischen Grenzregion

10 Die Thesen der jeweiligen Workshops wurden in Beiträgen in der Projektpublikation beschrieben (zur Kontaktdidaktik vgl. Badstübner-Kizik 2012, zur Begegnungsdidaktik vgl. Stork/Adamczak-Krysztofowicz 2012, zur Exkursionsdidaktik vgl. Busch 2012, zu Fragen der interkulturellen Kommunikation in Austauschprogrammen für Schülerinnen und Schüler vgl. Hiller 2012).

11 Eine Komturei war ein aus Wohn-, Wirtschafts- und Gebetsgebäuden bestehendes Grundstück des Tempelordens.

rekonstruiert, den aktuellen Zustand der einzelnen Bahnhöfe mit ihrer früheren Funktion verglichen und eigene Ideen für ihre zukünftige Gestaltung entwickelt (mehr dazu in Busch et al. 2012).

- Eine weitere Unterrichtseinheit für Schülerinnen und Schüler der Grundstufe wurde den Dampflokomotiven und ihrer Präsenz in Vergangenheit und Gegenwart gewidmet. Den Schwerpunkt der ersten Phase dieser Unterrichtseinheit bildeten Aufgabensequenzen, die als Stationen bezeichnet wurden. Bei jeder Station mussten die Teilnehmenden, die in deutsch-polnischen Tandems gearbeitet haben, eine bestimmte Aufgabe lösen. Dabei wurde aber der Unterrichtsgegenstand Dampflokomotive aus Perspektive verschiedener Schulfächer (Geographie, Mathematik, Geschichte, Physik, Kunst und Literatur) betrachtet. Durch interdisziplinäres Denken und Handeln haben die Schülerinnen und Schüler ein umfangreiches Wissen über die Geschichte der Dampflokomotiven erworben, was durch einen thematischen Museumsbesuch[12] ergänzt wurde. In der zweiten Phase der Unterrichtseinheit nahmen die Schülerinnen und Schüler an einer Dampflokparade[13] teil. Diese methodische Herangehensweise hat es ermöglicht, den Unterrichtsgegenstand Dampflokomotive zuerst anhand von didaktisierten Text-, Bild- und Tonmaterialien zu erkunden und dann, bei einem Museums- und Dampflokparadebesuch, hautnah zu erleben und individuell zu reflektieren (mehr dazu in Dziubek et al. 2012).

B) literarische Bildung

- In diesem Bereich ist eine Unterrichtseinheit entstanden, in der Diktaturerfahrungen in Deutschland und Polen in den literarischen Werken „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ von Bertolt Brecht und „Striptease“ von Sławomir Mrożek angesprochen wurden. Die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe II hatten die Gelegenheit zur Analyse und Bewertung von den in der Literatur dargestellten Verhaltens- und Handlungsweisen unter Bedingungen von Gewaltherrschaft. Mithilfe von theaterpädagogischen Mitteln haben sie die wichtigsten Charakteristika des epischen und absurden Theaters erarbeitet und, in Anlehnung daran, eigene szenische Ausdrucksformen entwickelt (mehr dazu in Blessing/Busch 2012).

12 Die Schülerinnen und Schüler haben eine Ausstellung „Volldampf voraus! Mit Dampf und Energie von England nach Berlin” im Deutschen Technikmuseum in Berlin und das Lokomotiv-Museum mit einem alten Lokschuppen in Wolsztyn besucht.

13 Die Dampflokparade findet regelmäßig jedes Jahr (Anfang Mai) in der polnischen Kleinstadt Wolsztyn statt.

C) sprachliche Bildung

- Eine konzipierte Unterrichtseinheit umfasste Englischunterricht, der in einer deutsch-polnischen Gruppe von Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe II mit dem Sprachniveau A2/B1 im Englischen durchgeführt werden kann. Die Unterrichtseinheit bot ihnen die Gelegenheit, über ihre musikalischen Vorlieben zu sprechen (und dabei den Wortschatz aus diesem Themenbereich zu erweitern und entsprechende Gesprächsstrategien zu üben), was ein guter Ausgangspunkt zur Reflexion über die Bedeutung der Musik für die Jugendlichen auf beiden Seiten der Oder war. Zum thematischen Schwerpunkt der Unterrichtseinheit wurde das alljährlich organisierte Festival *Przystanek Woodstock*, das als ein internationaler Akzent moderner Jugendkultur an der deutsch-polnischen Grenze betrachtet wurde. Mit besonderer Berücksichtigung des Woodstock-Festivals 1969 haben die Schülerinnen und Schüler den Entwicklungsweg des Festivals verfolgt, und zwar durch eine umfangreiche Recherchearbeit sowie ein selbst vorbereitetes und durchgeführtes Interview mit einem der Mitveranstalter des heutigen *Przystanek Woodstock*. Alle in der Unterrichtseinheit angesprochenen Inhalte wurden von ihnen in kurzen Zeitungsartikeln zusammengefasst, die in binationalen Kleingruppen auf Englisch verfasst wurden. *Przystanek Woodstock* wurde dabei als eine gemeinsame deutsch-polnische Veranstaltung interpretiert, die einen wichtigen Beitrag bei der Grenzüberwindung leistet (mehr dazu in Antoniewicz-Gawron/Janachowska-Budych 2012).

D) berufsbezogene Bildung

- Die Spezifik des grenznahen Arbeitsmarktes im Bereich der Gastronomie wurde in einer Unterrichtseinheit für Schülerinnen, Schüler und Auszubildende der gastronomischen Branche angesprochen. Die Teilnehmenden analysierten ein Fallbeispiel eines Restaurants an der deutsch-polnischen Grenze, das sich in einer schlechten finanziellen Lage befindet. Mit Hilfe von recherchierten Informationen über europäische Bildungs-, Struktur- und Förderprogramme haben sie geeignete Handlungsstrategien, die zur Lösung des Fallbeispiels dienen könnten, entwickelt und der Öffentlichkeit präsentiert. Darüber hinaus haben sie über die Chancen des europäischen Zusammenwachsens der regionalen gastronomischen Branche reflektiert (mehr dazu in Klapper/Strebel 2012).

- Eine andere Unterrichtseinheit für Schülerinnen, Schüler und Auszubildende, diesmal aus der Kfz-Branche, wurde lokalen Herausforderungen und Chancen in einem gemeinsamen europäischen Wirtschafts- und Arbeitsmarkt im Bereich der Kfz-

Werkstätten gewidmet. Die Teilnehmenden haben an einem Fallbeispiel von zwei Autowerkstätten (einer deutschen und einer polnischen) aus der Grenzregion gearbeitet, bei dessen Analyse sie entscheiden mussten, ob die beiden miteinander konkurrieren oder kooperieren sollten, um ihre Gewinnaussichten auf dem lokalen Branchenmarkt zu erhöhen. Entsprechend sollten sie passende Handlungsstrategien in Anlehnung an die zur Verfügung stehenden europäischen Unterstützungsprogramme entwickeln. Diese wurden dann beim Besuch in einer deutschen und polnischen Kfz-Werkstatt mit der Realität konfrontiert (mehr dazu in Jędrzejewski/Lewandowska 2012).

Die Projektteilnehmenden in der Komturei Lietzen. (Foto: Sergey Lapshin)

Alle Unterrichtseinheiten wurden in dem Zeitraum von Mitte Januar 2011 bis Ende März 2012 im Rahmen deutsch-polnischer Jugendbegegnungen erprobt.[14] Dem breiteren Publikum wurden sie bei der Abschlussveranstaltung Ende April 2012 präsentiert. Zudem wurden sie in der Projektpublikation in deutscher und polnischer Fassung ausführlich beschrieben und mit einem Begleitmaterial versehen, so dass man sie mit anderen Gruppen von interessierten Schülerinnen und Schüler durchführen kann (vgl. Busch/Lis/Müller 2012).

4. Erfahrungsreflexion

Das Projekt bot die Gelegenheit, die in der deutsch-polnischen Grenzregion tätigen Lehrkräfte zusammenzubringen. In erster Linie konnten sie sich über ihre Erfahrungen aus dem Schulalltag austauschen und dabei über die Herausforderungen der Bildungssysteme in verschiedenen Schultypen beiderseits der Oder und aus Perspektive unterschiedlicher

14 Einige Lehrkräfte haben anfangs einzeln gearbeitet, weil sie leider keine deutschen bzw. polnischen Partnerinnen und Partner für ihre Unterrichtseinheiten gefunden haben. Deswegen musste man noch potenzielle Projektpartnerinnen und -partner auf der deutschen sowie auf der polnischen Seite ansprechen, was die planmäßige Erprobung aller Unterrichtseinheiten verspätet hat.

Schulfächer reflektieren. Im Laufe des gesamten Projektes haben sie miteinander intensiv kooperiert, nicht nur bei der Entwicklung, sondern auch bei der Realisierung der Unterrichtseinheiten, also bei Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Jugendbegegnungen. Der Transfer der didaktischen und pädagogischen Ansätze betraf den Lehr- und Lernprozess sowie die ihn begleitende Erziehungsarbeit. Das trug vor allem zum Ausbau eines grenzüberschreitenden Netzwerkes von Lehrerinnen und Lehrern aus Deutschland und Polen bei. In manchen Fällen wurde die schon bestehende Schulpartnerschaft durch die Teilnahme an dem Projekt aktiviert und in neue Wege geleitet. Aber es wurden auch neue Kontakte aufgenommen, die weitere Schulpartnerschaften initiiert haben.

Die Erprobung der konzipierten Unterrichtseinheiten in Form der deutsch-polnischen Jugendbegegnungen hat sich bewehrt. Ausgewählte Themen, die mit der deutsch-polnischen Grenzregion verbunden waren, wurden in Anlehnung an konkrete Schulfächer (z.B. Geschichts-, Sprach-, Literaturunterricht, Politische Bildung, Berufsbildung usw.) aufgegriffen. Die Schülerinnen und Schüler haben mit den Unterrichtsgegenständen sowohl in den schulischen als auch außerschulischen Räumen gearbeitet – einige Vorbereitungsaufgaben lösten sie im Vorfeld im Klassenzimmer. Mit den richtigen Projektaufgaben haben sie sich vor allem in der Bildungsstätte und an themenbezogenen Orten in der Region, wie z.B. Museen, Gebäuden, Parkanlagen usw., auseinandergesetzt. Darüber hinaus hatten sie Zugang zu Informationsträgern verschiedener Art (z.B. Personen, Gegenständen, Gebäuden, Texten usw.), die in einem gewissen Zusammenhang die einzelnen Unterrichtsgegenstände thematisiert haben. Die Vielfalt an Lernmaterialien und Lernräumen hat einen großen Einfluss auf den Anstieg der Attraktivität des Lernprozesses ausgeübt. Durch die regionale Thematik haben die Unterrichtseinheiten auch auf die teilnehmenden Schülerinnen und Schüler interessenweckend gewirkt. Neben dem Wissen wurden dabei auch soziale Kompetenzen erworben. Die Anwesenheit der Schülerinnen und Schüler aus dem Nachbarland war einerseits eine sprachliche Herausforderung, andererseits ein anziehender Kommunikationsfaktor, der die Entwicklung der interkulturellen Kompetenz unterstützt hat. Die Schülerinnen und Schüler haben gelernt, wie man in einem binationalen Team effektiv arbeiten kann. Zudem haben sie die für Lernzwecke besonders wichtigen Fertigkeiten geübt, die auf Informationsverarbeitung (z.B. Recherchieren, Auswahl, Präsentieren, Bewerten usw.) konzentriert wurden.

Alle damit verbundenen Ausführungen, Reflexionen und Empfehlungen wurden in der Projektpublikation beschrieben. Hinweise darauf wurden über das Schulverwaltungs-, Kultur- und Sportamt des Landkreises Märkisch-Oderland an Lehrerinnen und Lehrer verschickt. Informationsmaterialien wurden auch an die Schulämter Frankfurt (Oder) und Gorzów Wielkopolski versendet. Das Bildungsministerium

hat ebenfalls in den entsprechenden Gremien auf das Projekt hingewiesen.

5. Fazit und Ausblick

Fast ein Jahr nach dem Abschluss des Projektes lässt sich feststellen, dass es seine Funktion – als Gelegenheit zu grenzüberschreitender Begegnung, fachlichem Austausch und methodisch-didaktischer Zusammenarbeit – erfüllt hat. Die Idee einer deutsch-polnischen Fortbildung für Lehrerinnen und Lehrer aus der Grenzregion stieß auf ein relativ breites Interesse der Zielgruppe. Das Engagement konnte man auf beiden Seiten – sowohl bei den Lehrkräften als auch den Schülerinnen und Schülern – sehen, was auch die These bestätigt hat, dass die Erschließung der regionalen Themen in Anlehnung an konkrete Schulfächer keine schlechte Idee war. In der Zwischenzeit haben die teilnehmenden Lehrerinnen und Lehrer bestätigt, dass sie immer noch im Kontakt stehen, um in Zukunft weitere grenzüberschreitende Projekte mit ihren Schülerinnen und Schülern durchführen zu können.

Im Laufe des Projektes wurde die deutsch-polnische Grenzregion auch als Bildungslandschaft hervorgehoben, die in sich interessante Unterrichtsgegenstände versteckt. Die Thematisierung von diesen Unterrichtsgegenständen eröffnete vor den beteiligten Schülerinnen und Schülern neue Lernchancen. Die Umgebung, die sie als Raum des alltäglichen Lebens schon gut kennen, haben sie wieder entdeckt, indem sie sich über ihr historisches Erbe, ihren kulturellen Reichtum und ihr wirtschaftliches Potenzial klar wurden. Das hatte einen positiven Einfluss auf das Image der Euroregion Pro Europa Viadrina, die – trotz kritischer Kommentare zu ihrer angeblich schlechten Lage – in den Augen der Schülerinnen und Schüler zur Region von kreativen Herausforderungen und weitreichenden Perspektiven geworden ist.

Literatur

Antoniewicz-Gawron, Ewa / Janachowska-Budych, Marta 2012: Love, friendship and music on the border. Przystanek Woodstock as a meeting place of Polish and German youth. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 77-90.

Badstübner-Kizik, Camilla 2006: Fremde Sprachen – fremde Künste? Bild- und

Musikkunst im interkulturellen Fremdsprachenunterricht. Das Fallbeispiel Deutsch als Fremdsprache in Polen. Gdańsk 2006.

Badstübner-Kizik, Camilla 2007: Kontaktdidaktik – ein mögliches Konzept für den DaF-Unterricht in Mitteleuropa? In: Schmitz, Walter / Joachimsthaler, Jürgen (Hrsg.): Zwischeneuropa / Mitteleuropa. Sprache und Literatur in interkultureller Konstellation. Akten des Gründungskongresses des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes. Dresden 2007, 708-716.

Badstübner-Kizik, Camilla 2010: Kontaktdidaktik und ihre empirischen Implikationen. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht, Vol. 15, No. 2, 99-112. URL: http://zif.spz.tu-darmstadt.de/jg-15-2/beitrag/BadstuebnerKizik.pdf [Stand 31.07.2013].

Badstübner-Kizik, Camilla 2012: Gemeinsam lernen im Grenzbereich? Zu den Grundlagen einer regionalen Kontaktdidaktik. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 19-31.

Blessing, Lena / Busch, Matthias 2012: „Aber wie soll ich denn entscheiden?" – Persönliche Freiheit unter Bedingungen der Gewaltherrschaft in Theaterstücken von Brecht und Mrożek. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 91-101.

Busch, Matthias 2012: „Sieh das Gute liegt so nah" – Didaktische Grundlagen für grenzüberschreitende Exkursionen in der deutsch-polnischen Grenzregion. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 60-68.

Busch, Matthias et al. 2012: Unsere Ostbahn – Auf der Schiene durch die deutsch-polnische Grenzregion. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 116-125.

Dziubek, Dorota et al. 2012: Dampflokparade – Ein interkulturelles Projekt rund um Dampflokomotiven. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen

jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 126-134.

Gąsecki, Maciej / Lapshin, Sergey 2012: Auf den Spuren der Tempelritter in der Grenzregion – Geschichtsbilder in Deutschland und Polen. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 102-115.

Hiller, Gundula Gwenn 2012: Interkulturelle Kompetenz für deutsche und polnische Jugendliche in der Grenzregion. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 43-53.

Jędrzejewski, Łukasz / Lewandowska, Marzena 2012: Zwischen Konkurrenz und Kooperation? – Zukunftsperspektiven für Kfz-Werkstätten in der Grenzregion. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 150-154.

Klapper, Jochen / Strebel, Hanna 2012: Der Fall „Restaurant Oderterrassen" – Lebens- und Arbeitsperspektiven in der Grenzregion. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 135-149

Lis, Tomasz 2012: Rozwój „kompetencji granicznej" poprzez pracę projektową w polsko-niemieckim regionie przygranicznym. In: Filipowicz-Tokarska, Ksymena / Chojnowski, Przemysław (Hrsg.): Bariery i/jako wyzwania w nauczaniu języka polskiego jako obcego. Słubice 2012, 81-90.

Stork, Antje / Adamczak-Krysztofowicz, Sylwia 2012: Interkulturelle Begegnungen planen und durchführen. In: Busch, Matthias / Lis, Tomasz / Müller, Darius (Hrsg.): Lernen jenseits der Oder. Lehrerhandreichung für deutsch-polnische Unterrichtsprojekte. Konzepte und Materialien für regionalspezifische Unterrichtseinheiten. Poznań 2012, 32-42.

Talarczyk, Andrzej 2011: Widziane znad Odry 3. In: Kwartalnik Drezdenecki 2011, Vol. 53, No. 1, 4-7.

Vinzenz Kratzer, Daniel Wunderer

„Local in Global“ – Engaging Young People for Sustainable Local Development

Nachhaltigkeit 2.0.

1. Einleitung

Das Projekt „Local in Global – Engaging Young People for Sustainable Local Development” richtete sich an Fachkräfte und Freiwillige der Jugendarbeit aus ländlichen und strukturschwachen Gemeinden in Deutschland, Polen, Tschechien, Georgien, Armenien und der Ukraine. Das Training fand vom 19. bis zum 26. Mai 2013 in der Bildungs- und Begegnungsstätte Schloß Trebnitz e.V. in Brandenburg statt.

Ziel des siebentägigen Trainings war die Befähigung und Weiterbildung der Teilnehmenden in den Bereichen Bildung für nachhaltige Entwicklung und Anti-Diskriminierungsarbeit in lokalen Gemeinschaften. Darüber hinaus standen die Erlernung non-formaler und partizipatorischer Maßnahmen zur Stärkung von Kreativität und Unternehmergeist und die europäische grenzüberschreitende Vernetzung der Teilnehmenden im Mittelpunkt. Durch eine internationale Öffnung des lokalen Fokus

sollte ein Erfahrungstransfer und ein gegenseitiges Lernen an Beispielen guter Praxis ermöglicht werden, das zu einer Belebung und Weiterentwicklung der Perspektiven, zur Überwindung von Barrieren und einer stärkeren grenzüberschreitenden Zusammenarbeit führen sollte. Im Zentrum des Projekts standen dabei die Themen Ökologie und Klimawandel, soziale Gerechtigkeit in Bildung, Mobilität und Arbeit, der Umgang mit kultureller Vielfalt sowie ökonomische Herausforderungen wie Armut und Erwerbslosigkeit. Aktivitäten und Methoden des Projekts waren: Erfahrungsaustausch und Beispiele guter Praxis der Teilnehmenden, Einführung in BNE (Bildung für Nachhaltige Entwicklung) und ihre Methoden, Antidiskriminierungsmethoden (Anti-Bias, Diversity, Theater der Unterdrückten), Besuch von Beispielen guter Praxis und Expertengespräche (Soziales Unternehmertum, Jungunternehmertum, Kritischer Konsum), internationale Vernetzung.

2. Kontext und Ursprung

Ein Drittel der europäischen Bevölkerung lebt in ländlichen Regionen, eine weitaus größere Zahl in sog. strukturschwachen Räumen. Durch die sozialen, ökonomischen und technischen Entwicklungen der letzten Dekaden wie auch das weltweite Streben nach Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit besteht europaweit die Gefahr, dass diese Regionen von der Teilhabe ausgeschlossen werden. Die Probleme sind sich in vielen Ländern ähnlich: Wenige Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten, der Mangel an Freizeitangeboten, infrastrukturelle Probleme – all das vertieft die Schwierigkeiten der Regionen und ihrer Bewohner in der Gesellschaft. Migration führt zu einem Mangel an Fachkräften und dem Fehlen einer jungen Generation in ganzen Landstrichen. Dass dies eine große Herausforderung und Bedrohung für die nachhaltige Entwicklung dieser Regionen bedeutet, konnten wir aus eigener Erfahrung und in verschiedenen Jugendprojekten von den Jugendlichen selbst erfahren. Auf Grund dieser von uns und unseren Partnern erhobenen Bestandsanalyse erscheint das Angebot eines „Local in Global"-Trainings, das Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für die Arbeit vor Ort weiterbildet und gleichzeitig für grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa sensibilisiert, eine gegebene Notwendigkeit. Nachhaltige Entwicklung verstehen wir als das Recht eines jeden Menschen, heutiger wie auch zukünftiger Generationen, auf die Erfüllung seiner Bedürfnisse und der bestmöglichen Entwicklung in allen Lebensbereichen: sozial, ökonomisch, politisch und ökologisch.

Verantwortung zu übernehmen, sich aktiv einzubringen – das gelingt denjenigen, die ihre Rechte und Pflichten kennen und wissen, wie sie Einfluss nehmen können, um

die eigenen Interessen zu vertreten. Das Projekt „Local in Global“ suchte Antworten auf die erwähnten Herausforderungen ländlicher Entwicklung. Um das glaubwürdig zu vermitteln war es daher notwendig, einen Perspektivwechsel zu vollziehen, neue Anregungen und Methoden zu erhalten sowie sich mit anderen Multiplikatorinnen und Multiplikatoren intensiv und zielgerichtet auszutauschen. Ein internationales Training schafft dafür ideale Bedingungen.

World Village - Wer lebt über seine Verhältnisse?

3. Ziele

Ziel des Projektes war es, die Teilnehmenden zu befähigen, partizipatorische Werkzeuge und Methoden zu nutzen und zu vermitteln, um junge Menschen für die Themen Nachhaltige Entwicklung - lokal und international - und Anti-Diskriminierung zu sensibilisieren und ihnen Fähigkeiten an die Hand zu geben, um die Situation in ihrer eigenen Gemeinde/Umgebung selbst zu entwickeln und zu verbessern.

Ein gleichberechtigter Erfahrungsaustausch und die Vermittlung von Beispielen guter Praxis aus allen beteiligten Ländern sollten in einer fruchtbaren Lernatmosphäre ermöglicht und ein Transfer auf die individuelle Situation der Teilnehmenden angeleitet werden.

Zugleich galt es, die internationale Vernetzung der Teilnehmenden zu fördern.

Um dies zu erreichen bildetet die Vermittlung von Wissen über Teamarbeit, Umgang mit Konflikten, Projektdurchführung und Fund-raising einen zentralen Schwerpunkt im Gesamtprojekt. Aufmerksamkeit für die Bedeutung und die Reichweite von Nachhaltiger Entwicklung auf lokaler und internationaler Ebene sollte geweckt werden und neue, praktische Anregungen für die eigene lokale Jugendarbeit durch den Besuch von Beispielen guter Praxis vor Ort gegeben werden.

Ziel war es, Kreativität und Unternehmergeist bei den Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und indirekt bei den Jugendlichen in den Partnerregionen zu fördern.

Nachhaltigkeit sollte durch eine stärkere Vernetzung der Partnerorganisationen für europaweiten Erfahrungsaustausch und zukünftige Kooperationen gewährleistet werden.

4. Prioritäten

Durch die Vermittlung von Methoden der non-formalen Bildung, deren zentrales Element die Stärkung der Partizipation Jugendlicher am gesellschaftlichen Leben ist, wurde die aktive Bürgerschaft sowohl der teilnehmenden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren als auch der Jugendlichen, mit denen sie zusammenarbeiten, direkt gefördert. Durch das im Rahmen des Projekts geschaffene europaweite Netzwerk entstand bei den Teilnehmenden das Gefühl einer europäischen Bürgerschaft und einer Zusammengehörigkeit, die auch an der EU-Außengrenze nicht halt macht. Dieses internationale Verständnis vermittelten die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, zurück in ihren lokalen Gemeinschaften, auch vor Ort.

Damit verbunden war die Entwicklung von Solidarität zwischen den Teilnehmenden aus den verschiedenen europäischen Ländern: Ziel war es, dass sie über die Dauer des Trainings hinaus verbunden bleiben und sich beratend oder in weiteren Kooperationen zur Seite stehen. Während des Trainings wurde hierbei insbesondere Wert auf die gemeinsame Teilnahme am gesamten Programm, der Schulung der Wahrnehmung für individuelle Vielfalt, die Arbeit in gemischten Kleingruppen und die Gelegenheit zu Austausch und gegenseitigem Voneinander-Lernen gelegt. Hierdurch sollte das gegenseitige Verständnis zwischen jungen Menschen in verschiedenen Ländern gefördert werden. Das Thema „Toleranzförderung“ wurde im Training in Themenbereichen wie Diversität und Anti-Diskriminierung aufgegriffen und konnte so über die teilnehmenden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren an Jugendliche in den Partnerländern weitergegeben werden.

Die Inhalte und Methoden des Trainings sollten von den teilnehmenden Partnern nach dem Training vor Ort angewandt und weitergegeben werden, um so eine möglichst breite Wirkung zu erzielen. Durch die Teilnahme wurden die Kompetenzen der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zur Unterstützung der Zivilgesellschaft im Jugendbereich erweitert. Ziel war es, dass sie das erworbene Wissen zum einen an Jugendliche weitergeben, zum anderen auch in ihre Organisationen tragen und Kolleginnen und Kollegen vermitteln. Das sollte zusätzlich die europäische Zusammenarbeit im Jugendbereich stärken, so dass Partnerschaften und das Wissen über Kooperationen bei mehreren Personen in einer Organisation liegen und die Zusammenarbeit dadurch nachhaltig gesichert werden kann.

Die teilnehmenden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren lernten, eine stärkere Partizipation junger Menschen am gesellschaftlichen Leben anzustoßen und sie zu eigenständigem Engagement für Nachhaltige Entwicklung und mehr Demokratie zu befähigen.

Besondere Unterstützung erfuhren durch das Projekt junge benachteiligte Menschen aus ländlichen und benachteiligten städtischen Regionen: zum einen nahmen am Projekt Multiplikatorinnen und Multiplikatoren teil, die in eben diesen Regionen aktiv sind, zum anderen nutzen diese das erworbene Wissen, um es an junge Menschen weiterzugeben und diese dadurch zu empowern und zu aktivieren, Wandel anzustoßen.

Kreativität und unternehmerische Initiative wurden durch das Projekt gefördert, indem zum einen kreativitätsfördernde Methoden im Training zur Anwendung kamen, zum anderen die Teilnehmenden durch Beispiele guter Praxis (vor Ort und aus den Erfahrungen der anderen Teilnehmenden) im Bereich Jugendarbeit inspiriert und motiviert wurden, diese neu gewonnenen Erkenntnisse und Kontakte vor Ort in ihrer lokalen Gemeinschaft einzuführen oder zu stärken. Unter anderem wurde ein Treffen mit jungen Sozialunternehmern und Jungunternehmern durchgeführt, die neue Anregungen für lokale Gemeinschaften bieten konnten.

Ein wichtiges Thema, für das die Teilnehmenden sensibilisiert wurden, war der ökologische Aspekt nachhaltiger Entwicklung, der im Bereich „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ angesprochen, nachvollzogen und diskutiert wurde. In den Beispielen guter Praxis wurde dieses Thema behandelt und im Austausch der Teilnehmenden über die Situation vor Ort kamen ökologische Entwicklungen und Schwierigkeiten zur Sprache.

Von der Aubergine hin zum Festmahl - gemeinsames Kochen.

5. Inhalt und Methodik

Das Training richtete sich an Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, die sich in ihrer Arbeit oder in ihrem Engagement in ihren lokalen Gemeinschaften für eine nachhaltigere Entwicklung und die Partizipation Jugendlicher an dieser einsetzen. Bildung für nachhaltige Entwicklung ist dabei eine Grundlage, deren Wichtigkeit auch von der UN und deren Einrichtung der Weltdekade für Bildung für Nachhaltige Entwicklung betont wurde. Gleichzeitig ist sie wesentlich, um lokale Gemeinschaften und Regionen zukunftsfähig zu machen und ökonomisch, ökologisch und sozial ausgeglichen zu entwickeln.

Um dies zu erreichen wurde mit Methoden der non-formalen Bildung, insbesondere mit dem Diversity-Ansatz, Methoden der Bildung für Nachhaltige Entwicklung, Anti-Diskriminierung und Partizipation gearbeitet. Im Zentrum standen außerdem Erfahrungsaustausch und Beispiele guter Praxis, um ein ausgewogenes internationales Lernszenario, in dem die Teilnehmenden aus jedem Land wichtige Erfahrungen zu bieten hatten, sicherzustellen. Zentral war dabei die gemeinsame Auswertung der Erfahrungen und Methoden, um sie auf die eigene Situation übertragen zu können.

Die Programmelemente zeichneten sich durch starke Partizipation der Teilnehmenden aus, da sie deren aktive Teilnahme und Bereitschaft zur Reflexion und zum Transfer auf die eigene Situation voraussetzten. Der lernerzentrierte Ansatz des Trainings erkennt den Wert der persönlichen Aktion und stellt damit sicher, dass der soziale Kontext der Teilnehmenden mit einbezogen wird. Das geschah durch die Kombination von non-formalen Lernmethoden wie Kleingruppenarbeit, Reflexionen und Diskussionsrunden. Die Teilnehmenden wendeten alle Übungen, die sie später in ihrer Arbeit mit Jugendlichen einsetzen werden, zunächst selbst an, was einen bestmöglichen und reflektierten Einsatz später in den lokalen Gemeinschaften gewährleistet.

Die Trainerinnen und Trainer stellten bei allen Übungen sicher, dass sich jeder in dem Maße einbringen konnte und durfte, wie er oder sie es mochte.

Da vor Beginn des Trainings die Erfahrungen und Erwartungen abgefragt wurden, konnte sich das erfahrene Team aus mehrsprachigen Trainerinnen und Trainern auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden abstimmen und somit ein nachhaltiges Lernergebnis sicherstellen. Direkt nach Ende des Trainings, und ein weiteres Mal nach drei Monaten, wurden die Ergebnisse, Erfahrungen und Schlussfolgerungen der Teilnehmenden in Zusammenhang mit dem Training in einer Evaluation abgefragt, deren Ergebnisse in die Planung weiterer Projekte einfließen werden.

6. Kompetenzerwerb

Der Erwerb und Ausbau von Kompetenzen ist ein zentrales Element des „Local in Global"-Trainings. Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sollen befähigt werden, Jugendliche in ihren lokalen Gemeinschaften für neue Themenbereiche zu sensibilisieren und zum Engagement zu motivieren. Das geschieht über inhaltliche Workshops, Übungen, einen moderierten Erfahrungsaustausch der einzelnen Teilnehmenden, den Besuch von Beispielen guter Praxis, Kreativmethoden und Diskussions- sowie Evaluationsmethoden. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf der Reflexion angewandter Methoden, um einen späteren eigenen Einsatz vor Ort durch die Teilnehmenden zu ermöglichen. Die Teilnehmenden erhielten im Laufe des Trainings Materialien, auf denen die im Projekt vermittelten Methoden aufgezeichnet sind.

Folgende Kompetenzen wurden beim Projekt gefördert:

- Wissen um Bedeutung, Chancen und Risiken Nachhaltiger Entwicklung,

- Sensibilisierung für die lokale Dimension von Nachhaltiger Entwicklung und die Bedeutung von grenzüberschreitendem Denken,

- Wissen bezüglich Funktionsweisen von demokratiehemmenden Vorurteilen und Diskriminierung, Bearbeitung dieser durch Diversitätsansätze und Selbsterfahrungsübungen,

- Kennenlernen neuer Methoden in den Bereichen Bildung für Nachhaltige Entwicklung, Anti-Diskriminierung, Diversität und Partizipation,

- Erwerb interkultureller und sozialer Kompetenzen durch den intensiven, moderierten Austausch der Teilnehmenden,

- Kennenlernen von erfolgreichen Ideen und deren Transfer auf andere Gemeinschaften,

- Kenntnisse in Projektmanagement und Kommunikation.

7. Fazit und Ausblick

„Keine Entscheidung bleibt in ihren Folgen auf das Lokale beschränkt, aber umgekehrt gibt es keine transnationale Institution und schon gar keine Weltregierung, die das Problem [gemeint ist der Klimawandel, d.Verf.] in globaler Perspektive angehen könnte“ (Leggewie/Welzer 2010, 52).

Die Verbindung von Lokalem und Globalem scheint auf der Hand zu liegen. Lokales Handeln hat globale Folgen und umgekehrt. Globale Entwicklungen zeigen ihre Wirkungsmacht bis hinein in lokale Gemeinschaften. Aus diesem Grund ist der Ansatz des Projekts „Local in Global“ ein zukunftsweisender. Nur so kann den bevorstehenden epochalen Herausforderungen begegnet werden. Nur so ist es möglich aktiv Akzente zu setzen, anstatt passiv Entwicklungen abzuwarten. Und nur so ist es möglich, unsere gemeinsame, globale Zukunft mit zu gestalten.

Viele Ideen wurden während des multinationalen Projekts entwickelt und werden schon heute umgesetzt. Die Kontakte blieben und bleiben bestehen, neue Auflagen des Projekts „Local in Global“ sind geplant.

So kann die Projektreihe dazu beitragen, junge Menschen zu animieren aktiv zu werden, um sich mit dem durch die derzeit herrschende Generation aufgekündigten Generationenvertrag auseinander zu setzen (vgl. Welzer 2013, 21), damit die Zukunft für alle Generationen lebens- und erstrebenswert sein wird.

Literatur

Leggewie, Claus / Welzer, Harald 2010: Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chance der Demokratie. 2. Aufl. Bonn 2010.

Welzer, Harald 2013: Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand. Frankfurt am Main 2013.

Michael Teffel

„InterGenerationes“ – Die deutsch-polnische Zivilgesellschaft intergenerationell denken

Hand in Hand tanzen Jung und Alt.

1. Einleitung

Der demografische Wandel hat in den letzten Jahren mehr und mehr Aufmerksamkeit erfahren. Überalterung, Bevölkerungsrückgang oder der Rückbau schrumpfender Städte und Regionen werden als potentielle Herausforderungen verhandelt.

Prof. Dr. Gisela Jakob etwa, die sich seit vielen Jahren mit zivilgesellschaftlichen Entwicklungen beschäftigt und diese mit dem Diskurs über Generationenpolitik verknüpft, macht eine regelrechte „Generationenrhetorik“ aus. Dabei weist sie darauf hin, dass die Bezugnahme auf das Generationenthema teilweise instrumentalisiert wird, um aktuelle sozialpolitische Entscheidungen zu legitimieren. Die Bezüge sind dabei eher diffuser und vor allem gegensätzlicher Natur. Entweder droht uns der „Krieg der Generationen“ (Der Spiegel 16/2008) oder Generationenbeziehungen

werden idealisiert bzw. als rundum positiv und von allen gewollt dargestellt. Beides entspricht nicht wirklich dem gelebten Alltag.[1]

Obwohl in diesem Artikel die Wirkungen des demografischen Wandels nicht ausführlich dargestellt werden können, soll am Beispiel Brandenburgs ein Blick in die Statistik erfolgen, um deutlich zu machen, welch rapide Veränderungen bereits im Jahre 2030 auf das Bundesland im Osten Deutschlands zukommen. Anschließend werden die Bildungswirkungen intergenerationeller Begegnungsprojekte näher beleuchtet und ein internationales Mehrgenerationenprojekt der Kreisau-Initiative e.V. vorgestellt. Abschließend werden vier Thesen zur Relevanz deutsch-polnischer Mehrgenerationenprojekte diskutiert und auf die deutsch-polnische Grenzregion bezogen.

1.1 Die Bevölkerungsentwicklung Brandenburgs bis 2030 – ausgewählte demografische Schlaglichter

Laut einer Prognose des Landesamtes für Bauen und Verkehr aus dem Jahre 2012 wird Brandenburg im Jahre 2030 von 10% weniger Menschen bewohnt werden, als dies im Jahre 2010 der Fall war. In Zahlen ausgedrückt bedeutet dies, dass die Bevölkerung des flächenmäßig fünftgrößten Bundeslandes Deutschlands von 2.504.000 auf 2.251.000 Menschen zurückgeht. Mit dieser Schrumpfung geht eine landesweite Alterung der Bevölkerung einher. Ab dem Jahr 2027 wird ein Drittel der Bevölkerung Brandenburgs 65 Jahre und älter sein. Rückläufige Geburtenzahlen infolge der verstärkten Abwanderung junger Frauen Anfang der 1990er Jahre führen zu niedrigeren aktuellen Geburtenraten, die wiederum durch heutige weiter anhaltende Abwanderungseffekte verstärkt werden. Die Lebenserwartung älterer Menschen steigt auch in Brandenburg. Dies führt dazu, dass der Altenquotient (das Verhältnis der Personen ab 65 zu denen im Alter von 20-65) von 1 zu 3 im Jahre 2008 auf drei zu vier im Jahre 2030 ansteigen wird.[2]

Die Bevölkerungsentwicklung Brandenburgs unterliegt also einem starken Wandel. Die damit einhergehenden Herausforderungen werden im Falle Brandenburgs noch größer, da eine starke räumliche Disparität vorliegt. Ein Drittel der gesamten Lan-

1 Input von Prof. Dr. phil. Gisela Jacobs zum Thema: Zur Positionierung generationsverbindender Arbeit im Rahmen bürgergesellschaftlichen Engagements. Gehalten am 10.09.2013 bei dem „Werkstattgespräch Engagement. Generationenverbindende Arrangements im Spannungsfeld von Freiwilligem Engagement und Freiwilligendiensten“ des Projektebüros „Dialog der Generationen“ in Berlin.

2 Landesamt für Bauen und Verkehr Brandenburg (2012): Bevölkerungsprognose für das Land Brandenburg. URL: http://www.demografie.brandenburg.de/media/lbm1.a.4856.de/SB_A01-08-00_2011u00_BB.pdf [Stand: 31.10.2013]

desbevölkerung lebt inzwischen im Berliner „Speckgürtel“, der wiederum nur 10% der Gesamtfläche des Bundeslandes ausmacht. Die Bevölkerungsdichte ist damit im Umland Berlins fünf Mal so hoch wie in den restlichen Landesteilen[3]. Dazu kommt, dass die oben erwähnten Veränderungsprozesse in Brandenburg, wie auch in den anderen neuen Bundesländern, aufgrund der ungünstigeren Altersstruktur und der Abwanderung junger Menschen schneller als in den alten Bundesländern vonstatten gehen werden.

In den Teilen Brandenburgs, die nicht mehr zum Berlin nahen Raum gezählt werden, wird bis 2030 eine Verringerung von Menschen im erwerbsfähigen Alter um etwa 30% im Vergleich zum Jahr 2010 erwartet. In einigen ländlichen Gegenden beläuft sich der prognostizierte Rückgang auf bis zu 50% (vgl. Fußnote 2). Damit einher gehen ein drastischer Rückgang der Steuereinnahmen sowie eine deutliche Steigerung der „Pro-Kopf-Aufwendungen“ für lokale Infrastruktur. Dies sind lediglich zwei sehr eindrückliche Beispiele für die zu erwartenden Veränderungen. Im Prinzip betrifft der demografische Wandel in naher Zukunft fast alle Politikfelder. Die Sicherstellung bedarfsgerechter Mobilität, der Umgang mit dem zunehmenden Bedarf an Pflegekräften, die Ausgestaltung der Bildungslandschaft, um junge Menschen zu qualifizieren und im Land zu halten, die konkrete Ausgestaltung öffentlicher Dienstleistungen und vor allem die Frage nach der Finanzierung dieser Maßnahmen stehen als zukünftige Herausforderungen im Raum (vgl. Fußnote 3).

Um die genannten Herausforderungen zu bewältigen braucht es neben politischer Weitsicht und guter Vermittlungsarbeit vor allem auch eine Kultur des „Miteinanders“ zwischen den (wenigen) jungen und älteren Menschen. Dies sollte von Seiten zivilgesellschaftlicher Organisationen gefördert werden, damit Menschen unterschiedlichen Alters in die Lage versetzt werden, schwierige Fragestellungen zu diskutieren und auf Augenhöhe eine Entscheidung zu treffen, die allen Menschen einer Stadt oder Region zu Gute kommt ganz gleich, wie alt sie sind. Dies wird in dem Maße besser gelingen, wie ein ehrliches, offenes, aber auch kritisches Miteinander der Generationen praktiziert wird.[4]

3 Staatskanzlei Brandenburg, IMAG „Demografischer Wandel“ (2011): 3. Demografiebericht des Landes Brandenburg. URL: http://www.esf.brandenburg.de/media_fast/667/Dritter_Demografiebericht_Brbg2011.pdf [Stand: 25.11.2013].

4 Ein sehr interessantes Beispiel für den Umgang mit den Herausforderungen des demografischen Wandels im ländlichen Raum aus Südniedersachsen ist die „mobile soziale Wohnberatung“ des Vereins „freie altenarbeit göttigen e.V.“, welche ein Konzept zur Moderation und Begleitung von Dorferneuerungsprozessen entwickelt hat, um dem Verfall von Dörfern in strukturschwachen Regionen etwas entgegenzusetzen (siehe: www.freie-altenarbeitgoettingen.de [Stand: 31.10.2013]).

1.2 „Schule des Generationendialogs" – Bildungswirkungen von Mehrgenerationenprojekten

Im Folgenden werden die Bildungswirkungen intergenerationeller Begegnungsprojekte kurz skizziert, um deutlich zu machen, dass die gezielte Förderung intergenerationeller Begegnungen zu der oben erwähnten Kultur des Miteinanders der Generationen beitragen kann. Die positiven Effekte intergenerationellen Lernens für ältere Menschen werden im Zuge der Debatte über den demografischen Wandel meist ausführlich beschrieben. Lebenslanges Lernen, aktives Altern, Integration älterer Menschen in die Gesellschaft oder die Weitergabe von Erfahrungswissen sind nur einige Stichworte, die als Begründung für intergenerationelle Projekte herangezogen werden (vgl. exemplarisch: Amrhein 2009).

Dass auch Jugendliche von intergenerationellen Lernarrangements profitieren, wird bei einem Blick in aktuelle Studien ebenfalls deutlich. So finden sich beispielsweise bei Schlimbach interessante Hinweise auf die Bildungswirkungen von Mehrgenerationenprojekten. Ergebnisse qualitativer Interviews weisen darauf hin, dass „Jugendliche im Austausch mit Vertretern anderer Altersgruppen wertvolle Kenntnisse und Fähigkeiten für ihre weitere persönliche und berufliche Entwicklung sammeln können" (Schlimbach 2009, 16). Die jungen Menschen erfahren Anerkennung, indem sie sich „jenseits der klassischen Rollenverteilungen institutioneller (Lern) kontexte [...] oft als Schüler und Lehrer gleichzeitig [erleben]" (ebd.). Sie entwickeln neue Lebensstrategien durch den Erfahrungsaustausch mit Älteren. Darüber hinaus lernen sie, sich in sozial heterogenen Gruppen zu bewegen.

Auch gesamtgesellschaftlich wird dem Generationendialog zunehmend eine hohe Relevanz attestiert. So merken Forscherinnen und Forscher an, dass „ein permanenter Dialog der Generationen [...] dazu bei[trägt], sozialen Wandel produktiv zu bewältigen – Momente der Tradition mit denjenigen von Innovation zu vermitteln und auszuhandeln" (Lange 2009, 9).

Es kann also davon ausgegangen werden, dass von explizit intergenerationell ausgerichteten und qualitativ gut umgesetzten Projekten Menschen aller Altersstufen profitieren. Darüber hinaus passiert in solchen Projekten genau das, was zur Bewältigung der Herausforderungen des demografischen Wandels so wichtig erscheint, nämlich die Verständigung darüber, wie wir unsere Umwelt verändern wollen, damit sie auch morgen noch lebenswert ist.

2. InterGenerationes – zwischen den Generationen: Eine deutsch-polnisch-französische Mehrgenerationenbegegnung

Bei dem Projekt „InterGenerationes“ kamen im Mai 2011 Menschen im Alter von 22 bis 74 Jahren aus Deutschland, Frankreich und Polen in Kreisau/Krzyżowa (Polen) zusammen. Bei der Begegnung setzten sich die Teilnehmenden mit der eigenen Geschichte bzw. Biographie, der Zeitgeschichte der beteiligten Länder und dem Zusammenleben zwischen den Generationen auseinander. Ziel war die Beschäftigung mit Europa unter internationalem und intergenerationellem Blickwinkel. Die Begegnung im Mai 2011 setzte sich dabei aus einem Mix von interaktiven und partizipationsorientierten Methoden der internationalen Jugendarbeit, Elementen der Biographie- und Theaterarbeit sowie kreativen Methoden der Geschichtsvermittlung zusammen.

Wichtig war während der gesamten sechs Tage vor allem die Augenhöhe der Teilnehmenden verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft. Alle Anwesenden wurden immer wieder nach ihren individuellen Möglichkeiten einbezogen.

Ein methodischer Höhepunkt war der Vormittag zum Thema Biographiearbeit. Der gleichberechtigte Austausch und das fast „intime“ biographische Kennenlernen führten zu einer sehr vertrauten Atmosphäre. Gleichzeitig konnte jeder Teilnehmende, ganz gleich ob alt oder jung, das eigene Leben durch den Vergleich mit den Gesprächspartnerinnen und -partnern in einen größeren Zusammenhang einordnen. Die Reflexion darüber, wie sich das eigene Leben in den Lauf der Ereignisse der Zeitgeschichte einordnen lässt und was den Teilnehmenden geholfen hat, kritische Momente zu bewältigen, war für alle Anwesenden eine bereichernde Erfahrung, bei der alle Generationen voneinander lernen konnten. Dies veranschaulicht folgendes Zitat: „Ein Höhepunkt war sicherlich auch das Miteinander der verschiedenen Generationen – die Jüngeren profitierten von den Älteren, und umgekehrt. Ich bin mir sicher, dass Freundschaften bleiben werden!“ (Teilnehmer, 33, Deutschland).

Diese vertrauensvolle Atmosphäre ermöglichte dann im weiteren Verlauf der Mehrgenerationenbegegnung intensive Diskussionen über Geschichtsbilder und einen gelungenen Theaterworkshop, der noch einmal die Reflexion einzelner Generationenerfahrungen thematisierte. Das bei der gemeinsamen Arbeit auf Augenhöhe manche intergenerationellen Stereotypen hinterfragt wurden, zeigt folgendes Zitat: „Die Älteren haben mich durch ihre Energie und ihren Ideenreichtum überrascht. Sie haben sich nicht einfach zurückgezogen und die Bühne den Jüngeren überlassen“ (Teilnehmerin, 31, Polen). Den Wert der Begegnung für die Teilnehmenden bringt die

abschließende Aussage eine Teilnehmerin noch einmal auf den Punkt: „InterGenerationes war für mich nicht zuletzt auch Ermutigung und Inspiration, mich weiter im Bereich des Generationendialoges zu engagieren und diese wunderbare, gegenseitige Bereicherung durch einen Austausch zwischen Menschen aller Altersstufen noch für mehr Menschen möglich zu machen“ (Teilnehmerin, 22, Deutschland).

2.1 Konzeptionelle Grundlagen

Davon ausgehend, dass Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen ein wichtiger Bestandteil und Motor für die deutsch-polnische und internationale Bildungs- und Versöhnungsarbeit in Kreisau/Krzyżowa seit 1989 waren und sind, hat sich das Projekt „InterGenerationes“ das Ziel gesetzt, im Bereich des internationalen Jugendaustausches Möglichkeiten für ein Gespräch zwischen Jung und Alt zu schaffen.

Dazu wurden seit dem Jahr 2008 im Rahmen des Projektbereichs „Dialog der Generationen“ unterschiedliche Formate für internationale Mehrgenerationenbedingungen erdacht und umgesetzt, von denen „InterGenerationes“ ein Teilprojekt darstellt. Die Notwendigkeit intergenerationellen Lernens in der internationalen Jugendarbeit wird dabei vor allem vor dem Hintergrund des demografischen Wandels gesehen. Es wird dabei davon ausgegangen, dass sich intergenerationelle Lernarrangements sehr gut in den non-formalen Lernsettings internationaler Begegnungen implementieren lassen, da es erhebliche methodische Überschneidungen gibt.

Auf der politischen Ebene soll ein Beitrag dazu geleistet werden, dass sich die beiden Bereiche der „Jugend“- und „Seniorenarbeit“ füreinander öffnen. Dazu wurde und wird von Seiten der Kreisau-Initiative immer wieder die Kooperation mit Trägern aus dem Bereich der Seniorenarbeit gesucht. So wurde auch das Gesamtprojekt, in dessen Rahmen die beschriebene Mehrgenerationenbegegnung im Mai 2011 stattfand, gemeinsam mit einem Konsortium aus Organisationen der Jugend-, Erwachsenen- und Seniorenarbeit gestaltet.

Erklärte Projektziele sind somit 1) die Öffnung der internationalen Jugendarbeit für intergenerationelle Ansätze, 2) die Ermöglichung konkreter Begegnungsräume für Menschen unterschiedlichen Alters abseits des Alltags, 3) die Verknüpfung von Methoden internationaler Jugendarbeit und des intergenerationellen Lernens, 4) die Beschäftigung mit der Geschichte Europas und der eigenen Geschichte/Biographie, 5) der interkulturelle Austausch zwischen Menschen aus Deutschland, Frankreich und Polen.

2.2 Projektverlauf und Methoden

Die oben genannten Zitate lassen erahnen, welch intensive Lernerfahrungen alle Beteiligten dieser internationalen Mehrgenerationenbegegnung gemacht haben. Durch Methoden des non-formalen Lernens ist es gelungen, die Teilnehmenden anzusprechen und ihnen einen internationalen und intergenerationellen Perspektivwechsel zu ermöglichen. Dabei werden die bereits angestellten Überlegungen in Bezug auf Bildungswirkungen intergenerationeller Begegnungsprojekte (Stärkung des Selbstbewusstseins, Vorurteilsabbau, intergenerationelle Empathie, Fähigkeit zur Interaktion in sozial heterogenen Gruppen) tendenziell bestätigt.[5]

Die Mehrgenerationenbegegnung stellte lediglich das Ende des Gesamtprojektes dar. Nach einem Vorbereitungstreffen im Dezember 2010 wurden auf einer Konferenz im Februar 2011 Akteure aus zehn europäischen Ländern aus der Jugendarbeit, Erwachsenenbildung und der Seniorenarbeit zusammengebracht. Austausch, Netzwerke, thematische Diskussionen zum Thema und Folgeprojekte auf nationaler beziehungsweise kommunaler Ebene sind als die wichtigsten Ergebnisse der Konferenz zu nennen. Die darauf folgende Werbekampagne für den internationalen Generationendialog erreichte mehrere tausend Menschen in ganz Europa. Die Mehrgenerationenbegegnung, welche im Mai 2011 stattfand und teilweise auf der Konferenz konzipiert wurde, stellte den Projektabschluss und eine konkrete Umsetzung der theoretischen Vorüberlegungen dar.

Im Projektkonsortium waren Organisationen aus insgesamt sechs europäischen Ländern beteiligt. Dabei sind die Stiftung Kreisau (Polen), die Kreisau-Initiative, der CISV e.V. (Deutschland) dem Bereich der Jugendarbeit zuzuordnen. Die Seniorenarbeit war durch die Vereinigung der Universitäten des 3. Lebensalters (Slowenien) und die Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (Deutschland) vertreten. Darüber hinaus waren drei Projektpartner aus Deutschland (Projektebüro Dialog der Generationen), Belgien (entr'ages) und den Niederlanden (rijp en groen) vertreten, die sich explizit mit intergenerationellen Themen beschäftigen. Das Konsortium wurde von einer der größten Dachorganisation im Bereich der Freiwilligendienste aus Frankreich (France Benevolat) komplettiert.

Durch diese breite Allianz wurde eine Vielfalt von Erfahrungen und Kompetenzen in dem Projekt vereint, was eine gelungene Umsetzung aller Projektteile ermöglichte. Besonders herausfordernd waren die unterschiedlichen Sichtweisen und Bedürfnisse

5 Die Publikation zum Pilotdurchgang des Projektes „InterGenerationes" kann unter www.intergenerationes.eu [Stand: 31.10.2013] abgerufen oder bei der Kreisau-Initiative e.V. als Druckversion bestellt werden.

der Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Arbeitsbereiche. An dieser Stelle hätte mehr gemeinsame Vorbereitungszeit allen am Projekt Beteiligten gut getan. Grundsätzlich lässt sich jedoch festhalten, dass genau auf dieser Diversität des Projektkonsortiums der Erfolg des Gesamtprojektes basierte.

Zum Einsatz kamen während der Mehrgenerationenbegegnung vor allem Methoden der internationalen Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung. Bei der Methodenauswahl wurde vor allem auf die „Generationentauglichkeit" der Methoden geachtet. Das bedeutete, dass neben der allgemein üblichen Orientierung an den Bedürfnissen der Teilnehmenden die Differenzlinie „Alter" besonders berücksichtigt wurde.

Von intergenerationalen Begegnungen profitieren alle Seiten durch Perspektivwechsel und gemeinsames Lernen.

In eine diversitätsbewusste pädagogische Perspektive (vgl. Sinoplu/Winkelmann 2010) lässt sich auch die Differenzlinie „Alter" integrieren, indem sie nicht als das allein vorherrschende Merkmal bei internationalen Mehrgenerationenbegegnungen gesehen, ihre Dominianz kritisch reflektiert und sie neben andere Differenzlinien gestellt wird. Mehrfachzugehörigkeiten in Bezug auf die Differenzlinie „Alter", wie sie Lüscher (2010) unterstreicht, machen noch einmal deutlich, dass es sich bei Differenzen um individuelle Konstruktionsleistungen, also eher um Differenzierungen denn um festgeschriebene Differenzen handelt. Die Differenzierungen „Alter" bzw. „Generation" neben anderen in den Blick zu nehmen, ist ein Ziel internationaler Mehrgenerationenbegegnungen. Wie beim Umgang mit jeder Differenz besteht die Herausforderung darin, die Gratwanderung zwischen der Respektierung kultureller Unterschiede und der Festschreibung von Identitäten so zu bewältigen, dass alle Anwesenden die ihnen zustehende Anerkennung erfahren (vgl. Mecheril 2002, 12).

Wenn nun zu den „klassischen“ Differenzlinien der internationalen Jugendarbeit wie „Nation“, „Gender“ oder „soziale Herkunft“ auch noch das „Alter“ hinzukommt, macht das die pädagogische Arbeit nicht unbedingt einfacher, ermöglicht aber wichtige Lernerfahrungen mit Blick auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen, wie den oben beschriebenen demografischen Wandel.

2.3 Reflexion der gemachten Erfahrungen

Die Teilnehmenden der internationalen Mehrgenerationenbegegnung äußerten sich am Ende der fünf Tage in Kreisau durchweg positiv. Wie weiter oben bereits angedeutet, wurden intensive Erfahrungen gemacht, die internationale Verständigung ermöglicht, Altersbilder durch konkrete intergenerationelle Begegnung kritisch hinterfragt und immer wieder die Teilnehmenden in den Mittelpunkt gestellt haben. Gerade die Partizipationsorientierung als didaktisches Prinzip ermöglicht eine offene und gleichberechtigte Form des Miteinander-Lernens in intergenerationellen Projekten (vgl. Antz/Reermann 2010). Das ständige Einbeziehen der Teilnehmenden und damit die Ansprache Aller auf Augenhöhe gewährleistet die Möglichkeit, sich miteinander neue Dinge zu erarbeiten und dabei von den jeweils generationenspezifischen Sichtweisen, so es sie denn je nach Thema überhaupt gibt, zu profitieren. Genau diese Erfahrungen aus dem intergenerationellen Miteinander tragen die Teilnehmenden dann in ihre jeweiligen Peer-groups hinein. Auf diese Art und Weise wird der Gedanke eines (inter)nationalen Generationendialogs verbreitet.

Im Falle der deutsch-polnisch-französischen Mehrgenerationenbegegnung wurden vor allem das Weimarer Dreieck und die deutsch-polnisch-französischen Beziehungen thematisiert. Denkbar sind mit dem Format „internationale Mehrgenerationenbegegnung“ aber genauso gut deutsch-polnischen Begegnungen im grenznahen Raum, die den zusätzlichen Vorteil hätten, einen konkreteren sozialräumlichen Bezug zu haben. Auf jeden Fall wäre es eine Chance für die deutsch-polnische Zivilgesellschaft, ganz verschiedenen Menschen entlang der Grenze die Möglichkeit für bereichernde Mehrgenerationenbegegnungen zwischen Deutschen und Polen zu bieten. Gerade das in sich abgeschlossene Format einer internationalen Kurzzeitbegegnung ermöglicht ein kritisches Hinterfragen alltäglicher Gegebenheiten und führt nicht selten zu einem weiterführenden gesellschaftspolitischen Engagement.[6]

6 Die wissenschaftliche Begleitung der deutschen Nationalagentur des Programms „Jugend in Aktion“ unterstreicht beispielsweise die positiven Effekte kurzfristiger internationaler Jugendbegegnungen. So geben etwa 62,5% der Befragten an, sich nach ihrer Programmteilnahme stärker politisch und gesellschaftlich zu engagieren (vgl. http://www.jugend-in-aktion.de/ueber-jugend-in-aktion/jia_wirkungen/ [Stand: 22.10.2013]).

Besonders wichtig für den Erfolg internationaler Mehrgenerationenprojekte erscheinen dabei vor allem die folgenden Punkte, welche sich in Strukturelles und Methodisches unterteilen lassen. Erfolg wird an dieser Stelle definiert als gemeinsames Lernen auf Augenhöhe.

2.3.1 Strukturelle Gelingensbedingungen

Entscheidend für die langfristige Wirksamkeit ist die *Zusammenstellung der beteiligten Partnerorganisationen*. Gelingt es nicht, Einrichtungen aus den unterschiedlichen Bereichen der Jugend-, Erwachsenen- und Seniorenbildung von Anfang an mit ins Boot zu holen, wird die langfristige Etablierung intergenerationeller Begegnungsräume und das Anstoßen konkreter Veränderungsprozesse in Richtung mehr Generationendialog sehr schwer fallen. Dies gilt selbstverständlich für beide Seiten der Oder, was bedeutet, dass es wünschenswert ist, *in einem Projektteam so viele unterschiedliche Differenzlinien wie möglich*, auf jeden Fall jedoch „Nationalität", „Alter" und „Organisationshintergrund", abzubilden.

Wichtig für die gesamte Projektarbeit ist dann, dass *alle Beteiligten an einem Thema arbeiten, welches für sie wirklich relevant ist* und zu dem sie etwas zu sagen haben, ihre Organisation etwas beizutragen hat. Dies gilt vor allem auch für die konkrete Umsetzung der einzelnen Maßnahmen. Am Falle einer Mehrgenerationenbegegnung lässt sich dieser Effekt gut veranschaulichen. Als Einstieg zum Thema „Geschichte" beispielsweise die älteren Teilnehmenden erzählen zu lassen, wie sie den zweiten Weltkrieg erlebt haben, eignet sich nicht dazu, eine gleichberechtigte Kommunikationsebene zu schaffen. Geeigneter wäre die *Auswahl von Fragen, zu der alle Teilnehmenden etwas sagen können*, wie zum Beispiel die nach der Bedeutung des 2. Weltkrieges für die eigene Familiengeschichte.

2.3.2 Methodische Gelingensbedingungen

Antz und Reermann merken an, dass „intergenerationelle Lernprozesse [...] keine Selbstläufer [sind]. Sie erfordern eine generationensensible Haltung und in der Regel eine sorgfältige didaktische und methodische Vorbereitung, um den spezifischen Konstellationen und Dynamiken generationsübergreifender Lerngruppen gerecht zu werden" (Antz/Reermann 2010, 33). Vor diesem Hintergrund machen sie *sechs didaktische Grundorientierungen* aus, die sie für besonders geeignet halten, intergenerationelle

Lernprozesse zu unterstützen und zu begleiten.

Eine *Biographieorientierung* dient der Berücksichtigung der altersbedingt sehr unterschiedlichen Lebenserfahrungen. Eine *Sozialraumorientierung* stellt einen starken Lebensweltbezug für alle Lernenden her. Die *Interaktionsorientierung* unterstützt den intergenerationellen Erfahrungsaustausch und den damit einhergehenden Perspektivwechsel. Offene und gleichberechtigte Formen des Miteinander-Lernens werden durch die *Partizipationsorientierung* unterstützt. Die *Aktionsorientierung* fördert gemeinsames intergenerationelles Handeln. Ständige Reflexion der gemachten Lernerfahrungen in intergenerationellen Gruppen kommt in der *Reflexionsorientierung* zum Ausdruck.

Von diesen sechs Prinzipien könnte mit Blick auf transnationale Mehrgenerationenprojekte im deutsch-polnischen Grenzraum vor allem die Sozialraumorientierung eine wichtige Komponente darstellen. Dies wird deutlich, wenn wir uns noch einmal die eingangs zitierten Herausforderungen des demografischen Wandels im ländlichen Raum vor Augen führen.

Die bereits erwähnte *Generationentauglichkeit der Methoden* muss ebenfalls immer wieder geprüft werden und äußert sich oft in Überlegungen zu Lerngewohnheiten, körperlichen Einschränkungen oder der schlichten „Angemessenheit" einiger stark spielerisch angelegter Methoden.

Der entscheidende Punkt bei all diesen Betrachtungen ist jedoch die Überlegung, ob die Differenzlinie „Alter" überhaupt thematisiert wird. Nicht immer müssen Menschen unterschiedlichen Alters verschiedener Meinung sein. Jedes Abstellen auf den Generationenbegriff impliziert eine Fixierung auf das Alter der Teilnehmenden. Gleichwohl kann das Benennen einer gesellschaftlich relevanten Differenzlinie auch sehr fruchtbare Reflexionsprozesse auslösen.

Deshalb sollte bei jeder konkreten methodischen Vorbereitung die *bewusste Entscheidung für oder gegen die Thematisierung der Differenzlinie „Alter"* mitgedacht und ausdiskutiert werden, um eine unnötige vorauseilende Fixierung der Teilnehmenden zu vermeiden und das Individuum nicht aus dem Blick zu verlieren.

3. InterGenerationes - die deutsch-polnische Zivilgesellschaft intergenerationell denken

Welche Argumente ergeben sich nun aus den bisher gemachten Ausführungen, um ein Plädoyer für intergenerationelles Lernen in der internationalen Begegnungsarbeit zu formulieren? Warum sollen wir die deutsch-polnische Zivilgesellschaft intergenerationell denken?

Jung und Alt erarbeiten sich gemeinsam ein Thema.

Unter Bezugnahme auf das Format der internationalen Jugendbegegnung, einem weit verbreiteten internationalen Begegnungsformat für junge Menschen, lässt sich gut zeigen, inwiefern ein Zusammendenken von Internationalität und Generationendialog unter theoretisch-methodischer Perspektive fruchtbar sein kann. Es ist bereits an mehreren Stellen angedeutet worden, dass der Lernraum einer internationalen Jugendbegegnung sowie das dort stattfindende non-formale und informelle Lernen in hohem Maße dazu geeignet ist, auch intergenerationelle Lernprozesse anzustoßen. Ein Abgleich der Charakteristika non-formalen Lernens mit förderlichen didaktischen Grundorientierungen für intergenerationelles Lernen zeigt, dass non-formale Lernräume auch Lernräume für einen intensiven Dialog der Generationen sein können. Besonders die vier bereits an anderer Stelle erwähnten Prinzipien der Interaktions-, Partizipations-, Aktions- und Reflexionsorientierung lassen sich auch in der internationalen Jugendarbeit verorten. Aus meiner Sicht ergeben sich darüber hinaus drei weitere Argumente, die dafür sprechen, die internationale Jugendarbeit

immer wieder mit intergenerationellem Lernen zusammenzudenken.

Wenn wir den Generationendialog als Moment der Wertevermittlung betrachten und davon ausgehen, dass sich die jüngere Generation gesellschaftliche Werte in einem dialogischen Prozess im Laufe der Sozialisation aneignet (vgl. Lüscher 2010), dann wird ein interessanter Verknüpfungsmoment mit der internationalen Jugendarbeit deutlich. Die kritische Reflexion und der Abbau von Vorurteilen, die ja ebenfalls im Zuge der intergenerationellen Wertevermittlung von Generation zu Generation weitergegeben werden, sind zwei der wesentlichen Ziele internationaler Jugendbegegnungen. Bei internationalen Mehrgenerationenbegegnungen wird eine intensive Beschäftigung mit Vorurteilen möglich, da die Mechanismen und Ursprünge von Vorurteilen im Dialog der Generationen umfassend bearbeitet werden können.

Ein weiteres Argument ist das der Nachhaltigkeit. Ein Blick auf die Definition von Nachhaltigkeit macht deutlich, wie sehr die Frage der Nachhaltigkeit mit einer Generationenperspektive verbunden ist (vgl. z.B. Heidenreich 2010). So definierte etwa die Brundtland-Kommission 1987 eine Entwicklung als nachhaltig, die „die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, dass zukünftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können" (Hauff 1987, 46). Es scheint angesichts der aktuellen Entwicklungen insbesondere in den Bereichen Klima und Weltwirtschaft dringend nötig, dass die Generationen intensiver ins Gespräch kommen, um die jeweiligen Bedürfnisse wahrnehmen und danach handeln zu können. Entsprechend thematisch ausgerichtete internationale Mehrgenerationenbegegnungen können ihren Teil dazu beitragen.

Intergenerationelles Lernen beinhaltet mehr, als das Schema „jung lernt von alt", wie bei den bisherigen Ausführungen bereits deutlich wurde. Bei internationalen Mehrgenerationenbegegnungen können auch *Adultismus*[7] und *Ageismus*[8] zu einem Thema gemacht werden. Diese mit dem Alter verknüpften Diskriminierungsformen können im Zuge internationaler Mehrgenerationenbegegnungen gut bearbeitet werden, unter anderem dadurch, dass sich die beteiligten Generationen auf Augenhöhe begegnen und gemeinsam ein bestimmtes Thema diskutieren und gemeinsam verschiedene Aktivitäten durchführen. Durch die Reflexion dieser Erlebnisse kommen Altersbilder in Bewegung, Empathie entsteht und Vorurteile

7 Adultismus wird definiert als „Einstellung und Verhalten Erwachsener, die davon ausgehen, dass sie allein aufgrund ihres Alters intelligenter, kompetenter, schlicht besser sind als Kinder und Jugendliche" (Ritz 2008, 30-45).

8 Diskriminierung einer Bevölkerungsgruppe aufgrund des Kriteriums Alter. Ältere Menschen werden in Gegensatz zu jungen, leistungsorientierten Menschen vor allem mit negativen Attributen belegt (vgl. Butler 1990, 178-190).

zwischen den Generationen können abgebaut werden.

Es lohnt sich also darüber nachzudenken, inwiefern intergenerationelles Lernen immer wieder Teil der internationalen Jugendarbeit sein kann. Bei internationalen Mehrgenerationenbegegnungen erfahren junge Menschen ein hohes Maß an Anerkennung, indem sie sich auf Augenhöhe mit den Älteren bewegen. Darüber hinaus profitieren sie von der vorhandenen Lebenserfahrung und lernen, sich in einer sozial sehr heterogenen Gruppe zu bewegen. Die Konfrontation mit den Erfahrungen einer Gruppe, die aus mehreren Generationen besteht, regt die Jugendlichen zum Nachdenken über die eigene Biographie und deren weiterer Gestaltung an und hilft ihnen, ihre Persönlichkeit weiterzuentwickeln. Darüber hinaus erfahren sie sich auch als „Lehrende" und erhalten nicht alltägliche Wertschätzung durch ältere Menschen.

3.1 Die Herausforderungen des demografischen Wandels transnational und intergenerationell angehen

Die Herausforderungen, welche der demografische Wandel für Brandenburg, Deutschland, Polen und Europa bereithält, können unter anderem dann gut angegangen werden, wenn ein Miteinander der Generationen vorherrscht. Außerdem kann transnationale Zusammenarbeit eine Lösung für die benannten sozialpolitischen Herausforderungen sein. Die grenzübergreifende Vermittlung von Fachkräften oder eine Harmonisierung grenzübergreifender Mobilitätsinfrastruktur in Zeiten knapper kommunaler Kassen sind zwei Beispiele dafür. Im Rahmen deutsch-polnischer Kurzzeitbegegnungen für Menschen unterschiedlichen Alters lassen sich sowohl Internationalität als auch Generationendialog „einüben". So soll an dieser Stelle ein Plädoyer für mehr intergenerationelles Lernen bei deutsch-polnischen Jugendbegegnungen gerade im grenznahen Raum stehen.

Es besteht die begründete Hoffnung, dass die intensiven Erfahrungen solcher Begegnungen in den Alltag im Sozialraum transferiert werden, Altersbilder nachhaltig ins Wanken geraten, wenn Freundschaften zwischen den Generationen als Folge internationaler Mehrgenerationenbegegnungen weiter gepflegt werden, und dass sowohl eine sich weiter intensivierende „Internationalisierung" als auch eine beginnende „Intergenerationalisierung" der grenznahen Zivilgesellschaften auf beiden Seiten der Oder uns dabei helfen, die Herausforderungen der Zukunft besser anzugehen.

3.2 Utopie für die Zukunft: ein deutsch-polnisch-generationenübergreifender Freiwilligendienst in der Grenzregion

Nicht nur im Bereich der internationalen (Jugend)begegnungen sind intergenerationelle Synergien denkbar. Da gerade vor dem Hintergrund des demografischen Wandels dem bürgerschaftlichen Engagement eine wichtige Rolle für den Zusammenhalt der Gesellschaft zukommt, zeichnet sich auch hier ein Feld ab, welches grenzübergreifend intergenerationell „bestellt" werden könnte. Die folgenden abschließenden Überlegungen beziehen sich auf den im Jahre 2011 eingeführten Bundesfreiwilligendienst (BFD).

Die theoretisch-methodischen Verknüpfungen sind hierbei ganz ähnlicher Natur wie im Falle der internationalen Jugendarbeit. Auch in der Bildungsbegleitung beim BFD kommen vor allem Methoden des non-formalen Lernens zur Anwendung. In diesem non-formalen Setting ist auch ein intensives intergenerationelles Lernen möglich, sind doch alle Teilnehmenden, egal ob jung oder alt, in der gleichen Situation, wenn sie von den Bildungsbegleiterinnen und -begleitern mit Hilfe aktivierender, teilnehmerorientierter, selbstreflexiver und dialogorientierter (eben non-formaler) Methoden dazu eingeladen werden, sich mit den Erfahrungen, die sie während des Freiwilligendienstes machen, auseinanderzusetzen.

Dazu kommt, dass der BFD vom Gesetzgeber generell altersoffen angelegt ist. Dies sollte als Chance gesehen werden, mit Hilfe intergenerationell gestalteter Bildungsarrangements eine Antwort auf die Herausforderungen des demografischen Wandels zu suchen. So wird eine wichtige gesellschaftliche Herausforderung bearbeitet, ohne zusätzliche Fördermittel einwerben zu müssen.[9]

Freiwilligendienste können zur Integration älterer Menschen in die Gesellschaft beitragen, da sie gebraucht werden und sie ihr Wissen sowie eigene Erfahrungen weitergeben können. Eine intergenerationell angelegte Bildungsbegleitung verstärkt diesen „Integrationseffekt", indem sie ältere Menschen nicht von jüngeren separiert, sondern mit generationensensiblen Methoden eine Freiwilligengruppe anspricht, in der jung und alt sich gemeinsam für die Gesellschaft engagieren, in der sie leben. Dabei erfahren die älteren Freiwilligen eine ganz besondere Wertschätzung, die ihre Persönlichkeit stärkt und ihnen hilft, mit persönlichen Herausforderungen besser umzugehen. Auch jüngere Freiwillige profitieren von intergenerationellen

9 Der Vollständigkeit halber sei angemerkt, dass der Bundesfreiwilligendienst und die mit ihm einhergehende Altersöffnung des freiwilligen Engagements von einigen gesellschaftlichen Akteuren durchaus kritisch gesehen werden. So weist etwa der DGB in seiner Stellungnahme darauf hin, dass der neue Dienst möglicherweise reguläre Arbeitsverhältnisse verdrängen wird. Die Stellungnahme ist zu finden, unter folgendem Link: http://www.b-b-e.de/themen/ag-freiwilligendiens1/bundesfreiwilligendienst/ [Stand: 25.10.2013].

Bildungsangeboten. So erleben sie eine Kommunikation mit Älteren auf Augenhöhe, die zu ihrer Persönlichkeitsentwicklung beiträgt und sie dazu befähigt, ihre eigenen Interessen zu vertreten in einer Gesellschaft, die zunehmend von älteren Menschen geprägt sein wird.

Die Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste Berlin, welche seit 2011 als Träger im BFD die pädagogische Begleitung für Freiwillige in den Einsatzstellen des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes in Berlin und Brandenburg umsetzen, haben seit Mai 2013 damit begonnen, neben Seminargruppen für jüngere und ältere Freiwillige auch intergenerationelle Seminargruppen in der pädagogischen Begleitung anzubieten. Die ersten Erfahrungen zeigen, dass die oben gemachten Annahmen zutreffend sind. Die Freiwilligen bezeichneten im Rahmen der Auswertung des Pilotdurchgangs, der von Mai bis September 2013 lief, die „Einblicke in die Sichtweisen anderer Generationen" und den „Austausch zwischen den Generationen" als sehr gewinnbringend.

Eine Internationalisierung dieser Erfahrungen im Rahmen eines deutsch-polnischen Ansatzes würde erheblich dazu beitragen, den grenznahen Raum als wirkliche „Euroregion" von unten zu entwickeln und gleichzeitig intergenerationelle Antworten auf die drängenden Fragen der Zukunft zu finden. Dazu böte sich ein Freiwilligendienstprogramm mit starkem regionalem Bezug, beispielsweise entlang der deutsch-polnischen Grenze, besonders an. Aber das ist momentan noch „Zukunftsmusik"...

4. Fazit

Die Herausforderungen des demografischen Wandels sind vielfältig und werden in den nächsten Jahren immer deutlicher zu spüren sein. Da im Zuge ihrer Bewältigung immer wieder weitreichende Entscheidungen zu treffen sein werden, braucht es ein Miteinander von Menschen aller Altersgruppen und eine demokratische Beteiligung an den damit einher gehenden Aushandlungsprozessen. Am Beispiel der Region Brandenburg wird dies besonders deutlich, da es dort in Zukunft immer mehr ältere und immer weniger jüngere Menschen geben wird.

Intergenerationelle Kurzzeitbegegnungsprojekte sind eine Möglichkeit, Menschen unterschiedlicher Generationen ins Gespräch zu bringen. Hierbei könnte methodisch-konzeptionell gut auf das Format der internationalen Jugendbegegnung aufgebaut werden. Doch auch Freiwilligendienste wie der Bundesfreiwilligendienst bieten gute Gelegenheiten für einen intensiven Generationendialog.

Wenn es gelingt, intergenerationelle Begegnungsräume auch grenzüberschreitend zu denken, könnten diese einen Beitrag zu einem „Europa von unten“ leisten. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn ein starker sozialräumlicher Bezug gewährleistet ist, so etwa in der deutsch-polnischen Grenzregion. Der im Rahmen von internationalem Austausch (sei es als Kurzzeitbegegnung oder Langzeitfreiwilligendienst) erfolgende Generationendialog könnte einen Beitrag zur Lösung der zukünftigen Probleme der Region leisten. Denn er schafft soziale Kontakte, Teilhabe und Empathie für den „Anderen“ über Generationen und nationale Grenzen hinweg.

Literatur

Amrhein, Volker 2009: Vom Dialog der Generationen zum Generationenprojekt. In: Generationendialog. Zur Bedeutung von Alt-Jung-Projekten für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. BAGSO-Publikation Nr. 22, 2009, S. 8-9.

Antz, Eva-Maria / Reermann-Frieters, Norbert 2010: Intergenerationelle Bildungsarbeit. Methoden der Erwachsenenbildung in der Praxis. In: Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis. Heft 1, 2010, S. 33-35.

Butler, Robert N. 1990: A Disease Called Ageism. In: Journal of the American Geriatrics Society, Nr. 38, 1990, S. 178-190.

Hauff, Volker (Hrsg.) 1987: Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung. Greven 1987.

Heidenreich, Hartmut 2010: Position. In: Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis. Heft 1, 2010, S. 28-29.

Lange, Andreas 2009: Schein und Zeit. In: DJI-Bulletin, Deutsches Jugendinstitut e.V. Heft 2, 2009, S. 7-10.

Lüscher, Kurt 2010: Ambivalenz der Generationen. Generationendialoge als Chance der Persönlichkeitsentfaltung. In: Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis. Heft 1, 2010, S. 9-14.

Mecheril, Paul 2002: Weder differenzblind noch differenzfixiert. Für einen reflexiven und kontextspezifischen Gebrauch von Begriffen. In: Überblick 4/2002.

IDA-NRW 2002, S. 103-115.

Ritz, Manuela 2008: Adultismus – (un)bekanntes Phänomen: Ist die Welt nur für Erwachsene gemacht? In: Wagner, Petra (Hrsg.): Handbuch Kinderwelten: Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg 2008, S. 30-45.

Schlimbach, Tabea 2009: Die Bindungslücke. In: DJI-Bulletin, Deutsches Jugendinstitut e.V. Heft 2, 2009, S. 16-18.

Sinoplu, Ahmet / Winkelmann, Anne 2010: free in MOVE ON. Diversitätsbewusste Reflexionen rund um eine internationale Begegnung zu Hip-hop, Vielfalt und Diskriminierung mit sogenannten benachteiligten Jugendlichen. In: IJAB – Fachstelle für internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (Hrsg.): Forum Jugendarbeit International 2010-2012. Bonn 2010, S. 90-104.

Autorenverzeichnis

Matthias Busch

ist Studienrat an einem deutsch-luxemburgischen Lyzeum, Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg und ausgebildeter Mediator. Schwerpunkte seiner Arbeit sind Multiplikatorenschulungen zu Europadidaktik, Konfliktmanagement und politischer Bildung. Als freier Mitarbeiter konzipierte und begleitete er unter anderem für das Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. Projekte wie die „Deutsch-polnische Jugendagora", „Terra Transoderana", „Europäische Perspektiven", „Mission Diversity" und das Zentrum für Partizipation und Mediation.

Anna Czechowska

hat einen European Master in Intercultural Education an der Freien Universität Berlin absolviert und studierte Public Relations in Berlin sowie Pädagogik an der Nicolaus-Kopernikus-Universität in Toruń. Berufliche Erfahrung hat sie u. a. beim Deutsch-Polnischen Jugendwerk sowie bei der Regionalen Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie (RAA Brandenburg) in Potsdam und als freie Mitarbeiterin bei verschiedenen Kultur- und Bildungsträgern gesammelt. Seit Juli 2013 leitet sie das Zentrum für Partizipation und Mediation im Schloß Trebnitz.

Vinzenz Kratzer

studierte Politikmanagement, Politikwissenschaften und Europastudien in Bremen, Frankfurt (Oder) und Poznan. Seit 2009 ist er im deutsch-polnischen Jugendaustausch aktiv und seit Januar 2013 bei der Kreisau-Initiative Projektkoordinator im Bereich Bildung für Nachhaltige Entwicklung.

Tomasz Lis, Mag.

ist Doktorand am Institut für Angewandte Linguistik der Adam-Mickiewicz-Universität Poznań, Lehrer für Deutsch als Fremdsprache und Trainer für Interkulturelle

Kommunikation. Er studierte an den Universitäten in Poznań, Frankfurt (Oder) und Barnaul. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in dem Bereich des projektähnlichen Unterrichts Deutsch als Fremdsprache in der deutsch-polnischen Grenzregion.

Christopher Lucht

leitet die Agentur Perspektive Europa und ist freier Mitarbeiter im Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V. Er ist seit 6 Jahren im Bereich Jugendbeteiligung tätig. Seine Zielgruppe sind überwiegend Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren aus allen europäischen Ländern.

Darius Müller

ist Diplompolitologe, studierte am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin und am Institut für Internationale Beziehungen der Universität Breslau (Uniwersytet Wrocławski). Seit 2008 ist er Leiter des Bildungs- und Begegnungszentrum Schloß Trebnitz e.V.

Magdalena Stojer-Brudnicka

Diplom-Übersetzerin und Konferenzdolmetscherin; studierte Angewandte Linguistik (Fachgebiet Interkulturalität) an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen. Sie ist vor allem als Dolmetscherin und Teamerin bei internationalen und interkulturellen (Jugend)Begegnungen tätig, unter anderem war sie Projektleiterin bei „Mission Diversity“ und der „Ausbildung für KonfliktmanagerInnen und PartizipationsberaterInnen“ im Schoß Trebnitz e.V. Als Übersetzerin und Lektorin betreute Magdalena Stojer-Brudnicka die polnische Fassung der vorliegenden Publikation.

Michael Teffel

ist geboren und aufgewachsen in Berlin. Er absolvierte einen Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Polen und studierte Kulturwissenschaften in Frankfurt (Oder) und Kazan. Das „Generationenthema“ begeistert ihn seit 2008, seit er bei der Kreisau-Initiative e.V. begonnen hat, internationale (Jugend)begegnungen für Menschen aller Generationen zu öffnen. Teffel ist inzwischen bei den Internatio-

nalen Jugendgemeinschaftsdiensten e.V. im Rahmen des Bundesfreiwilligendienstes damit beauftragt, Konzepte für die pädagogische Begleitung intergenerationeller Gruppen zu erproben.

Nikolaus Teichmüller

promoviert derzeit zu transnationalen Partizipationsprojekten in der deutsch-polnischen Grenzregion an der Universität Hamburg und arbeitet seit mehreren Jahren freiberuflich für Schloß Trebnitz e.V. im Bereich der Projektkoordination und -leitung. Hier leitet er seit September 2013 die Multiplikatorenschulung von Haupt- und Ehrenamtlichen der Berlin-Brandenburgischen Landjugend zu PartizipationsberaterInnen und KonfliktmanagerInnen. Als organisierender Leiter führte er das Projekt „Mission Diversity" durch. Themenschwerpunkte seiner Arbeit sind interkulturelles Lernen, Konfliktmanagement, politische Bildung, Demokratiepädagogik und Diversität.

Natalie Wasserman

studierte an der Humboldt-Universität zu Berlin Theaterwissenschaften, Polonistik und Erziehungswissenschaften. Schon zu Studienzeiten wirkte sie als Regieassistentin, Dramaturgin und Theaterpädagogin in zahlreichen Theaterprojekten in Deutschland, Polen und Frankreich mit. Seit 2001 ist sie im interkulturellen Austausch tätig und leitet Workshops, Seminare und Fortbildungen mit dem Schwerpunkt inklusiver und partizipativer Theaterarbeit. Als konzeptionelle Mitarbeiterin war sie von 2007-2009 an der Entstehung der Ausstellung MY BERLIŃCZYCY/ WIR BERLINER beteiligt. Für das Kooperationsprojekt des Zentrums für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften und des Stadtmuseums Berlin konzipierte sie die Ausstellungssequenzen „Theater", „Film" und „Vor der Mauer". Seit 2009 arbeitet sie als freiberufliche Theater- und Schreibpädagogin, Publizistin und Lektorin in Berlin.

Daniel Wunderer

arbeitet seit 2005 für das Kreisauer Netzwerk. Seit 2011 ist er Geschäftsführer der Kreisau-Initiative e.V. Neben dem Bereich der Inklusionspädagogik beschäftigt sich der studierte Politologe und Historiker mit Fragen der Nachhaltigkeit und des Generationendialogs.

Schloß Trebnitz
Bildungs- und Begegnungszentrum e.V.

LAND BRANDENBURG

JUGEND für Europa
Deutsche Agentur
für das EU-Programm
JUGEND IN AKTION

Europäische Großregionen gewinnen zunehmend an wirtschaftlicher, kultureller und gesellschaftlicher Bedeutung in Europa. Das Potential einer Region steht und fällt dabei – jenseits eines gemeinsamen Arbeits- und Binnenmarkts – mit der notwendigen Entwicklung einer grenzüberschreitenden Zivilgesellschaft, in der Bürgerinnen und Bürger die Europäische Union nicht allein in abstrakten Idealen, sondern im transnationalen Miteinander ihrer Lebenswelt konkret erfahren können. Für die Zukunft wird es daher notwendig sein, grenzübergreifende Bildungs- und Beteiligungsformen zu stärken, die es Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlicher EU-Nachbarstaaten ermöglichen, ihre Region in gemeinschaftlichem Dialog, gesellschaftlichem Engagement und politischer Mitsprache zusammen zu gestalten.

Der Sammelband stellt theoretische Grundlagen und praktische Erfahrungen von erfolgreichen Konzepten grenzüberschreitender Bildungs- und Partizipationsarbeit in der deutsch-polnischen Grenzregion vor. Ziel ist es, einen Überblick über die vielfältigen Initiativen zu geben und aus ihrem Vergleich Kriterien und Qualitätsstandards für zukünftige Projekte zur Gestaltung einer lebendigen deutsch-polnischen Zivilgesellschaft zu entwickeln.

ISBN: 978-3-00-044630-6